Yd (b) 101 41

I 2 A 34 I

[Tolberg, Johann Wilh. & Zispink]

Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt.

Aus dem Französischen.

Erstes Pack.

...EN BIBLIOTHEK ... IN PASSAU

1787.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, Ec

Vorrede
des deutschen Uebersezzers.

Ich habe herzlich wenig vorzureden, aber so ganz ohne Vorrede kan diese Uebersezzung nicht seyn, Doch da mein Herr Kollege ein langes und breites daher winselt, und mit unter so eine erbarme dich unser Miene macht, will ich mich auf ihn berufen um mich hier desto kürzer zu fassen.

Es ist nun einmal unser Schiksal, uns unsern Wiz von Franzosen und Engländern vorsagen zu lassen, weil erstere viel leichter, und leztere etwas gröber, als wir sind.

Auf diese Bemerkung stüzt sich denn der Einfall, gegenwärtige Brochüre, in einem deutschen Gewande erscheinen zu lassen, und ihr hin und wieder statt des eigenthümlich französischen ein deutsches National-Kleid anzulegen. Wenn sie dadurch auch etwas an Feinheit des Wizzes verlöre, so wird dis, hoffe ich, durch das Interesse ersezt werden. Entschuldigungen brauche ich wohl wegen der Uebersezung nicht zu machen, weil ich den Pantoffel keiner Xantippe zu befürchten habe, wie mein Herr Kollege. Die Bastille kennen wir in Deutschland eben so wenig, als die heilige Inquisition, wenigstens darf derjenige, der nach seinem guten Willen, noch zu diesem heiligen Offizio gerechnet zu werden, verdiente, sich nicht so öf-

fentlich blos geben, und was das beste ist, es fehlt ihm an Macht.

Die Herren Recensenten will ich weder bestechen, noch betäuben; sondern wenn sie ohne Partheylichkeit urtheilen, und die Schrift, nicht den Charakter des Schriftstellers recensiren, der nicht vor ihr Forum gehört, ihre Erinnerung annehmen und benutzen.

Die Anmerkungen zeigen fast alle durch die Buchstaben A. d. F. Ue. oder A. d. D. Ue. ob sie von mir oder meinem Kollegen sind. Wenns nicht dabey steht, kann sie jeder Leser nach Belieben zuschreiben, wem er wil.

Nun lieber Leser! gähne oder belustige Dich an dieser Schrift, je nachdem Du schläfrig oder aufgeräumt bist. Mich deucht, Du wirst einsehen, daß der Hottentotte mit unter sehr vernünftig raisonirt,

nirt, wenn er aber auch zuweilen Einiges etwas schief betrachtet, so nimm ihm das nicht so strenge: er weis es nicht besser, und meint es gewis recht gut. Nun gehab dich wohl bis zum Wiedersehn, wenn wir gesund sind, in der nächsten Messe.

Vorerinnerung

des französischen Uebersetzers,

worin

man wichtige Aufschlüsse über die Geschichte dieser Briefe findet.

Hier stehe ich mit schwerem Herzen und mache Ihnen allerseits einen so tiefen treshumble, als ich nach Möglichkeit meines steifen Rückens herausbringen kann; weil ich glaube, daß dis die Stellung ist, in welcher ich mich Ihnen nähern muß, um Ihr geneigtes und geduldiges Gehör einen Augenblik zu erhalten. Der Gedanke, daß Sie diese Zeilen eher als das Buch selbst lesen, macht mir etwas Muth denn aufrichtig gesagt, es ist mir bey die-

ser Stellung, gerade so ums Herz, als wenn der sehr ehrwürdige Pater Paulinus, mein verehrungswürdiger Beichtvater, im Beichtstuhl sizt, und ich mit allen sieben Tödtsünden belastet, so langsam wie ein Knabe zur Schule, mich diesem heiligen Tribunale nähere. So und noch furchtsamer trete ich jezt unter Ihre Augen, da ich es mir habe einfallen lassen, eine Schrift zu übersetzen, die so offenbare Lästerung ihrer Sittlichkeit enthält; worin so viele nothwendige Bedürfnisse lächerlich gemacht, und so viele vortrefliche, geschmakvolle und mir unter ehrwürdige Sachen als abgeschmakt verlästert werden. Verzeihen Sie mir diese Unbesonnenheit und Uebereilung! Und damit Sie dieses desto leichter können, halte ich es für meine Schuldigkeit, die Geschichte zu erzählen, wodurch diese Papiere in meine, und was noch ärger ist, in die Hände des verehrungswürdigen Publikums gekommen sind.

Ich bin sehr mit Träumen behaftet, die mein Arzt meinem verdorbenen Magen, ich aber der unbequemen Lage, die ich aus Furcht, meine theure Ehehälfte zu berühren, im Bette nehmen muß, zuschreibe. Wer von uns beyden, oder ob wir alle beyde recht haben, überlasse ich gelehrtern Leuten, wie ich bin, zu entscheiden. Genug ich darf mein liebes Weib nicht anstoßen, sonst brummt sie, wie ein grönländischer Bär. Gerne hätte ich diesem Uebel abgeholfen, und mich allein gebettet, aber da würde ich noch übler dran seyn: meine Frau sähe dieses als eine Ehescheidung an, die sich unter Christen nicht geziemt. Denn ob wir uns gleich nicht besser als Katzen und Hunde vertragen, so vermeiden wir doch sorgfältig den äussern Schein und zanken uns unter vier Augen. Aber da bin ich ja von meinen Träumen abgekommen! Bitte, es nicht übel zu nehmen, es ist mein Hauskreuz, und des Menschen Herz wird erleichtert, wenn es jemanden seine Noth klagen kann. Doch zur Sache!

 Weil

Weil ich so mit Träumen geplagt bin so träumte ich auch einige Nächte hinter einander: ich würde an einem mir sehr bekanten Orte einen Schaz finden. Das erstemal reflektirte ich nicht darauf, theils, aus dem oben angeführten Grunde; theils weil mir schon was besseres geträumt; nemlich, daß meine Frau gestorben sey, was aber leider nicht wahr ist, und mir schlecht bezahlt wurde; denn als ich darüber im Traume eine solche Freude empfand, daß ich mich aus meiner verpönten Lage warf, und zum Unglük in den possessionirten Betttheil meiner Xantippe kam, wurde ich auf eine so nachdrükliche Art aus meinem süßen Schlummer gewekt, daß ich seit der Zeit, nichts so wünschenswerthes wieder geträumt habe. Genug (um wieder einzulenken) ich dachte nicht weiter dran. Da sich aber das Gesicht die folgende Nacht mit allen Umständen wieder darstellte, machte mir doch dis einiges Kopfbrechen, denn ob ich auch gleich hier noch, nach Art der neuern Ver-

nunft-

nunftmenschen, die die Göttlichkeit der Träume aller Zeiten bezweifeln, und für — Träume halten, der Sache selbst nicht viel Glauben beymaß, so beschloß ich doch im Fall sich der Traum noch einmal einfinden würde, ihn troz aller Philosophie als einen göttlichen Ruf zu betrachten, und ihm nicht länger zu widerstehn. Denn (so raisonnirte ich) findest du nichts, so verlierst du auch nichts, und von dem Gange hast du weiter keinen Schaden: findest du aber etwas, desto besser, so hast du einen Nothpfennig, wovon du deiner Frau keine Rechenschaft ablegen darfst. Unter diesem Gedanken schlief ich denn auch ein, ohne auf die Gardinenpredigt meiner Ehehälfte im geringsten zu merken. Und siehe da, der Traum war wieder derselbe. Nun sage mir einer was er will, sey er auch der stärkste Psychologe, was ich nicht bin; ich glaube er würde eben so gehandelt haben, als ich, und mit obigen Raisonnement bewafnet, an Ort und Stelle gegangen seyn, um das erträumte Abendtheuer in Augenschein zu nehmen.

Kaum

Kaum graute der Morgen, so machte ich mich auf die Sokken, und promenirte eine lange Zeit auf dem erträumten Wege hin und her, besah jeden Stein, jedes Blatt, kurz alles, was ich nur zu besehen fand: aber nichts von diesem sah auch nur im geringsten einen Schaz ähnlich. Unwillig, daß ich mich so zum besten hatte haben lassen, war ich im Begrif mein Schazsuchen aufzugeben und nach Hause zu gehen, als ich von ferne das Tharara = ri = ra des Posthorns hörte. Dieses bewog mich auf die Seite zu treten, um nicht der Gegenstand zu seyn, worauf die Paßagier ihren bleiernen Wiz abschießen könten.

Der Wagen fuhr vorbey und ich schlenderte meines Weges weiter, und verwünschte in Gedanken Träume und Schäze, die mich um drey Nächte Schlaf gebracht hatten Ich konnt' es aber doch nicht lassen, alles zu rekognosciren: denn der Gedanke an den Schaz war noch nicht ganz verschwunden, und — o! wer stellt sich mein

mein Entzükken vor! — als ich auf einmal vor meinen Füßen ein Paquet liegen sah! Es zu sehen, aufzuheben, einzustecken und verstohlen umzusehen, war ein Moment. Ich eilte was ich konnte, um meinen Fund in Sicherheit zu bringen. Denn daß es was anders als Wechsel oder Bankonoten seyn konten, kam mir gar nicht in den Sinn. Athemlos, und den Kopf voller weitaussehender Projekte kam ich in meinem Hause an, schloß mich ein, öfnete meinen Schaz, und — o! ich bin nicht im Stande mein Erstaunen zu beschreiben, es waren — die gegenwärtigen Briefe.

Die Idee des Schazes hatte sich so stark in meine Gehirnfibern eingedrukt, daß ich mich noch nicht davon losmachen konte. Hm! dacht ich: Wechsel und Bankonoten sinds nicht, aber ein Schaz kanns dem ohngeachtet wohl seyn; vielleicht steht das Recept darin, Gold oder den Stein der Weisen, oder eine Universal-Tinktur oder des etwas zu machen.

Die

Die Sprache verstand ich so halb, und halb, und was ich nicht verstand, suchte ich zu errathen, und so radebrechte ich mit genauer Noth den ersten Brief heraus, woraus ich wohl sahe, daß ich mich garstig betrogen, indem von einer apokaliptischen Weisheit kein Wort darin stand. Voll Verdruß warf ich den Bettel, der mich so zum besten gehabt, in eine Ekke, und sezte mir vor, nie wieder Träumereien zu Folgen, sie möchten so alt oder so neu seyn, als sie wolten.

Aber warum hast Du den Wisch übersezt? Geduld meine Herren, das soll jezt kommen.

Nachmittags besuchte mich mein Herr Gevatter der Buchhändler Elien-Avoir, und da jeder gerne von seinem Handwerke spricht, kamen wir auch ganz natürlich auf den Buchhandel, Messen, Catalogen u. dgl. zu reden.

Ey! sagte ich, da habe ich diesen Morgen einen sonderbaren Fund gethan, ein

Pak

Pak Briefe von einen Morgenländer über unsere Sitten.

Wie, was? Briefe eines Morgenländers? rief mein Gevatter, und riß mir den ganzen Pak, den ich derweile hervorgesucht hatte, aus den Händen. Lassen sie sehen.

Sachte! Sachte! Sie werden sie doch nicht dolmetschen? Er besah sie hinten und vorne, machte eine Kenner Miene, schüttelte den Kopf und sagte endlich, ob er gleich kein Wort davon verstand: die sind interessant, wenn sie nur übersezt wären.

Ich. Dazu kann Rath werden, wenn sie was dran wenden wollen.

Er. Zwanzig Louisd'or gebe ich ihnen, wenn Sie sie mir liefern wollen.

Ich. Top, es gilt. Aber die Hälfte gleich. Mein Herr Gevatter machte keine Schwierigkeiten, zahlte nach einer schriftlichen Versicherung von mir, und ich muste nun dollmetschen. O hätte ich

es nur nicht übernommen! Der verdammte Traum! Kaum war ich mit einigen Briefen fertig, als ich auch einsah, wie sehr ich mich übereilt hatte, ich bat meinen Gevatter mit Thränen, den Contrakt aufzugeben, weil ich mir gewiß dadurch den Kirchenbann zuziehen würde; aber der gottlose Mensch lachte mich aus, und wollte nichts davon hören. Ja er gieng so weit, daß er in einem fliegenden Blatt bekannt machen ließ, daß in seinem Verlage interessante Originalbriefe eines Morgenländers zur nächsten Messe erscheinen würden. Nun war nichts anders für mich zu machen, als zu dolmetschen, wobey mir denn bey jedem Blatt der Angstschweiß wie Erbsen über die Stirne rollte, weil ich jedesmal so frapante Wahrheiten fand, die der ungesittete Heyde von einer gehässigen Seite betrachtete.

Nun denken Sie selber m. H. u. D. wie mir unter dieser Arbeit zu Muthe war! Innerlich ward ich von meinen Gewissen ge-

gepeinigt und äußerlich von meinem bösen Hr. Gevatter gedrängt, deren beiderseitige Forderungen so wenig wie meine Frau und ich harmonirten. O der unselige Traum!

Uebereilt wurde ich dabey auf eine grausame Art, denn da ich im Anfange der Sprache noch nicht so recht mächtig war, und auch nicht einmal Zeit erhielt, durch einige Politur der Sache ein gelinderes Ansehn zu geben *), sondern alles nach den Worten schlechtweg dolmetschen muste, so sind sie geblieben wie sie waren. Sollte mir dis nicht in Ihren erzürnten Augen m. H. u. D. zu einiger Entschuldigung dienen. Alles, was ich thun konnte, um mich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen, habe ich in den hin und wieder angebrachten Anmerkungen gethan, wo es der Heide gar zu toll machte, was ich daher nicht zu übersehen bitte.

Wer

*) Das würde man ohne des Uebersetzers Erinnern schon merken.

Wer der eigentliche Verfasser ist, kann ich mit Gewißheit nicht angeben, wenn er seine Landsmannschaft angiebt, hat er so eine eigene Chiffer, die ich und alle Hieroglyph Kenner nicht haben erklären können. Gleich anfangs rieth ich auf einen Hottentotten, und das Ganze bestätigte mich in dieser Meinung. Ich will hier meine kritischen Gründe dem geneigten Leser vorlegen.

I. Aeußere sind:

a) Die Benennung der Kühe und der Kuhmilch, die, wie jeder weiß, ein Hauptnahrungszweig und Nahrungsmittel der Hottentotten ausmacht, aber mehr als alles dieses bestimmt mich

b) Die witzige Anmerkung über die großen Brüste seiner Landsmänninnen, die ihre Kinder auf den Nakken säugen sollen. Dis ist meines Erachtens keinen andern Weibern als den Hottentottinnen nachgerühmt. Ich selbst erinnere es mich in meiner

ner Jugend in dem curiosen Antiquar in Kupfer gesehen zu haben (nebst dem Schafe mit dem dikken Schwanze auf der Karre u. dgl.) woraus sich sicher auf die Landsmannschaft meines Helden schliessen läst.

II. Die innern Gründe sind eben so stark, denn keiner als ein Hottentotte kann so ungewaschen urtheilen, und unsere lobenswerthe Sittlichkeit mit so schiefen Blikken betrachten als ein Hottentotte*) Um aber doch meiner Sache gewiß zu seyn, habe ich der gelehrten Akademie des inscriptions das Manuscript mit meinen vorhingesagten Gründen überschikt, die auch daraus eine Preisfrage gemacht, auf deren Beantwortung ich aber nicht habe warten können. Doch hoffe ich, daß sie zwi-

*) Diesen innern Grund, den vielleicht ein witziger Recensent gebrauchen könnte, um seine trokkene Recension damit auszuputzen, wollen wir ihn hier aus den Zähnen reissen. Was zur Nachricht angemerkt wird, wenn er also witzeln will, so erfinde er was neues.

zwischen hier und der Erscheinung des 2ten Paks (denn leider ist es mit diesem noch nicht zu Ende) wohl wird bekannt werden, und wenn sie neue Aufschlüsse enthält, so soll meinen Lesern gebührend Relation davon abgestattet werden.

Meine Intention war (unter uns gesagt) mich dadurch dieser gelehrten Gesellschaft als ein brauchbares Mitglied zu empfehlen; deswegen habe ich obige kritische Gründe, mit aller nur möglichen antiquarischen Gelehrsamkeit aufgestuzt, um mich recht wichtig zu machen.

Hier m. H. u. D. haben Sie eine genaue Erzählung meines traurigen Schiksals, nicht wahr? Sie erkennen meine Unschuld, ich seh es Ihnen an, der rechte Winkel Ihres Mundes zieht sich schon um einen halben Finger breit gegen das rechte Ohr. O ziehen Sie den andern Winkel auch — so! — so! so! nun bin ich etwas erleichtert, aber warlich nicht sehr

viel,

viel, es wartet meiner noch ein grösseres Donnerwetter und Plazregen als weiland meinem Kreuzbruder im Ehestande, dem Sokrates, wenn meine Xantippe erfährt, daß ich der Uebersetzer eines so gottlosen Buches bin, was ihren Lieblingssünden so gerade entgegen spricht. Ich seh es schon im Geiste, wie mir die Buffanten, Poschen, Schnürleiber und die ganze Armatur ihres gesitteten Arsenals um die Ohren schwirren werden. Wehe mir! wenn sie gar den Einfall bekommt, mich zur Abbitte und Ehrenerklärung aller hohen Absätze mit den ihrigen so lange zu beabsetzen, bis ich diese in bester Form Rechtens geleistet habe. O wenn doch das böse Stündchen vorbey wäre! Sie meine Damen und Herren sind in diesem Stük weit besser daran; denn wenn auch einer unter Ihnen auf das Geschwäz des Heiden reflektiren wollte, daß er glaube, dis und das könne seine Ausgaben vermindern, so können Sie dis leicht durch Machtsprüche, oder Thränen, oder Gründe, oder in einem

nem Schäferstündchen wieder ins Geleise bringen, aber bey mir und meiner Xantippe helfen weder Machtsprüche, noch Gründe, und an Schäferstunden ist gar nicht zu gedenken. O der verdammte Traum!!!

Briefe
über
die gesittete Welt.

Erstes Pack.

Erster Brief,

wichtige Entdeckungen für die Orthodoxen.

Du hättest mir sehr viel Arbeit erspart, Bruder, wenn Du meinem Rath gefolgt und mich auf meiner Sittenjagd begleitet hättest. Doch dieses habe ich Dir zu gut gehalten, da ich weiß, wie viel Gewalt ein liebes Weib über einen ungesitteten Mann hat. Ich hätte an Deiner Stelle vielleicht eben so gehandelt, und wäre fein säuberlich zu Hause geblieben. Aber das ist doch gar nicht zu verzeihen, daß Du jezt so unbarmherzig auf mich um Nachrichten aus der gesitteten Welt bombardirest. Es ist, wie Du wohl glauben magst, gewiß so leicht

eben nicht, Dir etwas zu beschreiben, wovon Du nichts verstehst; wovon Du auch in Deiner spannelangen Bekantschaft niemals etwas ähnliches gesehn hast. Du thätest auf jeden Fall besser, wenn Du meine Zurückkunft abwartetest, die ohnehin nicht ferne mehr seyn wird. Da könte ich Dir denn alles so recht deutlich erzählen. Aber das willst Du nun einmal nicht. — Wohlan so magst Du Dir denn auch den Kopf hübsch zerbrechen: ich will kein Mitleid mit Dir haben.

Du fragst mich, was denn das hieße: gesittet seyn; und bemerkst sehr altklug, daß ich das doch jezt wohl wissen würde? Du irrest Dich aber sehr! — Des Gesitteten ist gar zu viel; es läßt sich darum auch nicht gerade zu bestimmen. Ich kann es Dir nicht kürzer sagen, als: gesittet seyn ist gerade das Gegentheil von unserm Seyn. Weist Du's nun? — Siehst Du nun, daß Gesittetheit etwas ganz anders sagen will, als Du Dir mit aller Anstrengung Deines ungesitteten Gehirns vorzustellen im Stande bist? — Wir sind Barba-

ren, ungesittetes Volk; das heist, wir wohnen, wo es uns gefällt, und kleiden uns, wie es die Witterung unseres Landes erfodert; wir essen, wenn uns hungert, und schlafen, wenn wir müde sind; wir sorgen selbst für die Fortpflanzung unsers Geschlechts und erziehen unsere Kinder auch selbst. Wir schlichten unsere Uneinigkeit selbst, und heilen auch so unsere Kranken; — wir sagen niemanden etwas zu, was wir nicht zu halten gedenken, und ersetzen, was wir geborgt haben. Wir überlassen es jedem, wie er seinen Gott verehren will, und braten keinen, wenn er auf mehr als dreierlei Weise irret. Wir streiten alle für unser Leben und für die Freiheit, die wir wirklich besitzen; auch glauben wir nicht, daß es eine sonderliche Gnade sey, wenn man uns erlaubt, auch unsere irrigen Meynungen frei zu sagen. — Aber wie gesagt, wir sind Barbaren und ungesittete Leute. Deswegen haben wir auch so unendlich viele Sachen nicht, die man in der gesitteten Welt bewundert. Wir haben keine Soldaten, keine Accise, keine Contrebande, keine Philanthropine, keine Erzie-

 hungs-

hungsschriften, keine Ammen, keine Vapeurs, keine Schnürleiber, keine Pariser Hüte, keine steife Stiefeln, keine Schminke, keine Haarbeutel, kein Gliederreißen, kein Podagra, keine Inquisition, keine Bastille, keine Bordelle, keine Pensions-Anstalten, keine galante Krankheiten, keine Banquerotte, keine apostrophirten Storchbeine, keine Complimente, keine Meuchelmörder, mit einem Worte, wir haben das alles nicht, was die Gesitteten haben, weil sie gesittet sind *).

Du wirst Nase und Maul aufsperren und nicht wissen, ob ich träume, oder Dir etwas aus dem Monde vorschwatze. Es ist Deine Schuld, daß Du es nicht weist: warum bist Du nicht gesittet? — Daß aber dieses alles mit zum Unterscheidungszeichen der Gesitteten gehöre,

*) Wer mir einen bessern Beweis für die Erbsünde finden kann, den will ich sehen — „Wie ungewaschen der blinde Heide hier spricht!" — Aber er ist auch ein Heide! Ihr frommen Seelen, die ihr wißt, daß eure Natur zu allem Guten untüchtig ist freuet euch, daß ihr nicht seyd wie dieser. Er ist ein Heide! —

höre, das ist, hol mich — ei potz! wie man doch gleich Unarten annehmen kann! Ich dachte, ich schriebe an einen Gesitteten und da hätte ich meine Aussage schon mit einen unsinnigen Ausspruch bekräftigen müssen! Aber Du glaubst mir aufs Wort; also! ich wollte sagen, alles was ich Dir gesagt habe, sei trotz deines ungesitteten Verwunderns die reine Wahrheit! —

Hier könnte ich allenfalls anfangen, Dir meine Bemerkungen aufzutischen; aber zuerst muß ich Dir noch erzählen, in welcher Gesellschaft ich meine Reise gethan habe. Das Schiff das mich führte, war ein holländisches, und außer einigen waren die meisten, die sich darauf befanden, Holländer. Hier merkte ich nun eben den großen Abstand zwischen gesitteten und ungesitteten Menschen nicht sehr, und glaubte schon, daß das Wort gesittet, ein leerer Titel sei: aber die Sprache, die ich noch nicht verstand, und der enge Raum des Behältnisses, worinn wir waren, hinderte sie, ihre Gesittetheit zu zeigen, und mich, dieselbe aus ihren Reden zu bemerken. Keiner bekümmer-

merte sich sonderlich um mich; und ich empfand hier zum erstenmal in meinem Leben ein Etwas, was ich nachher Andere oft empfinden sah und nun auch selbst mit empfand — die lange Weile. Lange suchte ich unter der Gesellschaft einen auf, mit dem ich mich hätte unterhalten können; aber fast keiner verstand mich, und noch wenigere waren im Stande, sich mir deutlich zu machen. Endlich trieb ich doch noch einen auf, der meine Sprache vollkommen verstand. An die Kleinigkeit, daß nicht alle Menschen einerlei Sprache redeten, hatte ich bis dahin noch nicht gedacht. Diese Entdeckung machte mich darum denn auch so bekümmert, daß ich wieder würde zurückgekehrt seyn, wenn sich Gelegenheit dazu gezeigt hätte. Das Glück führte mir unterdessen den Knurr (so nannte sich mein neuer Bekannter) zu, den ich um so mehr als einen Boten des Himmels betrachtete, da man unter den Gesitteten mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht durchkomt; wo oft gar eben die Tugenden, die bei uns die beste Empfehlung sind, gerade ein Mittel werden, uns unglücklich zu machen.

Dieser

Dieser Knurr saß in einer Ecke in einer unthätigen Stellung, und mit einer Mine, die eben nicht zur Freundschaft einlud. Ich glaubte daher, ihn plage die lange Weile wie mich, und machte mich an ihn. Erst wollte er nicht mit der Sprache heraus, und ich hatte ihm schon nach unserer ungesitteten Art meinen ganzen Lebenslauf nebst der Absicht meiner Reise erzählt, als er mich endlich von oben bis unten besah; und bei der Nachricht, daß ich im Begriff sey, die Halbgötter die gesitteten Menschen zu besuchen, zog er seinen Mund etwas in die Länge, was bey ihm Lachen hieß, das aber so griesgramig aussah, daß man gleich daraus schließen konnte, das Lachen müsse ihm sehr was seltenes seyn; so albern kleidete es ihn — Armer Thor! sagte er endlich: du willst gesittete Menschen sehen, und stellst dir wunder was für vortrefliche Geschöpfe darunter vor? — Bleib zu Hause, wenn du klug bist, und denke nie, daß es ein Volk giebt, das sich mit Recht gesittet nennt. Du wirst viele Thorheit, viele Laster, die du nicht dem Nahmen nach kennst, wahrnehmen. Folge

meinem Rath! Du wirst die Ruhe deines Herzens, deine gesunde Seele und deinen gesunden Körper behalten, und deine Landsleute dereinst bey deiner Zurückkunft keine Dinge lehren, worüber dich noch die Enkel verfluchen müssen. — Spring hier ins Meer und ersäufe dich, so bist du der Einzige, der umkommt; und dein Beispiel schreckt vielleicht deine neugierigen Mitbrüder ab, Europa und Europäer kennen zu lernen. —

So unverständlich dir diese Anrede seyn wird, eben so sonderbar klang sie mir auch in dem Munde eines Weissen. Ich wuste nicht, was ich aus dem Manne machen sollte; sah ihn mit grossen Augen und offenem Munde an — und sprach kein Wort.

Ja ja, fuhr er fort, guter Hottentotte *), kehr nur wieder um — und bleib was du bist, unge-

*) Hier steht wieder derselbe verzogene Buchstabe, den ich nicht habe lesen können; und da bis jetzt die Beantwortung der Preisfrage, deren ich in der Vorrede gedacht habe, noch nicht eingelaufen ist, muß

ungesittet in den Augen der Europäer. Iß deine Kuhmilch und folge dem Triebe deiner unverderbten Natur — und bleibe fern von allem was gesittet ist. — „Aber ich kann nicht zurück!" — Desto schlimmer, dann stürze dich ins Meer. —

„Wie kannst Du mir aber dein Vaterland so schlimm schildern? Das thut ihr Weisse sonst nicht — Alle, die ich jetzt sprach, versicherten mich, daß nichts sehenswerther wäre, als die gesittete Welt, und nichts die Menschen den Göttern gleicher mache, als die Sittlichkeit, die in Europa herrsche. —

Hier zog er wieder eine grämliche Miene und sagte: ich schildere dir mein Vaterland, wie es ist, weil ich kein Interesse davon habe, dir was vorzulügen. — Es ist ein Beweis deiner Einfalt, daß du jedem Menschen aufs Wort trauest. Sonst deucht mir, hättest du aus dem Betragen der Weissen, die zuweilen in eure

Ge-

muß ich bitten, damit vorlieb zu nehmen, und die Gründe pro und contra in der Vorrede nachzulesen, s'il vous plait!

Gegend kommen, abnehmen können, von welchem Caliber ihre Sittlichkeit ist. — — Was machten sie bey euch? Betrogen sie nicht eure Einfalt und gaben euch für euer Gold nichtswürdige Kleinigkeiten, Schellen, Glascorallen u. dgl.? Verführten sie nicht eure Weiber und Töchter, und nahmen eure Brüder und Landsleute entweder mit List oder Gewalt gefangen, und führten sie in entfernte Gegenden, wo sie ihr Lebenlang die härteste Sclaverey erdulden musten, und wie Vieh behandelt wurden? Ist das nicht wahr? — „Freilich! aber das thaten doch nicht alle?“ — Ja wohl, weil ihr bey aller eurer Dummheit doch noch klug genug waret, die Nase vom Ufer wegzulassen, wenn ihr ein Europäisches Schiff wittertet. — „Wie du doch von deinen Landsleuten so übel sprechen kannst!“ — Weil ich Ursach dazu habe. — Ich gehöre leider! meiner Geburt nach unter die Gesitteten; ich habe ihre gesitteten Gebräuche auf alle Weise mitgemacht: denn ich hatte Vermögen genug, alle Thorheiten mitmachen zu können. Auch war ich einfältig genug, was grosses darein zu se-

tzen: der erste Narr von meiner Vaterstadt zu seyn. — Ein ganzes Heer Freunde umringten mich — die Grossen suchten meine Bekanntschaft — und hundert Mädchen schätzten es sich für ein Glück, Tisch und Bette mit mir zu theilen. Ich wählte nach meinem Geschmack, das heist, eine Person, die wo möglich noch zehnmal närrischer war, als ich. — Nun gieng es in Saus und Braus, bis mein Geld aufgezehrt war und ich wieder zu Verstande kam. — Jetzt verschwand denn auch die Menge der Freunde. Diejenigen, denen ich grosse Summen geliehen und zu deren Vergnügen ich noch grössere verschwendet hatte, kannten mich nicht mehr. — Selbst mein Weib, das mit mir sterben wollte, wie sie mir vorlog, ward mir ungetreu und brachte mich zur Verzweiflung, daß ich mich entschloß, mit den Trümmern meines Glücks zu Schiffe zu gehen, und in einem andern Welttheil meinen Unterhalt oder meinen Tod zu suchen. Beydes habe ich nicht gefunden, ob ich mich schon 6 Jahr herum getrieben. Jezt, da ich weis, daß mein Weib längst an den Folgen ihrer Ausschweifung

fung gestorben ist, kehre ich zurück, um eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und den Rest meiner Tage in Ruhe zuzubringen. — Sieh das ist nun das Gerippe meines Lebenslaufs, und dieß ist auch die Ursach, warum ich Dir unverholen sage, was an der Sittlichkeit der Europäer ist.“ —

Vieles in dieser Erzählung war mir wieder unverständlich; doch sah ich so viel ein, daß er mehr aus Rache als aus andern Gründen die gesitteten Menschen so abscheulich schilderte. — Ich lies mich also nichts anfechten, meinen Entschluß zu ändern, sowol weil ich nicht zurück konnte, als auch, weil ich zum Ersäufen eben keine Lust hatte. Ich verheelte ihm dies auch nicht, und er, da er sah, daß ich von meinem Vorsatz nicht abzubringen war, gab sich auch weiter keine Mühe. —

Ich erkundigte mich aber noch einmal bei ihm, was gesittet seyn denn sagen wollte. — „Ei zum Teufel! sagte er, habs ja schon gesagt, Tollheit ists.“ — Hm! dachte ich, mit dem ist für heute nichts anzufangen; willst es

mor-

morgen von neuen versuchen, und schrieb mir für heute nur noch das Wichtigste unsers Gespräches zu meiner Notiz auf, wie du es hier erhältst — konnte mich aber immer noch nicht drein finden, daß es wirklich so toll in der gesitteten Welt sey, wie es mir Freund Knurr abmahlte.

Zweiter Brief,

tritt der Sache etwas näher, und spricht nebenbei von Menschenfressern.

Lange warf ich mich von einer Seite auf die andere, ehe ich einschlafen konnte. Die sonderbare Erzählung von der gesitteten Welt, hatte mir mancherlei Vorstellungen in den Kopf gebracht. — Ei! dacht' ich, wenn die gesitteten Völker gar Menschen fräßen, da wärst du doch ein Erznarr, wenn du so weit herkämst, um dich da als ein Kalb aufzufressen zu lassen. — Es ward mir wunderlich dabei zu Muthe. Wenn sie dich — dacht' ich

fer-

ferner — gar für deine Neugierde so derb bezahlten, daß sie dich zum Sclaven vermöbelten: da hättest doch besser gethan, wenn du wärst zu Hause geblieben. Dies und das, und das und dies machte mir, wie gesagt, eine halbe unruhige Nacht, und wenn sich der Schlaf nicht bald eingefunden hätte, möchts wohl noch so weit gekommen seyn, daß ich mich des Mittels, das mir Herr Knurr recommendirte, bedient, und mich ersäuft hätte. — So aber vergaß ich gesittete Welt und Menschenfresser und träumte mich zu Dir und deinem lieben Weibe zurück, und erwachte ziemlich spät. —

Jezt überdachte ich alles noch einmal und beschloß meinen neuen Freund aufzusuchen, um von ihm genauere Kundschaft über die gesittete Welt einzuziehen. — So bald er mich nun sah, fragte er mich: ob ich noch Lust hätte, die gesitteten Völker zu besuchen? — „Ja, sagte ich, wenns nur keine Menschenfresser sind.“ — Aerger, als die sind sie. — „Aerger? — hu! da schaudert mir die Haut.“ — Ja

ja ärger, zehnmal ärger! denn gefressen kann man doch nur einmal werden und dann ists aus: aber die Gesitteten wissen dich lebenslang so zu quälen und so herumzuführen, daß dein junges Leben eine wahre Marter wird. — „Das verstand ich nun wieder nicht. — Mein Compagnon merkte es und fragte: hast du auch Geld? — „Wenig, aber desto mehr Gold *).“ — Das gilt gleich! Wirst ein lieber Gast seyn, besonders, wenn du den Werth deines Goldes nicht kennst! — Hierbei lachte er wieder wie gestern. —

Ich sah nun wohl ein, daß ich eine üble Figur in einem gesitteten Lande spielen würde, wenn ich keinen hätte, der mich in den Sitten etwas zustutzte, und daß ich wenig von der gesitteten Welt würde profitiren können, wenn ich nicht ihre Sprache verstände. Keiner schien mir hierzu geschickter als Knurr, der (seine

An-

*) Gelbes Metall, steht im Original. Man wird, hoffe ich, diese Lizenz nicht übel nehmen, hielts aber doch für gut, dies pflichtschuldigermassen hier zu notificiren.

Antipathie gegen alles Gesittete abgerechnet) doch eine grundehrliche Seele war. Ich trug ihm daher mein Anliegen vor, ob er mich in der gesitteten Sprache unterrichten, und mit mir reisen wollte. Das erste versprach er gleich, über das zweite machte er aber noch Bedenken. — Ich lernte unterdessen das Französische als die Hauptsprache der Gesitteten, ohne welche ich sie nicht verstanden hätte. — Nebenbei unterließ ich auch nicht, ihn bei Gelegenheit wieder nach dem Gesittetseyn zu fragen. Ich wunderte mich aber wirklich nicht wenig, als er mir im vollem Ernste antwortete: Es wäre gar nicht deutlich zu beschreiben, man müßte das selbst sehen. Und so hab ichs auch gefunden. Ueberhaupt, wie ich hier anmerken muß, machte Knurr eine besondre kritische Miene, wenn ich das Wort Gesittetseyn aussprach, und es war ihm, als müßte ers herauswürgen, so hart giengs ihm ab. Kurz er konnte mir das Ding damals nicht erklären.

Ich ließ aber mit meinen Bitten nicht nach, und brachte es dadurch endlich dahin, daß er

sich etwas weitläuftiger über die gesittete Welt heraus ließ: und hier hast du seine Erzählung.

Alle Europäer, sagte er, heissen gesittet, das nimmt man als ausgemachet an. Jedes Land hat aber von der Gesittetheit seine eignen Gedanken. Sieh, (hier langte er ein Blatt Papier hervor, worauf ganz Europa abgemahlt war *), sieh, so buntschäckig wie dies Blatt, so bunt und noch bunter sieht es um die Sitten aus. Jedes Land streitet mit dem andern um den Vorzug, jedes eignet sich die höchste Stufe darin zu, und wenn mans beim Lichte besieht, so haben sie sich einander nichts vorzuwerfen. Wenn ich dir aber die Länder nach ihrer Gesittetheit klaßificiren sollte, so würde ich es so machen:

In die erste Klasse setzte ich Frankreich: denn Frankreich ist der Matador in der Sitt-

*) Ipsissima verba! Der französische Uebersetzer hält sich hier selbst eine recht herzbrechende Lobrede über seine Uebersetzer-Treue. Aber Eigenlob stinkt, dacht' ich, ließ die Anmerkung weg, und würde gerade zu, eine Landcharte gesetzt haben, wenn ich nicht Uebersetzer einer Uebersetzung wäre.

tetheit. Außer diesen giebts noch Staaten, die sich frei nennen und ein Spiel der andern sind. Holland z. B. ist von Frankreich in die Kur genommen, um es für die Gebür zu civilisiren. Toback rauchen, Thee trinken und Grobheiten sagen, machen ihre Sittlichkeit aus.

Du wirst leicht denken, daß ich diesen Vortrag mit meinem wie, aber und warum oft genug durchkreuzte; aber wenn ich Dir alles hersetzen wollte, würde ich nicht fertig. Genug, es verstrich mir die Zeit der langen Seereise auf die unterhaltendste und lehrreichste Art, so daß ich schon einige summarische Kenntniß von der gesitteten Welt hatte, ehe wir vor Anker kamen. Aber ich muß zugleich bekennen: ein geheimes Mistrauen konnte ich doch bei der Erzählung des Knurrs nicht unterdrücken. Ich glaubte, seine schwarze Galle schildere alles finsterer als es wäre; desto sehnlicher erwartete ich demnach die Ufer der gesitteten Welt, sah sie und freute mich recht von Herzen Säh ich doch auch bald dich und dein Weib! Grüß es von mir; und gehabt euch wohl!

Dritter Brief,

ist der Akademie des Inscriptions zur Dankbarkeit zugeeignet.

Wie gesagt, Bruder, Du hast mir kein klein Stück Arbeit aufgebürdet, da du verlangtest, ich möchte dir die gesittete Welt beschreiben. Schon wieder bin ich in Verlegenheit, nicht sowohl darum, weil ich nicht weiß, wie ich es machen solle, damit du's verstehst, denn das ist deine Sache; sondern darum, weil ich nicht weiß, womit ich den Anfang mache. Alles durch einander zu werfen und dir eine buntschäckigte Reisebeschreibung aufzutischen, würde für deinen ungesitteten Gaumen wohl nicht seyn. Dabei giebt es des Gesitteten zu viel, als daß ich damit so recht fertig zu werden wüßte. Doch was besinne ich mich lange. Ein schulgerechter Leser bist du *) nicht, wirst mich

*) Der Verfasser dachte gewiß nicht, als er dies schrieb, daß sein Geschwätz würde gedruckt werden, denn dann gälte seine Entschuldigung nicht.

Der

tetheit. Außer diesen giebts noch Staaten, die sich frei nennen und ein Spiel der andern sind. Holland z. B. ist von Frankreich in die Kur genommen, um es für die Gebür zu civilisiren. Toback rauchen, Thee trinken und Grobheiten sagen, machen ihre Sittlichkeit aus.

Du wirst leicht denken, daß ich diesen Vortrag mit meinem wie, aber und warum oft genug durchkreuzte; aber wenn ich Dir alles hersetzen wollte, würde ich nicht fertig. Genug, es verstrich mir die Zeit der langen Seereise auf die unterhaltendste und lehrreichste Art, so daß ich schon einige summarische Kenntniß von der gesitteten Welt hatte, ehe wir vor Anker kamen. Aber ich muß zugleich bekennen: ein geheimes Mistrauen konnte ich doch bei der Erzählung des Knurrs nicht unterdrücken. Ich glaubte, seine schwarze Galle schildere alles finsterer als es wäre; desto sehnlicher erwartete ich demnach die Ufer der gesitteten Welt, sah sie und freute mich recht von Herzen Säh ich doch auch bald dich und dein Weib! Grüß es von mir; und gehabt euch wohl!

Dritter Brief,

ist der Akademie des Inscriptions zur Dankbarkeit zugeeignet.

Wie gesagt, Bruder, Du hast mir kein klein Stück Arbeit aufgebürdet, da du verlangtest, ich möchte dir die gesittete Welt beschreiben. Schon wieder bin ich in Verlegenheit, nicht sowohl darum, weil ich nicht weiß, wie ich es machen solle, damit du's verstehst, denn das ist deine Sache; sondern darum, weil ich nicht weiß, womit ich den Anfang mache. Alles durch einander zu werfen und dir eine buntschäckigte Reisebeschreibung aufzutischen, würde für deinen ungesitteten Gaumen wohl nicht seyn. Dabei giebt es des Gesitteten zu viel, als daß ich damit so recht fertig zu werden wüßte. Doch was besinne ich mich lange. Ein schulgerechter Leser bist du *) nicht, wirst

*) Der Verfasser dachte gewiß nicht, als er dies schrieb, daß sein Geschwätz würde gedruckt werden, denn dann gälte seine Entschuldigung nicht.

mich also nicht sehr über die Ordnung bekritteln, oder wenn es dir einmal einfiele, den ungesitteten Recensenten zu spielen, so würde ich dir so viel gesittete Gründe, das heist in unserer Sprache, Schimpfworte an den Hals schmeißen, daß dir hören und sehen darüber vergienge. Merke dir das, und sey hübsch manierlich.

Nun will ich dich nicht länger aufhalten; will anfangen, dir das zu erzählen, was einem, der nicht blind ist, zuerst in der gesitteten Welt in die Augen fällt. Was denn? wirst du fragen. Die Häuser! Also die Häuser der Gesitteten! das sind ganz andere Dinger, als unsere! wohl zehnmal so groß, und zwei drei bis vier über einander *), bunt angefärbt; mit Bildern, Blumenlaub und Innschrift versehen. Einige derselben sind oft sehr pas-

Der Uebersetzer kann aber keine eigenmächtige Veränderung vornehmen und deswegen muß der gesittete Leser alles auf die Rechnung des ungesitteten Verfassers schreiben.

*) Wahrscheinlich meynt er Etagen. Es ist dies Nota bene nur eine Konjectur!

passend. Unter vielen nur eins zum Beispiel! So las ich an einem Hause, das jeden Augenblick dem Einsturz drohte, und woran weder Fenster noch Thůren waren, diese Worte: bis hieher hat der Herr geholfen! Es war dies in einem Lande, dessen Einwohner der Landesherr in einen andern Welttheil in den Krieg geschikt hatte. Es gab hier noch mehr solche Håuser; aber nicht alle hatten eine so deutlich redende Innschrift.

Doch um wieder auf die Håuser zu kommen, so dienen sie, ihrer Grőße ungeachtet, doch zu nichts mehr, als wozu uns die unsrigen dienen, und das nicht einmal allezeit. Denn manche haben ihre Håuser blos nur zum Ansehn. Einige putzen dieselben beståndig; andere gar nicht. Es giebt ein Land in der gesitteten Welt, genannt Holland, da sind die Leute Sklaven ihrer Håuser. Ihre Zimmer sind gepuzt und geglåttet wie Spiegel, und das blasse Theegesicht des Hausherrn ist meist das schmuzigste, das man in demselben wahrnimt. Man darf nicht anders, als in Socken hinein

gehen; oder will man einen dieser Unbequemlichkeit überheben, so belegt man die Fußboden entweder ganz, oder damit doch die Schönheit derselben durchscheine, nur streifenweise mit Tapeten, die, wie die Landstraßen, zu den frequentesten Oertern des Zimmers führen. Ich wollte es keinem rathen, daß er das Herz hätte, diesen Weg zu überschreiten. Daß man in einem solchen Zimmer noch weniger ausspucken dörfe, kannst du schon an deinen zehn Fingern abzählen. Aber wo läßt mans denn, wirst du denken, spukt man denn in der gesitteten Welt nicht auch? Du hast recht Bruder! man spukt hier eben sowohl, wie bei uns, aber man hat hier nicht allenthalben einen freien Auswurf. Die gesitteten Holländer bieten dir, um ja alles recht reinlich zu halten, ein Spuckkästchen an. Jedem Ungesitteten, wie dir und deines Gleichen ginge die Speise ziemlich queer zu Leibe, wenn dir dein Nachbar seinen vollen Spucktopf neben deinem Teller sezte. Aber es ist hier Sitte und da merkens die Einwohner nicht, wie einem Fremden dabei wird.

Die

Die Italiener und besonders die Venetianer sind gerade das Gegentheil von den Holländern. Ihre Häuser sehen beim Eingang mehr Kloaken als Wohnungen ähnlich. Die schönsten Marmortreppen sind kaum wegen des Unflats zu ersteigen. Dies fällt aber nur mir und andern Ungesitteten auf. Die gesitteten Venetianer schreiten mit bedächtigem Schritt hindurch, ohne über den Anblick und den Gestank eine Miene zu verziehen. Mir gieng es sonderbar, als ich den Palast des vornehmsten Venetianers besah. Es kam mir nämlich etwas an, was man bei uns an einem einsamen Ort zu verrichten gewohnt ist. Ich bat also meinen Führer, mir doch einen solchen Ort zu zeigen. Er öfnete mir sogleich die Thüre eines Balkons; ich gieng hinaus, verwunderte mich nicht wenig über den Ort; glaubte, mein Führer hätte mich nicht verstanden, und gab ihm zu dem Ende mein Bedürfniß mit dürren Worten zu erkennen. Allein er blieb bei seiner Anweisung. Die Nothwendigkeit zwang mich, hier alle ungesittete Schamhaftigkeit beiseite zu setzen und dem Auge einiger

tausend

tausend Menschen meine Posteriora hin zu halten. — Ei! dacht' ich, wie verschieden doch die gesitteten Völker in ihren Sitten sind! In Holland würde man dich schön begrüßt haben, wenn du dir in dem abgelegensten Winkel des Hauses das erlaubt hättest, was du hier auf dem schönsten Balkon in Venedig verrichtest.

Die Spanier und die Franzosen sind in ihren Häusern ebenfals sehr unrein. Die Hauptstadt der leztern heißt sogar Dreckstadt und man kann von den meisten Städten in beiden Ländern mit Recht sagen, daß man sie eher rieche, als sehe. — Doch wie ich merke, habe ich Dir da was von Städten vorgeschwazt; und Du wirst viel wissen, was das für Dinger sind! Ich kanns Dir aber kurz sagen: es sind Oerter, wo tausend und mehrere Häuser so nahe zusammen stehen, daß keine frische Luft durchstreicht, und wo der Eine die Ausdünstung des Andern zu verschlucken gezwungen ist. In solchen Städten wickeln sich nur die Gesitteten ein. Doch hat man auch Geschmack am Landleben; und diesen

Ge=

Geschmack hat besonders eine Gattung von Menschen, die man Dichter oder schöne Geister nennt, zu verbreiten gewußt. (Was das für Geschöpfe sind, sage ich dir wohl noch einmal). Diese Leutchens wissen dir von der schönen Natur, von Silberbächen, von der Pracht der aufgehenden Sonne, von Jesminlauben und von Rasenbänken so viel vorzuschwatzen, daß einem das Herz im Leibe hüpft. Bringen sie nun noch gelegentlich etwas von milchenden Kühen, hüpfenden Schafen und von Lämmchen, die auf der Weide nach den Flöten der harmlosen Schäfer herum tanzen; auch etwas von der Liebe der Schäfer und der Schönheit der Schäferinnen bei: dann schmilzt und winselt alles in der gesitteten Welt, eilet hinaus aufs Land, sollte es auch nur zu einer Dorfschenke seyn; trinkt da einen Kaffee und faselt sich beim Zuhausefahren durch ein Gespräch über die Reize des Landlebens in den Schlaf.

Die reichern Städtebewohner können nur das Glück des Landlebens ganz geniessen. Sie ver-

verändern daher im Sommer ihre Wohnung, ziehen auf ihre Landhäuser, oder besuchen ihre Freunde auf dem Lande und geniessen die Schönheit der Natur. — In ihrer ganzen Fülle, wirst du denken! Allein fehlgeschlossen, lieber Bruder! das wäre wohl nach deiner Idee die beste Landlust, ist aber hier nicht gesittet. Man schläft auch hier so lange, wie in der Stadt, putzt sich eben so sorgfältig und kleidet sich eben so unbequem. Der einzige Unterschied ist, daß man höchstens einen Spaziergang unternimmt, und den Caffee nebst dem Abendbrodt in der Laube genießt. Ich sage höchstens, denn wenn nur das geringste unangenehme Lüftchen weht, gleich schließt man sich vorsichtig wieder ein. O, die gesitteten Damen sind so zärtlich, daß das wenigste eine Ohnmacht seyn würde, was sie davon trügen, wenn sie sich alsdann herauswagten.

Der Holländer verschwendet wohl leicht das meiste Geld an Gärten und an Gartenhäusern. Aber er ist es wieder, der sie am wenigsten gegenießt. Er trinkt wohl einmal seinen Thee,

schmaucht sein Pfeifchen und zieht seine Pumphosen darin auf. Das sind aber die Vergnügungen auch so ziemlich alle, die er sich auf dem Lande macht. —

Nun muß ich dir noch melden, daß die gesitteten Völker fast alle sehr gerne bauen; nur Schade, daß die meisten nicht für sich bauen, das heißt, sie befriedigen ihre Baulust, ohne vorher mit ihrem Beutel zu Rathe zu gehen. Daher kömmt es denn auch, daß man bei ihnen so viel unvollendete Gebäude antrift. — Sehr sonderbar! nicht wahr, Bruder? — Es könnte, — du kannst es sicher glauben, — sehr gut zu statten kommen, wenn hie und da aus Steinen Brod würde! —

Vierter Brief,

Schön Schattenspiel an der Wand.

In so vielen Stücken die Gesitteten von einander unterschieden sind; so sind sie doch in Absicht ihrer Kleidung nach einerlei Modell gestuzt. Ein Beweis, daß dies das Gebiet ist, worinn die Mode, diese Plage der gesitteten Welt, ihre gröste Macht äussert. Frankreich ist jezt in Besitz dieses allmächtigen Undings, und befindet sich sehr wohl dabei. Daher kann der Franzose in ganz Europa herum reisen, und was die Kleidung betrift, sagen, tous comme chez nous! Der Zuschnitt des Rockes ist bei dem Stuzzer in Osten wie in Westen. Sein Hut, sein Harbeutel ist dort, wie hier; die Frisur der Damen ist allenthalben gleich hoch und poßierlich; die Wülste und Poschen gleich dick; — mit einem Wort, alles was gesittet heißt, und heissen will, bildet sich nach den Franzosen! —

Du hältst es vielleicht für gleichgültig, wie die Form des Kleides aussehe, wenn es nur seinen Zweck erfüllt, daß es gegen Kälte schützet, und die freie Bewegung nicht hindert. Da hast du nach deiner ungesitteten Meinung recht: bist aber weit links, wenn du glaubst, daß dies auch das Bedürfniß der gesitteten Welt sei?

Gesittete Kleider haben zur hauptsächlichsten Absicht, dem Körper eine ganz andere Gestalt zu geben, als er von der Natur erhalten hat. Je näher sie diesem Zwecke kommen, desto schöner findet man sie. Man ist schon ziemlich weit darin gekommen. Sie machen gerade Personen durch Kunst bucklicht, und die natürlich Bucklichten gerade: sie hindern die freye Bewegung nicht weniger. Sie machen die gesitteten Menschen zu steifen Marionettenpuppen; bewirken Vapeurs und Hüneraugen, und Kahlköpfe und hole Zähne, und Koliken und Ohnmachten und tausend andere gesittete Uebel, die man jedoch für nothwendige Uebel hält, weil sie nun einmal zur Mode gehören.

Lache nur nicht Bruder, du würdest deine Ungesittetheit verrathen! Es ist aber wirklich so! das will ich dir Stück für Stück beweisen. Habe nur Acht, ich will dir die gesittete Welt in ihrem Putz vorbei führen. —

Aufgeschaut! zuerst die Männer, diese Herren der Schöpfung!

Klopp klopp, da kommt Einer mit schwerfälligen Schritt angeschritten, den Kopf in einem weitläuftigen Hute verhüllt, der ohngefähr das Verhältnis hat, als wenn du deinen ledernen Kahn zur Kopfdecke brauchen wolltest. Das Haar hängt in Form eines Prügels gewunden den Rücken herab. — Die Füsse stecken einen halben Fuß übers Knie in ledernen Fässern, die nebst den gefährlichen Spornen ein Geklirre machen, daß einen Sehen und Hören vergeht. —

Marsch mit ihm! Er sieht mir zu bullenbeißrig aus. — Achtung! da trappelt etwas daher, die Lorgnette in der Hand und den Hut unterm Arm. — Halt Figur! laß dich beschauen!

schauen! Wieder eine Mannsperson! aber das schnakischte Ding von der Welt. Seiner Profeßion nach ist er ein Stutzer, das heißt, der gröste Kenner aller neuen Moden, dessen Geschäft es ist, sich zu putzen, und den Damen beim Putztisch aufzuwarten. Der Kopf ist ihm ganz anders bekleidet, als dem vorigen. Das Haar ist zum Theil über die Ohren aufgewickelt; zum Theil steckts hinten in einem kleinen seidenen Beutel, der bald rechts bald links auf dem Rücken herum figurirt. Den Hut, der aber kein Hut ist, sondern ihn nur bedeuten soll, (im gemeinen Leben Eierkuchen genant) trägt er unterm Arm, es mag regnen oder schneien: und das nennt er chapeaux bas gehen. Auf dem Rücken hängt ein zweckloses Ding, das man Rock nennt, was den H**tern nicht bedeckt, und nur als ein Spiel des Windes hin und her pendulirt. Zur Zierde der Lenden dienen die Appendixe der Taschenuhren, die mit allerhand kindischen Spielsachen behangen, durch ihr Gebümmle und Geklappere die Ohren und Augen der Zuschauer auf diesen Theil des Männchens hinlenken. Die lose Welt giebt

den gesitteten Männern Schuld, daß sie in Absicht ihrer Lenden und Waden der Natur sehr zu Hülfe kommen sollen: warum? das habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Hinterher schleppt er noch ein friedfertiges Ding, einen Degen der niemals aus der Scheide kömmt. — Auch nur Marsch mein Herr! ich bin seiner Grimassen schon satt! — Ach der fährt ab, wie der Teufel mit Gestank, riecht wie eine ganze Apotheke! —

Ehe ich diesen Brief schliesse muß ich dir noch ein Hauptingredienz des männlichen Putzes, die Perücken, beschreiben. Sie sind nemlich ein Ding, das die Stelle des natürlichen Haars vertritt, und oft so künstlich anschließt, daß man den Mangel desselben nicht merkt. Es kömmt besonders bei den Theologen sehr viel auf so ein Ding und auf das Wie seines Stutzes an. In einigen Gegenden ist sogar die Zahl der Locken vorgeschrieben, so daß der Kandidat, der an seiner weniger als 22 Donnerlocken aufweisen kann, nicht befördert, das plus aber allemal mit Beifall gekrönt wird.

Doch

Doch diese Sitte scheint schon in Verfall zu gerathen. Wie grosse Liebhaber die Alten von derlei Putz gewesen sind, zeigen einige Schulstiftungen, worin ausdrücklich befohlen steht: daß alle Schüler, wenn sie schon nur erst 5 Jahr alt sind, dennoch eine solche viellockichte Perücke tragen sollen. Wie poßierlich dies aussehen müsse, kannst du leicht denken. Ich schicke dir hier eine mit. Willst du dir nun einmal etwas zu lachen machen, so setze sie deinem kleinen Jungen auf, du mußt lachen, wenn du auch auf den Tod lägest. Die Sorte davon heissen Stutzperükken, und ist die merkwürdigste Gattung. Sie dienen zum Beweis der Orthodoxie und der Heterodoxie. Beikommende ist die orthodoxeste, die ich habe auftreiben können. Ich habe sie in Hamburg aus dem Nachlaß eines rechten Kern-Orthodoxen gekauft. — Es giebt aber noch andere Arten, als da sind Schwanzperücken und Beutelperücken. Diese letztern kommen deswegen in Betracht, weil man von ihnen eine Geschichte der Haarbeutel, ihres crescendo oder decrescendo schreiben könnte. Ehemals

waren sie so groß, daß sie nicht nur den ganzen Rücken eines Mannes bedeckten, sondern mit ihren Flügeln die Peripherie desselben noch um einige Fuß vermehrten. Jezt sind sie so zusammengeschrumpft, daß man ihr Daseyn kaum bemerkt: daher titulirt man sie auch Schwernöterchens. — Und das machen alle die menageusen Zeiten.

Fünfter Brief,

Raritäten seyn zu sehn! Allzu rare Sachen!

Jezt komme ich auf die Kleidung der gesitteten Damen, die wo möglich noch närrischer ist als die vorige: aber freilich nur in meinen und Deinen ungesitteten Augen. Die gesitteten Leute denken weiter nicht daran, und wenn auch hie und da ein Spottvogel lästert, oder ein bedrängter Vater und Ehemann den Puz seiner Frau und Töchter, mit seiner leeren Börse und mit dem Pack Rechnungen vom Schneider, Friseur und Puzmacher vergleicht und darüber die Stirne kratzt oder runzelt: so

kömmt

kömmt das doch weiter nicht in Betracht. Das einzige Wort: es ist Mode! vernichtet alle Einwürfe und Bedenklichkeiten. Doch da mir die Mode nichts zu befehlen hat, so will ich meine Meynung darüber sagen und Dir den Puz des schönen Geschlechts detailliren.

Die Füße werden von Jugend auf mit der grösten Sorgfalt in sehr enge Schuhe eingezwängt, damit solche ja fein klein und manierlich bleiben, weil man dis für ein wichtiges Stük der weiblichen Schönheit hält. Der hintere Theil des Schuhes ist mit einem stelzenartigen Absaz versehen, wodurch die Frauenzimmer ihre Länge, wo nicht um eine Elle, doch gewiß um einige Zolle erhöhen. Die gesitteten Völker zeigen sich als feine Beobachter des Schönen darin, daß sie, ob sie gleich selbst erfindungsreich sind, doch noch die Schönheiten anderer Nationen, die sie in Absicht der Gesittetheit weit unter sich achten, aufsuchen und auf ihren Boden verpflanzen. Man hat ihnen vielleicht gesagt: das chinesische Frauenzimmer habe so außerordent-

lich kleine Füße, daß sie nicht im Stande wären, drauf zu gehen: halt! dachten die Damen, hier ist was neues! und siehe da, man ahmte nach. Allein so sehr sie sich auch bemüht haben, ihre Füße nach der Form der Chineserinnen zu bilden, so sehr sie auch schon mit Hüneraugen geplagt sind; so weit es einige auch schon gebracht haben, kaum funfzig Schritt ohne Führer gehen zu können; so will sich die Natur doch schlechterdings nicht zwingen lassen; und aller Schmerzen und aller engen Schuhe ohngeachtet sind doch viele so unglüklich, noch keine chinesische Füße zu haben. Aber wenns so nicht gehen will, dann muß man es anders machen. Chinesische Füße waren nun einmahl in Natura nicht zu erhalten, ei, dachte ein sinnreicher Schuster, dann muß man den Schuh so einrichten, daß der Fuß klein scheint ohne es zu seyn. Gesagt, gethan! Er sann, und fand, wenn er den Absaz mitten unter den Fuß sezte, man diesen als die Grenze des Fußes deswegen ansehen würde, weil das Hintertheil des Schuhes unter den langen Röcken in Nacht

und Dunkel eingehüllt wäre, und so dem Auge des schärfsten Beobachters entgehen müste. Wie sicher der Gang der Damen dadurch geworden, kannst Du von selbst errathen. Allein zum Gehen haben sie ihre Füße nicht, sondern zum Figuriren.

Wenn Du lachst und meynest, es wäre doch wohl Thorheit, daß die Gesitteten sich solchen Unbequemlichkeiten unterwürfen, um eine eingebildete Vollkommenheit zu genießen: so zeigt das von Deiner ungesitteten Denkungsart; zeigt, daß Du gar nichts von der Mode verstehst. Du urtheilst nach dem, was Dich Deine Natur gelehrt hat: aber natürlich ist nicht gesittet. Das merke Dir! Doch ich bin mit den Füßen fertig; also weiter!

Von der Hüfte bis an die Spitze der Zehen umgiebt die weibliche Figur ein Ding von einer weiten Peripherie, das man Rok nennt, der, je nachdem die Witterung und Jahrszeit ist, drei bis vier oder mehr Röcke, immer kürzer und kürzer, unter sich bedeckt. Hüf-

 ten

ten haben die wenigsten Frauenzimmer noch; brauchen sie auch nicht, da sie diese auf eine leichte Art durch Pferdehaar oder Fischbein zu ersetzen wissen. Die daraus künstlich verfertigten Hüften werden statt der natürlichen angebunden: wodurch denn die Peripherie des Untertheils sehr erweitert wird. Diese Wülste, cus de paris und Poschen haben einen unbeschreiblichen Nutzen, den man nicht verkennen muß. Es ist nicht selten der Fall, daß die eine Hüfte eines gesitteten Frauenzimmers, aus übertriebener Sorgfalt der Ammen, etwas mehr Ausdehnung als die andere erhalten hat. Dieses hält man für einen Uebelstand, so sehr sich ihre Augen auch an das abendtheuerliche gewöhnt haben. Die genannten Wülste müssen alsdann diese Ungleichheit wieder ins Gleiche bringen. Dies geht so weit, daß ich Dich in eine Gesellschaft verwachsener Personen führen will: und Du solltest Stein und Bein schwören, (wenn Du gesittet wärest,) sie wären so gut gewachsen als möglich. Die Geraden machen sich durch solche Wülste schief und die schiefen gerade.

Nichts kann auch so sehr die Schwangerschaft einer Frau, als die Poschen und Wülste verbergen. Und das gehöret mit zur gesitteten feinen Welt, so sehr sich Deine ungesittete Vorstellung darwider streubt, so sehr Du auch sagen möchtest: das sey eine widernatürliche Verstellung. Da hilft alles nichts! Das wäre ungesittet gedacht! — nur bei Dir Sitte, wo man nichts anders scheint, als was und wie man ist. Hier aber ist der Fall umgekehrt! Hier scheint man, was und wie man nicht ist. Durch die Ausdehnung, welche die Pariser dem weiblichen Unterparlement geben, wird der freye Durchzug der Luft auf eine sehr gute Art befördert.

Wundere Dich nicht, daß ich von diesem Theile der gesitteten Damen so genau unterrichtet bin. Es ist eine Erfahrung, die man leicht macht, wenn man mit Unpartheylichkeit die Sache betrachtet. Diesen lezten Umstand bemerkte ich auf einem Spaziergange, wo ein à la mode gekleidetes Frauenzimmer mit kurzen abgemessenen Schritten

vor

vor mir her ging. Die Sonne, die uns gerade entgegen schien, erleuchtete durch den äussern dünnen Rok die ganze Unter-Etage; wo ich denn zu meiner nicht geringen Verwunderung sah, daß zwischen dem langen äussern Rok und den darauf folgenden sehr kurzen, rund umher ein Zwischenraum von etwa einem guten Schuh war. In meinem Leben habe ich nichts possirlichers gesehen! Der Wind spielte mit den überflüßigen Falten der weiten Extremität; und inwendig pendulirten ein paar allerliebste Füßchen, die sich über die Kniee in einem kleinen undurchsichtigen Rökchen verlohren.

Du wirst sagen, daß sich die gesitteten Damen dadurch eine sehr große Unbequemlichkeit aufluden. Da hast Du auf Deiner Weise recht: aber es ist so Mode; und die Gesitteten tragen auch ihre Kleider nicht um bequemlich zu seyn: das must Du Dir nicht einbilden! Wirst es hoffentlich aus dem bisher gesagten schon gemerkt haben; und noch deutlicher es einsehen, wenn nur erst die Beschrei-

schreibung von ihrem ganzen Anzuge zu Stande seyn wird.

So sehr die Damen die Peripherie ihrer Hüften, und, so weiter beschriebener Maaßen, zu vergrößern suchen, so sehr suchen sie den Theil oberhalb denselben zu verengern. Vielleicht um den Abstand desto augenscheinlicher zu machen. Dis geschieht auf die gewaltsamste Art von der Welt. Man braucht dazu so ein Ding von Harnisch, das man Schnürbrust nennet. Es ist dies ein Kleidungsstük, welches mit starkem Fischbein und Eisenstangen durch und durch versehen ist, und die Brust nebst dem Oberleib umspannet. Dieses Ding wird nun mit aller Gewalt zusammen geschnürt und der Leib, wenns recht seyn soll, so zusammen gepreßt, daß man ihn mit einer Hand umspannen kann: je dünner, je schöner.

Die gesitteten Völker haben, wie von allen Dingen, so auch von Schönheit ihre eigenen Begriffe. Denn daß solche Dinger

die

die unbequemsten Kleidungsstücke von allen, die nur erdacht werden können, sind, bezweifeln selbst die meisten Gesitteten nicht. Aber bequem und schön ist in diesem Betracht widersprechend, so wie es bei den meisten gesitteten Schönheiten ist. So toll und unbequem diese Dinger sind, so haben sie doch ihren großen Nutzen; den aber nur gesittete Völker als Vortheile betrachten können. Auch diese Schnürbrüste dienen, die natürlichen Ungleichheiten zu verbergen. Eine kleine Erhöhung auf dem Rücken, eine hohe Schulter wird durch dies allmächtige Ding, Schnürbrust, wieder in Richtigkeit gebracht. Und auf diese Art kommen sie den Wülsten trefflich zu Hülfe, so daß das geübteste Männerauge die wahren Qualitäten seiner Geliebten nicht eher, als im Ehebette, erfährt. Die Schnürbrust erleichtert auch das gute Tragen des Körpers.

„Was, wirst Du sagen, das gute Tragen? wenn steif gut ist: dann weiß ich „nicht, was Reiz ist?"

Du sprichst, wie Du klug bist, wie ein Ungesitteter; und weist viel von dem gesitteten Guten! Ich sage Dir nun, sie befördern das gute Tragen des Körpers. So habens mir die vernünftigen und gesitteten Mütter erklärt; und damit begnüge Dich. Ein geschnürtes Frauenzimmer sizt so grade, wie ein Stok, und das deswegen, weil sie nicht anders kann: fällt also nicht zusammen.

„Was? sie fallen zusammen?"

Wenn Du doch mit Deinen Einwendungen zu Hause bliebest! Ja, sie fallen zusammen die gesitteten Frauenzimmer, wenn sie nicht geschnürt sind: und das kömmt daher, weil sie keine Knochen, sondern nur Muskeln und Knorpel im Rückgrad haben, die den schweren Kopf nicht zu tragen im Stande sind. Warum sie aber keine Knochen haben, wie unsere Weiber, das gebe ich Dir als ein Räthsel auf.

Die Frauenzimmer haben etwas, was sie verbergen wollen, und doch gerne zeigen möch-

möchten. In dieser Verlegenheit thut auch die Schnürbrust vortrefliche Dienste. Sie treibt diese Naturgabe in die Höhe und giebt ihr troz der stiefmütterlichen Sparsamkeit, womit Mutter Natur bey den meisten ausgetheilt hat, diesen Theil ihrer Reize wo nicht ein gutes doch leidliches Ansehen. Als ich zuerst meinen Fuß auf den gesitteten Boden setzte, war es Mode, kurze Röckchen und kurze Schnürleiber zu tragen, wo also die Naturgaben dem Auge des Zuschauers frey dargeboten werden mußten. Hier war nun guter Rath bey vielen theuer, aber Noth macht erfinderisch; man wuste der Natur durch Unterlagen zu Hülfe zu kommen, welche aber zuweilen verunglükte, wovon ich Dir ein Beyspiel erzählen will.

Ich befand mich einst in einer Gesellschaft, wo auch ein Mädchen sehr mit ihrer Brust figurirte. Ein junger Mensch, der ein Gelehrter seyn wolte, machte mich auf diese Naturerscheinung aufmerksam, und frug mit einer gelehrten Mine, nicht wahr, die

könnte

könnte bald eine Landsmännin von Ihnen seyn?

Wie so? fragte ich;

Ei in Absicht (hier machte er eine Bewegung mit der Hand vor sich her), ich wuste anfangs nicht, was er damit sagen wolte, erfuhr aber bald, daß man sich hier mit einer sonderbaren Nachricht von unsern Weibern trägt, die von der Natur so reichlich sollen begabt seyn, daß sie ihre Kinder nicht vorne, sondern auf dem Rücken säugten *). Ich lachte über dieses Mährchen, und die Mademoiselle, die diese Erzählung mit anhörte, lachte so laut, (wie sie denn überhaupt ihr ganzes Daseyn mit weiter nichts, als lachen über nicht lächerliche Dinge und durch ja und nein zu erkennen gegeben hatte,) daß eine Unordnung unter ihrer Schnürbrust entstand, worauf ich und mein gelehrter

Herr

*) Hier ist die wichtige Stelle, worauf ich meine Vermuthung baue, daß der Verfasser ein Hottentotte sey, und ich will den sehen, der mir das Gegentheil beweisen soll.

Herr Nachbar plözlich eine von ihren Brüsten verschwinden sahen, und nichts als die leere Wohnung ihrer ehemaligen Größe zurük ließ. Der gelehrte Herr war so gesittet, daß er über den Unglüksfall ein lautes Gelächter aufschlug, und dadurch die Augen der ganzen Gesellschaft auf die arme Unglükliche zog, die voll Verwirrung aufstand und sich wegbegab, um ihre Sachen in Zukunft fester zu machen. Mich daurete das arme Mädchen, denn sie war allem Anscheine nach, nicht die Erfinderin dieser Nothlüge; sie war gesittet und muste alles mitmachen. Daß ihr nun ihr Spiel verunglükte, machte ihre Schwestern vorsichtiger: aber deswegen noch nicht ungesittet.

Aber nun kömmt das vornehmste des weiblichen Anzugs, der Kopfpuz mit der dazu gehörigen Frisur. Wenn ich auch in meinem ganzen Leben nichts gethan hätte, als die Köpfe der gesitteten Weiber zu besichtigen, so würde ich doch nicht im Stande seyn, Dir eine genaue Beschreibung davon zu geben: wie viel weniger jezt, da ich nur ein flüchtiger

Beobachter habe seyn können. Hier giebts so viele Abänderungen als Köpfe; und wirklich, es wäre sehr zu wünschen, daß einmal der Einfall allgemein würde, daß jede sich einen Aufsaz wählte, der sich zu ihrer Gesichtsbildung schikte. Allein das ist selten der Fall: man wählt nach der Mode, und nur Mode ist schön.

Doch ich sehe wohl ein, ich muß Dir doch wenigstens etwas davon sagen. Das erste Stockwerk, oft auch das zweite und dritte ist von Haar beinahe eine Elle hoch. Du wirst Dich über das starke Haar der gesitteten Damen wundern: doch wisse Bruder, man kann sich die höchste Frisur machen lassen, ohne ein einziges Haar auf dem Kopfe zu haben. Nicht wahr, das ist sonderbar? Aber was wäre einem solchen erfindungsreichen Völkchen zu schwer? Die verstehn Dir die ganze Schöpferkraft, besonders die Schneider und die Friseur! Die können aus nichts recht vieles machen! — Also ohne Haar kann man sich Haar aufsetzen lassen? — Ja,

 und

und zwar folgendermaaßen. Im Fall der Kopf gar kein Haar aufzubieten hat, so wird zu eben dem Dinge Zuflucht genommen, was ich bei dem Männer-Puzze bemerkte, zur Perücke. Aber die heist bei dem Frauenzimmer nicht Perücke; nein, die heist eine Tour! Hat aber der Kopf noch einiges Haar hinten, und ist nur der vordere Theil desselben durch das viele Zausen kahl geworden, dann wird eine solche Tour nur vorne angebracht; um den kahlen Hirnschedel zu bedecken, und ihm das alternde Ansehn zu benehmen. Wenn aber die Natur auch noch so reichlich ihre Haar-Gaben an das Frauenzimmer ausgetheilt hat, so sind die stärksten doch nicht hinreichend, ein so gewaltiges Gebäude zu formiren, und seiner Höhe Konsistenz genug zu geben; um dem Winde Troz zu bieten, und die darauf gepflanzte Last zu tragen. Es wird also auch hier zur Unterstützung Zuflucht genommen. Man nimmt eine Unterlage von gekochtem Pferdehaar, über welche das Kopfhaar geschlagen und mit eisernen Nadeln festgemacht wird. Ist dieses in die Höhe ge-

bauet,

bauet; sind an den Seiten ein paar Locken angebracht, die auf die Brust herab, oder an den Ohren herumhängen, kurz, ist das Haargebäude in Ordnung, so tritt der Friseur ab, und das Kammermädchen an, um die lezte Hand an das Gebäude zu legen, und die lezte Etage nebst Dach, Dachrinnen und Verzierungen in erhobener oder nicht erhobener Arbeit anzubringen. Steif und unbeweglich sizt die Dame ihre drei bis vier Stunden, den Spiegel in der einen und einen Roman in der andern Hand, und überläßt sich den Händen ihrer Schöpferin. Aber dann solltest Du auch mahl so einen Kopf in seinem vollen Glanze sehen! Du würdest staunen und nicht wissen, wie ein so großer Kopf und eine so kleine Person zusammen gekommen wären. Ueberhaupt würdest Du alles gesittete Frauenzimmer durch die Bank für pucklichte und ungestaltete Misgeburten halten: aber das sind sie nicht alle, ob sie sich gleich alle, wirklich gerade und nicht gerade, so ähnlich sehen, wie ein Ey dem andern. Das tollste und mir unerklärbarste

 bei

bei der ganzen Sache ist, daß die gesitteten Männer dies schön finden, und dabei von griechischen Anzug und von griechischen Haarpuz schwatzen. Ich habe nur wenig griechische Bildsäulen gesehen, aber so viel ich weis, ist nichts weniger griechisch, als diese Art Kleidung der Gesitteten. Doch die gesitteten Männer sind selbst halbe Weiber; winseln, pinseln und tändeln wie sie; sind eben so sorgfältig in ihrem, eben so unnatürlichen Anzug; haben sich einmal daran gewöhnt, immer solche Gestalten zu sehen: was Wunder denn, daß sie selbige so schön finden, da man sogar (wie mir ein Gelehrter vordemonstrirt hat), den Teufel schön finden würde, wenn man lange mit ihm umginge. So gehts denn auch hier; und sie befinden sich sehr wohl dabei! —

Sechster Brief,

Wie die Leut auf die Köpfe gehn.

Eins und das andere, was ich noch an den gesitteten Damen merkwürdiges gefunden habe, will ich Dir hier erzählen. Dahin gehört denn besonders, daß sie — was Du vielleicht nicht denken wirst — unsern ungesitteten Nachbarn nachahmen. Du wirst noch wissen, wie oft wir uns darüber aufgehalten haben, daß sich einige Weiber auf unsrer Küste, ihre Ohren durchborten und in dieselben allerhand Geklapper von Muschelschalen u. d. gl. hängten. Wer hätte denken sollen, daß dies etwas Gesittetes wäre, und daß auch das gesittete Frauenzimmer seine Ohren durchstäche und allerhand Gebämmele darein befestigte. Aber es ist nicht anders! Ehemals waren diese Sächelchen noch gebräuchlicher, als jezt: denn überhaupt kann man das gegenwärtige Jahrzehend das Sparsame nennen. Und darum hat auch dieses Ohr-

gehänge seine ausnehmende Breite verloren, und ist zu einem einfachen Ringe mit Klunkern zusammen geschrumpft. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige dieser ehemaligen Ohrgehänge sowohl in Natura, als in Gemählden zu sehen; es sieht ganz abscheulich aus, und ich behaupte, daß eine Person mit diesen Dingern behangen, unmöglich ihren Kopf hat bewegen können. Allein was erträgt ein gesittetes Frauenzimmer nicht, wenns die Mode befiehlt!

Auch die Gesichtsfarbe gehört mit zum Anzuge der Damen. — „Die Gesichtsfarbe?" — Ja, ja, die Gesichtsfarbe! Denn eben so wie die Weiber unserer Nachbarn sich ihre Haut bemahlen, und auf eine grausame Art Figuren drein brennen, suchen auch die gesitteten Damen ihr Gesicht zu bemahlen, und die Farbe der Jugend auf ein altes Antliz über zu tragen. Du glaubst nicht, wie weit sie es in dieser Kunst gebracht haben! Sie täuschten selbst meine unverdorbenen Augen auf den ersten Anblik. Es ist dies der Kunstgriff

griff der alten Jungfern, die schon über das große Stufenjahr weiblicher Schönheit hinaus sind; ein Jahr, was die Haut runzeln und die Zähne baufällig macht. Je näher das Frauenzimmer dieser wichtigen Katastrophe kömmt, desto mehr legt es seine etwannige Sprödigkeit ab, und mit desto größerer Sorgfalt sucht es seine wankenden Reize geltend zu machen. Es wird aber durch eine allzugroße Zudränglichkeit und durch das übertriebene Zärtlichseynwollen verdächtig; und verdirbt dadurch denn oft seine ganze Hoffnung. Zuweilen gelingt es ihnen doch, ihre Herzen an den Mann zu bringen. Man weiß sonderbare Auftritte davon zu erzählen. Ein Mann unter andern, hatte das Glück, in die Stricke einer solchen veralteten, dem äußern Ansehn nach aber noch blühenden Schönheit zu verfallen. Hoch gerechnet hätte man sie etwas über 29 Jahr geschätzet. Du kannst denken, wie der Herr Urian werde erstaunt seyn, als sich im Ehebette die ganze Fülle der Schönheiten seiner theuren Ehegattin enthüllten. Der Kopf, der bisher mit dem schö-

nen Haare einer Brünette geprangt hatte, zeigte plözlich von seinem Schmucke entblößt, dem bestürzten Ehemann einen kahlen Todtenkopf, wo hin und wieder nur noch traurige Ueberbleibsel eines ehemaligen Haarkopfs zu erblicken waren. Die schönen weissen Zähne verlohren sich einer nach dem andern aus dem Munde und nahmen ihren Plaz auf dem Tische. Ein schönes blaues Auge folgte diesen nach. Die Brust, die sich oft so wollustathmend gehoben hatte, beschloß diese Metamorphose. Es läßt sich denken, mit welchen Empfindungen der feurige Ehemann, als er statt einer jungen Person ein altes zusammengefallenes, ungestaltetes Geschöpf erblikte, ein Zeuge dieser Verwandlung werde gewesen seyn. Du wirst es nicht begreifen können, wie es zugehe, daß das Frauenzimmer den Männern einen solchen blauen Dunst vormache oder seine wahre Beschaffenheit so lange verberge. Dies zeigt von Deiner Unbekanntschaft mit der europäischen Sittlichkeit. Glaubst Du denn, daß die Mannspersonen daselbst noch sehen könnten? Ei, wer wollte

so ungesittet seyn und seine Augen brauchen! Das ist nur den Niedern im Volke erlaubt; die weniger gesittet sind, und deswegen auch gute ungesittete Augen haben. „Das ist zu „toll! höre ich Dich rufen, Blindseyn für „etwas Gutes zu halten!" — Ich will Dir das Ding erklären. Einige Leute, die man Gelehrte nennt, hatten durch frühes und häufiges Lesen beim Lichte ihre Augen geschwächt; bedienten sich also eines Glases, um ihre Augen zu stärken. Da nun ein jeder, der ein Buch gesehen, gerne einen Anstrich von Gelehrsamkeit haben möchte: aber weder Kopf noch Lust hat, sich dieselbe zu verschaffen, so verschafft er sich den Schein. Er stellt sich schwachsichtig, kauft sich eine Brille, gukt so oft hindurch, bis er endlich ohne sie gar nicht mehr sieht, und seine Augen wirklich geschwächt hat. Andere, die dem Bachus oder der Venus zu viel geopfert hatten, und zur Dankbarkeit von diesen Gottheiten mit Blödsichtigkeit beschenkt waren, fanden die Mode, Brillen zu tragen sehr vortheilhaft; und da dieser Art Opfer-Priester eine große Anzahl

ist,

ist, so wurde das Blindseyn bald so allgemein, daß wie gesagt, keine gesittete Mannsperson und besonders kein Stutzer ohne ein Glas mehr sehen konnte. Du siehst also, daß bei den gesitteten Völkern das eine auf dem andern beruhet, und daß der eine die Fehler des andern benuzt, um sich einander zu hintergehen! Doch ich kehre wieder zu meinen Damen zurük.

Seit einiger Zeit haben sie sich in den Kopf gesezt, daß die blasse Farbe das Zeichen eines vornehmen Standes sey. — „Was?" — Ei! laß mich doch erst ausreden, ehe Du mich mit Deinen ungesitteten Einwendungen irre machst! Genug es ist nun einmal gesittet: je blasser ein Frauenzimmer aussieht, desto sicherer kann man auf ihre vornehme Geburt schliessen. Und das geht ganz natürlich zu. Die Vornehmern oder die gesittetsten unter den Gesitteten sind diejenigen, die, wie Du in der Folge sehen wirst, ein Recht auf viele Dinge haben, die wir Ungesitteten entweder gar nicht kennen oder als ungesund und

verderblich verabscheuen. Das ist aber bei den Gesitteten nicht so! Denn deswegen sind sie gesittet, um das zu thun, was uns die Natur verbietet. Darum haben sie auch Aerzte, Apotheker und Quaksalber, die die schon zerrüttete Natur noch mehr zerrütten. Wie der Baum, so die Frucht! Verstehst Du's nun, warum die Kinder der Vornehmen blaß sind? — Ferner trift es sich oft, daß ein Mädchen troz ihrer hohen Geburt mütterlicher Seite, die Farbe der Gesundheit auf ihrem Gesichte trägt. Den storchbeinigen Vater nimmt dies nun sehr wunder, und er würde einen Ehescheidungsprozeß gegen seine Frau anfangen können, wenn diese nicht Mittel wüste, den Beweis der Niedrigkeit vom Gesichte ihrer Tochter wegzuschaffen, und ihm durch Kreide und andere magische Mittel das Wappen der gesitteten Hoheit aufzutragen. Doch dies gehört ja wohl in das Capitel von der Erziehung; also für hier genug davon!

Die Gesitteten, die Gesitteten mit ihren Kleidungen dachte ich, wie ich dies hingeschrie-

schrieben hatte, werden wohl am Ende selbst nicht wissen, wie sie recht gesittet aussehen wollen. Perücken, Touren, Haarbeutel und Ohrgehänge; Puder und Schminke, Cus de Paris, Wülste und Chapeaux bas; hohe Absätze, Hüneraugen und große Schnallen; und alle die lieblichen sieben Sächelchen, womit die gesittete Welt angestiegen kommt, — sind wahrlich zum Wälzen, wenn man sie mit ungesitteten Augen betrachtet. Du wirst Dich über alle die Artikel wundern, die ich Dir hier aufstelle: und doch muß ich Dir sagen, daß das noch so viel ist als gar nichts! Es gehört wahrlich ein ganzes Menschenleben dazu, um nur die Namen der Geschlechter, Arten und Gattungen ihres Anzugs kennen zu lernen. Ich habe alles beobachtet, was mir bei einem so kurzen Aufenthalte in der gesitteten Welt zu beobachten möglich war. Was meiner Beschreibung abgeht, werden die Bilder ersetzen, die ich Dir beifüge *). Uebrigens

*) Bei dem Manuskripte, was ich gefunden habe, waren sie nicht; sonst hätte ich sie geliefert. Was man

gens wirst Du doch keine Lust bekommen, diesem gesitteten Puzze nachzuahmen, und Dich und Dein Weib zu verunstalten? Eine weitläuftige Beschreibung kann Dir also zu nichts dienen. So viel aber kannst Du immer daraus abnehmen, daß sehr viel Einkünfte dazu gehören, um ein Gesitteter zu seyn; daß wenigstens Schneider, Friseurs und Puzmacherinnen so nothwendig wie das tägliche Brodt in der gesitteten Welt sind; daß diese auch die Macht haben, aus einem ungesitteten Mädchen eine Dame; aus einem wahren Hottentotten einen freilich etwas unbeholfnen Gesitteten zu machen. Das scheint wunderbar, und ist es wirklich: aber bei Gesitteten geht das ganz natürlich zu. Du glaubst nicht wie viel Achtung ich gegen diese Schöpfer der Sittlichkeit habe. Es durchdringt mich allemal ein ehrerbietiger Schauder, wenn ich mich einem Schneider, Friseur oder Puzmacher nähere. — Doch Punktum für heute. —

Sie-

man aber nicht hat, kann man nach einem alten Sprüchworte nicht geben. Dieses wollte ich zur schuldigen Nachricht hieher registriren.

Anmerk. d. franzöſ. Uebers.

Siebenter Brief,

Ein Kapitel für die Heirathskandidaten!

Nichts trägt so sehr den Stempel der Gesittetheit an sich, und nichts unterscheidet die gesitteten Völker mehr von den ungesitteten als ihre häusliche Verfassung.

Freund! es ist pure klare Ungesittetheit von Dir, wenn Du denkst, daß Liebe und gegenseitige Zuneigung zwei Personen zur Ehe vereinigen müssen; wenn Du glaubst, daß sie sich durch gegenseitige Hülfleistung das Leben angenehm machen; daß Liebe ihr Band knüpfen und Treue es befestigen müsse: und daß ein Mann, wenn er Vater heisse, auch mit allem Rechte es sey. Du bist wie gesagt auf einem großen Abwege, wenn Du Dir dieses träumen lässest. Gesittete Liebe und gesittete Heirathen sind ganz was anders; wie Du gleich hören sollst. Doch um Dir das Ding recht in die Augen fallend vorzustellen,

will ich einige Abtheilungen machen, und dir die verschiedenen Arten der Heirathen angeben.

1) Heirath aus Liebe. So heissen sie alle, sind aber weiter nichts, als — ein Name. Sie haben ihr Daseyn nur in Romanen und Gedichten, wo so viel Herzbrechendes über Liebe und Gegenliebe, Ergiessung des Herzens, Sympathie u. s. w. gewinselt und gepinselt wird, daß man schwören sollte, die Gesitteten wären in der Liebe die uneigennützigsten Thiere, die nur je seyn könnten: wenn man sich nämlich damit begnügen und diesen schönen Träumereien Glauben beimessen wollte. So gewiß ich übrigens von diesem meinen Satze bin, so wollte mich doch ein alter unverheirateter Mann, den man Hagestolz nennt, überzeugen, daß eine Neigung ohne äusseres Interesse möglich sey. Wills ihm nicht abstreiten, habe nur noch keine gesehen; will mich also nicht länger dabeiaufhalten, sondern dir lieber

2) Die Heirathen aus Bedürfniß schildern. Und diese sind es eigentlich, die in der

 gesitte-

gesitteten Welt gang und gäbe sind. Darunter sind nun Heirathen aus Naturbedürfniß. Diesen Punkt könnte ich weglassen, denn solche Heiraten giebts hier gar nicht. Ich kann dir versichern, kein Gesitteter, er möchte sonst diesen Namen nicht ganz verdienen, liebt und heirathet aus diesem Grunde. Er müste schlecht seine Rechenkunst verstehen, wenn er nicht heraus kalkuliren könnte, daß er seine Naturbedürfnisse nirgend wohlfeiler, geschmackvoller, freyer und mannigfaltiger befriedigen könnte, als in dem freyen und ehelosen Leben; und daß nichts seinen Lüsten hinderlicher sey, als der kostbare, langweilige, einförmige und gezwungene Ehestand. Das wissen auch alle gesittete Männer sehr gut, und sie beweisen durch ihr Leben, daß sie den Ehestand mit ganz andern Augen, als wir Ungesitteten, betrachten; und daß ganz andere als Naturbedürfnisse nach unsern Begriffen (freilich für Gesittete immer sehr natürlich!) das Triebrad sind, wodurch die gesitteten Maschinen zum heirathen determinirt werden. Die Bedürfnisse der Gesitteten in dieser Rücksicht, sind nur:

a) Be=

a) Bedürfnisse des Beutels. Du sollst wohl nicht recht einsehen, wie man durch eine Heirath die Bedürfnisse des Beutels befriedigen könne. Vielleicht fällt dir die Gewohnheit einiger unserer ungesitteten Nachbarn ein, wo der Jüngling sein Mädchen von ihrem Vater erhandeln muß; wodurch also der Beutel des Vaters Zuwachs erhält. Hier ist es nun umgekehrt; denn hier kauft der Vater seiner heirathsfähigen Tochter einen Mann, und zwar auf folgende Weise. Er macht bei gewissen Leuten, die sich dem Geschäfte des Kuppelns unterziehen, bekannt, daß er seiner Tochter so viel baare Thaler gleich bei der Heirath mitgebe, und so viel dereinst nach seinem Tode. — Du wirst nicht wissen, was man unter Kuppeln verstehe! ich muß es Dir also wohl sagen. Man versteht darunter das Bemühen einer Mittelsperson, um die Verbindung zweier Personen zu dem ehelichen Glücke. Die Artigkeit dieses Ausdrucks wird dir einleuchten, wenn ich dir melde, man habe ihn von Hunden hergenommen, die ein Jäger nolens volens zusammen bindet, oder kuppelt. Fein gewählt,

nicht wahr? — Diese Kuppler also, oder wie man sie auch sonst noch zu nennen pflegt, Eheprokurators, halten sich davon ordentliche Tabellen; wissen die Quantitäten und Qualitäten der Heiraths-Candidatinnen aufs genaueste anzugeben, und leisten jedem, der das Bedürfniß zu heirathen fühlt, gegen ein Billiges alle Unterstützung. Die Belohnungen für eine solche Kuppelei heißt ein Kuppelpelz, und sind oft ansehnlich, je nachdem das Kapital, welches erheirathet werden soll, ansehnlich ist. Hat also ein unverheiratheter Mensch lange nach seinen Einfällen alle Winkel des galanten Lebens durchkrochen; fühlt er, daß seine Körper- und Beutelkräfte schwach zu werden anfangen; sieht er, daß er seine Lebensart nicht mehr fortsetzen kann: dann ist die einzige Zuflucht eine Heirath, um seine klapprigen Vermögensumstände wieder herzustellen, und um da wieder anzufangen, wo er es hat lassen müssen. Je mehr ihn seine Schulden dringen, je dringender sucht er sein Bedürfniß zu einem ehelichen Bündniß zu befriedigen. Er erkundigt sich nach einem Mädchen Mäkeler, und fin-

det

det bey ihm willige Aufnahme. Hat er darnach die Liste eingesehen und die versprochenen Kapitale mit seinen Schulden verglichen, so wird der Kontrakt geschlossen; wobei es auf weiter nichts ankömmt, als daß die Eltern des Mädchens den Vorschlag billigen, und ihn ihren Wünschen angemessen finden. Das Mädchen hat keine Stimme; hier ist genug, daß der Vater ihr ihren künftigen Gemahl vorstellt, und sagt: der da wird dein Mann! Dies setzt nun doch zuweilen auf Seiten der letztern einige Schwierigkeiten, besonders wenn sie in ihrem storchbeinigten hagern Bräutigam nicht das Ideal findet, was sich aus Romanen in ihren Kopf festgesetzt hatte. Allein dieser Fall ist schon sehr selten, oder wenn er ja eintrift, so weiß man ihn durch allerhand Vorspiegelungen zu vernichten. Der Geliebte hat einen Titel, wichtige Verwandten, hält eine glänzende Equipage, oder zeichnet sich durch seinen Anzug aus. Was Wunder, wenn das zur Eitelkeit geneigte Herz des Mädchens die übrigen Flecken übersieht; den Mann vergißt und nur an die Rolle denkt, die es in der Zukunft

zu spielen wünschet. Und Eitelkeit, dies merke dir wohl, ist hier das Hauptbedürfniß des weiblichen Geschlechts. Titel also, Glanz, Equipage und solche Sachen mehr sind Lockspeisen, denen selbst das beste Mädchen nicht widerstehen könnte. —

b) Das zweite Bedürfniß des Heirathens ist ein Amt. Es wird dich wieder befremden, wie es möglich sey, ein Amt zu erheirathen. Allein glaub mir, daß es dergleichen Parthien nicht wenige giebt, die bloß das Bedürfniß eines Amts erzeugten. Ich will dir das Wie davon erklären! Alle Aemter werden von Landesherren oder von vielgeltenden Personen besezt, die sich für den Candidaten bemühen. Der Grundsatz der Gesitteten ist überhaupt: Nichts umsonst! Da selbst der Tod, den man sonst fälschlich für eine Sache angiebt, die man umsonst haben könte, hier nicht einmal ohne Kosten bewerkstelliget werden kann: so kanst du leicht denken, daß keiner ein Amt umsonst weggeben oder sich dafür verwenden werde. Das Pretium ist nun verschieden nach den

Ge=

Gesinnungen des Patrons; denn entweder Louisd'ors oder andere Sachen müssen desselben Herz geschmeidig machen. Doch davon ein andermal! Jezt wollte ich dir nur sagen, wie man ein Amt erheirathen könne.

Der Patron (so nennt man solche Leute, die ein Amt zu vergeben haben) hat gewöhnlich eine Pathe oder eine Haushälterin oder ein solches weibliches Etwas, das sich um ihn sehr verdient gemacht hat, so daß er ihr von Gott und Rechtswegen eine Versorgung schuldig ist. Stirbt nun sein Pastor oder sein Gerichtsverwalter, oder sein Küster oder sein Schulmeister, oder sonst ein anderer, dessen Stelle er nach seinem Gutdünken besetzen kan, so erweckt dies in ihm das Gefühl der Dankbarkeit: er rechnet es sich zur Pflicht, seine geliebte Pathe oder seine treue Haushälterin zu versorgen, und so wird eine von Beiden die Conditio sine qua non der Amtsbesetzung.

Du denkst wohl, es würde sich niemand finden, der eine solche Person, deren Ruf — unter uns gesagt — gemeiniglich sehr zwei-

deutig ist, zu erhandeln Lust hätte? Aber wie kannst Du dies vermuthen? Dann wäre ja dieser ganze Abschnitt von den Heirathen aus Amtsbedürfniß überflüßig, und woher wolte ich die Nachricht genommen haben, wenn ich sie nicht aus meiner Erfahrung genommen hätte? Aus den Fingern saugt man so was nicht!

So sehr aber dies bei der meisten Amtsbesetzung statt findet, so sind doch die Prediger mehr als alle übrigen in Verdacht, daß sie sich am leichtesten lenken liessen; besonders diejenigen, die sich auf ihre Einsichten nicht so recht verlassen können. Und derer solls, — wie die arge Welt sagt, — eine ziemliche Anzahl geben. Ein Beispiel davon wird Dir alles erklären.

Auf meiner Reise durch das H.... sahe ich einen Menschen bei schlechtem Wege neben meinem Wagen zu Fuße hertraben. Er war schwarz gekleidet, hatte sein Haar hinten aufgewickelt; woraus ich denn schloß, daß es ein Theologe oder doch ein theologisches Etwas seyn müßte. Er dauerte mich wegen

des

des schlechten Weges; und da es mir übrigens an Gesellschaft fehlte, both ich ihm einen Plaz in meinem Wagen an, den er auch willig annahm. Als er hörte, daß das Ziel meiner Reise auch das seinige sei, schien sein Gesicht sehr heiter, und er war es auch von ganzen Herzen, wie ich bald aus seinen muntern Erzählungen von Studentenstreichen merkte. Er erzählte mir seine Geschichte, ehe ich noch darnach gefragt hatte. Er sagte, er sey ein Candidatus Theologiae, und werde bald eine Pfarre und eine hübsche Frau oben drein erhalten. Das ist auf einmal viel, sagte ich, wie geht das zu? Ganz natürlich! erwiederte er. Der Junker da im Gehölze hat die Pfarre zu vergeben. Als ich mich nun darum meldete, sagte er gleich ja, wenn ich mich nur verbindlich machen wollte, seine Haushälterin zur Frau zu nehmen. Und was sollt ich mich da noch lange bedenken, da sie ein flinkes Mädel seyn soll, und er sie noch obendrein ausstatten will. Da wäre ich ein Narr gewesen, wenn ich nicht mit beiden Händen zugegriffen hätte. Hab zwar das Mä-

del nicht gesehen; allein es muß doch hübsch seyn, da es eine gute Pfarre und brav Baares mitbringt. Jezt (hier seufzte er), geh ich nach — X — um mich examiniren zu lassen. Da wirds wohl warm hergehen, allein ich mache mir nichts draus. Der Herr Junker ist Patronus; und der kann nehmen, wen er will; da hat das Consistorium nichts über zu sagen! Wenn sie mich abweisen wollen, werde ich ihnen das schon zu verschlucken geben; und dann müssen sie mich wohl nehmen. — Ich tröstete ihn, daß dies mit ihm keine Gefahr haben würde, und wollte bei der Gelegenheit auch etwas von seiner Gelehrsamkeit profitiren. Ich that also einige Fragen an ihn, um zu erfahren, worin der Unterschied der Christenpartheien bestände; warum sie sich alle Christen nennten und doch so haßten? Aber das war bei ihm ein leeres Feld; alles, was er darauf zu sagen wuste, war, daß diese Unterschiede ausgemachte Thorheiten wären. Alle meine Mühe, mich von ihm in Punkten der Theologie etwas belehren zu lassen, wovon ich damahls noch keinen Begriff

griff hatte, war vergebens. Wir vollendeten unsere Reise, ohne von ihm etwas anders, als Studentenstückchen zu hören, und meine Nase von seinem beständigen Tobaksrauch inkommodiren zu lassen.

Aus Neugierde wartete ich das Examen, welches öffentlich gehalten wurde, mit ab; allein so wenig ich auch von den Sachen verstund, so sah ich doch, daß der gelehrte Herr Candidat sehr schlecht beschlagen war, und daß er die meisten Fragen entweder mit Stillschweigen, oder doch so beantwortete, daß ein mächtiges Kopfschütteln der Examinirenden und oft ein lautes Lachen der Zuhörer ihm eben keinen sonderlichen Scharfsinn beizulegen schien. Das Ende war auch wie ich vermuthete: er verstummte gänzlich, und bekam einen derben Auswischer. Aber was halfs? Sein Patron wollte ihn zum Pfarrer haben, und das war genug um das Consistorium zu betäuben. Wie ich auch nachher erfuhr, ist er wirklich wohlbestalter Pfarrer und hat die Haushälterin seines Patrons, als seine theure Pfarrhälfte, nebst guter Ausstattung mit bekommen.

Siehst Du, so heirathet man aus Amtsbedürfniß! Aber freilich ist der Handel nicht immer so grob und so publik wie dieser. Nicht bloß Dummköpfe, die keine gerade Straße gehen können, sondern selbst Leute von Einsichten, müssen oft, wenn sie nicht im Elend verschmachten wollen, sich selbst verleugnen, und nebst dem Amte sich auch eine Ehehülfe anknüpfen lassen, die leider, oft den Wunsch rege macht, ohne sie lieber ein kümmerliches Leben zu führen, als mit ihr so glänzend elend zu seyn. Doch, worüber können sich gesittete Menschen nicht wegsetzen, besonders dann, wenns zur Mode gehört! Hier fällt mir ad vocem Mode gerade die dritte Art der Heirathen ein, nämlich

3) Die **Heirathen aus oder nach der Mode.** Diese sind die lustigsten und gewöhnlich diejenigen, die bei den Ehestandskandidaten noch den meisten Anstrich der Liebe verrathen; wenigstens zeigt einer von beiden einen hohen Grad von Uneigennützigkeit und Aufopfrung. Diese Heirathen kommen zu

Stan-

Stande, wenn ein vornehmer und reicher Jüngling sich in ein armes Mädchen, oder ein vornehmes und reiches Mädchen in einen armen Jüngling verliebet, und sie nun alle Mittel hervorsuchen, ihre Verbindungen zu bewirken, und den Ahnen- oder den Geldstolz der vornehmen Eltern zu vernichten. Lassen sich diese hernach nicht durch die Thränen ihrer Tochter oder durch das Bitten und Drohen ihres Sohnes weich machen, so ist kein ander Mittel, als entfliehen, und sich mit dem geliebten Gegenstande so lange in geheim aufzuhalten, bis der elterliche Zorn durch politische oder moralische Mittel besänftiget ist, und sie denn endlich zu dem bösen Spiel eine gute Mine machen, weil sie es wohl müssen. Der Ursprung solcher Liebereien sind pinselnde Romane, die gewöhnlich eine von diesen Gegenständen ausführen. Das Mädchen und der unerfahrne Jüngling, die sich den Kopf mit solchen Hirngespinsten angefüllet haben, halten das alles für Wirklichkeiten, und suchen einen Gegenstand, der dem Ideale, das sie sich erträumten, gleich komme. Der Mensch

findet

findet aber gern was er sucht, und glaubt gern was er wünscht, ist eine alte Wahrheit. Kein Wunder also, daß das harrende Mädchen bald einen Gegenstand antrifft, der beim ersten Anblicke etwas ähnliches mit einem Grandison, Werther oder Siegwart hat, sollt es auch nur in Ansehung des Rockes seyn. Umgedrehet, welcher Jüngling sollte ein so schwaches Gefühl haben, um sich nicht bald aus einem leidlichen Gesichte seiner Bekanntschaft, eine Emilie, Lotte oder Mariane zu schaffen, sollte es, wie gesagt, weiter nichts zum Grunde haben, als weil er in Ermangelung eines bessern sich seine eingebildete Grazie so gedacht hat.

Ich frage die ganze liebende Welt, wer ist so gefühllos oder wessen Phantasie hat einen so schwerfälligen Flug, der nicht bei näherer Bekanntschaft, auch alle übrige verlangte Eigenschaften in dem geliebten Gegenstande finde, welche er darin zu finden wünschte. Und so entsteht die heftige Liebe, die alle Fehler deckt, ja sie gar wohl in Schönheiten verwandelt.

Die gesitteten Völker haben hierin wieder viel Eigenes. Sie sehen ein, wenigstens die meisten, daß das Romanenlesen so viele unglücklich macht! Aber demohnerachtet vermindert sich das Verzeichniß der Romane so wenig, daß man diese Produkte jährlich wie die Pilze hervorwachsen sieht, die, je ungesitteter sie sind, um desto häufiger gelesen werden.

Zu den Heirathen nach der Mode gehören auch diejenigen, die gar nicht den romanhaften Anstrich haben; aber doch nach unserer Vorstellung romanhaft genug sind. Sie setzen das Bedürfniß c) eines Stammerhalters zum voraus. Dies Bedürfniß ist nur bei den höhern Ständen gebräuchlich, die es recht weit in der Gesittetheit gebracht haben. Ein solcher gesitteter Mann begeht in seinen Jünglingsjahren alle Ausschweifungen, die man bey uns Laster, aber hier Galanterie nent; opfert der Venus und dem Bachus aus allen Kräften und meistens über seine Kräfte; und hat er so alle die Grade bis zur Erschlaf-

fung

fung an Geist und Körper durchgewandert: dann ist er besorgt, sich in Ruhe zu setzen; eine Frau zu nehmen, um dem schon so sehr wankenden Stammbaume wo möglich neue Sprößlinge zu verschaffen, oder sie ihm durch Freundes Hülfe verschaffen zu lassen. Diese Personen sollen nach dem Zeugniß sachkundiger Damen die besten Männer seyn. Die Kälte, die sich bei ihnen schon am ersten Tage des ehelichen Glückes zeigt, ist zwar unangenehm; allein man wird das gewohnt. Sie haltens dagegen mit ihren Frauen auch so genau nicht, und freuen sich baß, wenn ihnen ihr liebes Weib einen gesunden Erben verschaft, der dem Vater so ähnlich sieht, wie ich einem Europäer. Selten habe ich daher ein Beispiel erlebt, daß ein Mädchen einen solchen Mann ausgeschlagen hätte: denn eifersüchtig sind sie gar nicht und darum, wie gesagt, die besten Ehemänner. Das lezte mir bekannte Heirathsbedürfniß ist

4) das Bedürfniß einer Haushälterin. Dieses findet nur bei alten oder doch wenigstens

ziemlich betagten Männern statt. Du wirst denken, diese Männer suchten sich eine Matrone, oder gewiß so ein Mädchen aus, das schon die Last der Jahre fühlt, und woran der Zahn der Zeit schon nagt, um eine vernünftige Proportion zwischen sich und dem Alter ihrer Frau herauszubringen. Das wäre freilich vernünftig; aber nicht gesittet gedacht. Ein Mann der etwas über 59 oder wohl gar, wie man Beispiele hat, etwas über 69 Jahre ist, müßte sich alsdann eine Person von einigen 30 oder 40 Jahren auswählen: aber dazu sind die gesitteten Männer zu geschmackvoll: er wählt sich ein Mädchen von 16 bis 18 oder höchstens 20 Jahren. — "Was sagt denn das Mädchen darzu?„ — Das mag sagen was es will; der Vater verhandelt es, und nun ist bei Gott Gnade, es muß ihm folgen.

Du kannst denken, daß einem Mädchen von 18 Jahren ein Geliebter von 50 bis 60 Jahren eben kein angenehmer Gast ist. Denn so gesittet die Mädchen im übrigen auch sind, so haben sie das doch von der Natur beibehal-

halten, daß sie Fleisch und Bein sind. — Aber das Geld ihres Geliebten betäubte den Vater; und von diesem wird die Tochter wieder, und dann und wann auch von ihrer eigenen Eitelkeit betäubt. Sie biethen also ihrem grauen Liebhaber die Hand, vielleicht aber mit einigen Reservationen, die ich sehr wahrscheinlich vermuthe, aber nie schriftlich in einem Ehekontrakt gelesen habe.

Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie zärtlich sich ein solcher verrosteter Geliebter zu gebährden weis; wie sorgfältig er seine veralteten Reize heraus zu putzen sucht; welche Kunst er anwendet, seine grauen Haare, seine dürren Schenkel und seinen Keuchhusten zu verbergen. Aber das übersteigt gewiß deine Denkkraft, daß solche Ehen oft reichlich mit Kindern gesegnet werden, die gar nichts von der Schwäche des theuren Herrn Papas an sich tragen, sondern das Bild der Gesundheit in vollem Maasse zeigen. Ja ich habe gefunden, daß diese Ehen, wenn sich beide Theile über einige Kleinigkeiten wegsetzten, die glücklichsten waren.

Du schüttelst den Kopf! Ja, das glaube ich, ich möchte mein Glück auch nicht mit einem andern theilen: dafür sind wir aber auch keine gesitteten Graubärte. Doch höre weiter! Zuweilen ist das Leben solcher Liebenden ärger als die Hölle. Der alte Murrkopf ist, wie alle ältliche gesittete Mannspersonen, gewöhnlich geizig; versagt also dem lieben Weibchen, die Welt nach ihrem Sinn zu geniessen; auch fängt ihn bei dem starken Familien-Anwachs die Stirne mächtig an zu jucken, und dann ist der Teufel los! Er sperret sein Liebchen wohl gar ein, und glaubt dadurch etwas zu gewinnen. Allein der Thor weiß nicht, welche Wege ein Weib zu nehmen weis, wenn es sich einmal etwas leidenschaftliches vorgesetzt hat.

Hieraus kannst du dir also einen ohngefähren Begriff von der häuslichen Glückseligkeit gesitteter Völker machen. Man kuppelt zusammen, ohne darauf zu sehen, ob die Gekuppelten zusammen passen oder nicht; man denkt, im Ehestande wird sich die Liebe schon finden. Ja wohl findet sie sich! —

Was ist nun natürlicher, als daß ein Mädchen, das nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit oder aus Zwang heirathete, sich betrogen finde, wenn es sieht, daß der theure Herr Gemal nicht ihre Person, sondern ihr Geld heirathete, um damit die Schulden, die er ohne sie gemacht hatte, zu tilgen; und dann statt eine glänzende Rolle zu spielen, sich gefallen lassen müsse, bei einem Mann, den sie nicht liebte, eingekerkert zu werden, um ihn mit Gewalt lieb zu gewinnen? — Ein Mädchen sagt man zwar — wenigstens habe ich es in Romanen gefunden, — könne alles aufopfern für den, den sie liebt. Aber wie bitter muß ihr diese Aufopferung alsdann werden, wenn sie Einen betrift, den sie nicht liebt, der sie hintergangen hat; und der auch sie nicht liebte! Doch man hat zum Glück die Ehescheidung erdacht. Dabei kommt nun freilich derjenige Theil, der kein Vermögen hat, am übelsten weg. Oder wenn die Umstände auch nicht ganz so sind, wie ich sie vorhin beschrieb: so ist es doch bei der supergesitteten Welt eingeführt; daß Madame ihre eigenen und Monsieur seine eigenen Ein-

künfte,

künfte, Bedienung u. s. w. habe; daß sie sich selten, außer zuweilen bei Tische und Bette zu sprechen die Ehre haben; wobei aber alles so fremd und steif hergeht, daß unser eins glauben muß, die Leutchen sehen sich heute zum erstenmal. Dabei hat Monsieur seine Geliebte und Madame ihren Cicisbeo; wie man das Geschöpf nennt, das jene Manns-Rechte aus Zuneigung geniest, die er nur als Ehemann fodern könnte. Dieses ist gleichsam ein stillschweigender Kontract und keiner von beiden sucht dem andern in seinen Vergnügungen zu stören. Das heisse ich Liebe!

Keine Ehen sind aber lustiger als die, welche ein Amt zusammen gekuppelt hat. Die zanken sich beständig. Die Frau, ihres Werths eingedenk, wirft dem aufgebrachten Ehemann vor: ich habe dich zum Amt und Brod gebracht! mir hast du alles zu verdanken: und ich, erwiedert dieser, ich habe dich mit Ehren unter die Haube gebracht, u. s. w. — Solche eheliche Duelle mit allerhand dissonirenden Variationen machen das Ehestandsglück der Ge-

sitteten aus. Da ist keine Theilnehmung, kein Nachgeben, nein! beiße du, ich beiße noch toller.

Nach diesen Voraussetzungen kanst du dir nach Belieben eine Definition von dem gesitteten Ehestande machen. Mit ein paar Worten läßt sie sich freilich nie so ausdrücken, daß nicht noch immer Ausnahmen übrig bleiben. Man könte sie allenfalls so fassen: Es ist eine Verbindung zweier Personen, verschiedenen Geschlechts, die das Bedürfniß zusammen bringt, und die dann nichts angelegeners haben, als sich einander das Leben so sauer als möglich zu machen.

Achter Brief.

Hier liegen Fußangeln.

Die Erziehung der Kinder, die auch ein Theil des häuslichen Glücks ausmachen soll, ist bei den gesitteten Völkern eben so, wie ihre Heirathen mit vielen Eigenheiten versehen; auch hier regiert die Mode mit ihrem eisernen Zepter.

Die gesittete Mutter thut bei dem Kinde weiter nichts, als was sie theils aus Vergnügen, theils aus Noth thun muß. Sie empfängt und gebiert; so wie der Vater kein anderes Geschäft als die Zeugung über sich nimt. Gerne würden die Mütter auch das Gebähren jemanden anders übertragen, wenn auch hier eben die Mode herschte, die in alten Zeiten im Morgenlande soll geherscht haben, nämlich: daß die Magd für die Frau gebären konte. Da aber dies nun einmahl nicht möglich

zu machen ist, so müssen die gesitteten Damen sich diesem Geschäfte unterziehen, und können nur das ihren Mägden überlassen, was diese ausführen können.

Doch ich will mit dir ohne Umschweife reden. Die gesitteten Mütter halten es für unanständig, ihre Kinder selbst zu säugen. Wenn dir ein andrer als ich, dieses erzählte, würdest du glauben, er wolle dir etwas aufbinden. Ich sehe auch, wie im Geiste, wie du dich bei dieser Nachricht gebährdest; deine Olley wild ansiehest, die vielleicht gerade den kleinen Biaz auf dem Schooße an ihrem mütterlichen Busen nährt, und mit unverwandten zärtlichen Blicken die unschuldige Freude des Kindes doppelt fühlt. Du wirfst vielleicht den Brief gar weg und knurrst für dich hin: das sind Mütter! — Ich verzeihe dir diesen ungesitteten Rausch, aber was deiner Olley Freude macht, das macht deswegen keiner Gesitteten Freude. Wie kanst du verlangen, daß eine Dame in vollem Putze sich mit einem kleinen Kinde beschäftigen solle? Wie leicht könte es etwas an

ihrem

ihrem Anzuge verderben, eine Spitze zerreissen, oder gar den Haarputz zerzausen? Mag seyn! wirst du sagen, das muß eine Mutter nicht achten. — Bist nicht gesittet! Einer gesitteten Mutter sind alle diese Sachen lieber, als ihr Kind. Ich war einst bei einer Dame, um sie zu einem Ball abzuholen; sie war ganz im Putz, und indem wir uns fertig machten zu gehen, kam eben die Amme mit einem Kinde herein. Es streckte seine kleinen Aermchen gegen seine geputzte Mutter, und diese wollte, vielleicht in meiner Gegenwart, noch einiges mütterliches Gefühl zeigen, sie neigte sich zu ihm, um es zu küssen. Dem Kleinen, dem die vielen bunten Sachen auf seiner Mutter Kopf gefielen, griff darnach, und war so glüklich, ein ganzes Blumenbeet zu erwischen und loszuzerren. Ich lachte über den Vorfall und glaubte, die Mutter würde auch lachen; allein wie betrog ich mich. Patsch, patsch, schlug sie dem kleinen Dieb ins Gesichte; schimpfte: du Balg, du Vieh du! hat mir die Bestie nicht die ganze Frisur verdorben? fort mit dem Balg! — So ging das nun immer, bis

das zerrissene Kopfgebäude wieder in Ordnung war. Das heist gesittet! —

Das Kind wird, wie gesagt, nicht von seiner Mutter gesäugt; das wäre sehr ungesittet und unschicklich. Die Dame verlöhre, wie sie glaubt, ihre Schönheit; der Teint würde verdorben; und besonders die Brüste, die die gesitteten Damen nur zum Begaffen erhalten, würden jenes konsistente Glatte verlieren, was die Augen der Zuschauer darauf heften kan. Meinst du, sagte eine Dame zu ihrem Gemahl, der so ungesittet dachte, seiner Frau die eigene Stillung ihrer Kinder zuzumuthen, meinst du, daß ich meine Brüste zu nichts besserm brauchen könte, als sie von den Kindern beschmuzen zu lassen?

Viele gesittete Mütter, die auch noch für die Sittlichkeit ihrer Nachkommenschaft Sorge tragen, drücken ihren Töchtern bei der Geburt die Warzen ein, oder wenn dies nicht geschieht, so bewirken sie es durch die Schnürleiber, um das Saugen unmöglich zu machen.

Die Natur, die ihren gleichen Gang bei Gesitteten und Ungesitteten nimt, führt daher auch den gesitteten Damen die erste Nahrung der Kinder in die bestimten Behältnisse. Kanst du es dir aber wohl als möglich denken, daß sich eine gesittete Mutter lieber den heftigsten Schmerzen unterwirft, als daß sie der Natur ihren Lauf ließe? Ich habe den Europäerinnen wenig Heldenmuth zugetraut; aber ich muß sagen, daß sie in dem Punkt, der Natur zu trozen, meine Vorstellung stark widerlegt haben. Man erzählt zwar von einem Volke, wo sich die Mädchen auf ihrer ganzen Haut färbigte Puncte einbrennen lassen, daß sie diese Schmerzen ohne Murren litten, wenn man ihnen zuriefe, du bekömst sonst keinen Mann! Dazu gehört wirklich viel Heldenmuth. Aber noch lange nicht so viel, als die gesitteten Frauen beweisen, wenn sie sich auf das chimärische Zauberwort es ist Mode! — alle Schmerzen zu ertragen entschließen.

Wer säuget denn die Kinder der Gesitteten wirst du hier bei dir denken: wenn die Mut-

ter es nicht thut oder nicht kann! — Eine Amme, Bruder, vertritt die Stelle der Mutter in diesem Stücke. „Was ist denn eine Amme?" Eine Person, die schon in ihrem Mädchenstande Beweise ihrer Fruchtbarkeit abgelegt hat; und die man eine Hure nennt, so lange sie nur ihr eigen Kind säugt: sobald sie aber das Kind einer gesitteten Dame säugt, den Ehrentitel Amme bekömt. Oft sind dies die liederlichsten Geschöpfe von der Welt, die dem unschuldigen Kinde den Keim seiner künftigen gesitteten Glückseligkeit beibringen. Eine solche Person befindet sich während ihres Ammenstandes in den besten Umständen von der Welt; sie genießt die auffallendsten Vorzüge vor allen andern Dienstboten, und hat weiter gar keine Beschäftigung, als des Kindes zu warten; wobei sie denn gewöhnlich den Grund zu einem künftigen Ammenleben legt. Oft aber ist ein junger Ehemann so vorsichtig, seiner lieben Frau selber eine Amme zuzubereiten. Man hat Exempel!

Die gesitteten Völker haben zwar unter sich zuweilen einige ungesittete Männer, die entweder aus Spottsucht oder aus eigener Herzensbekümmerniß ihren Mitgesitteten hierüber ungesittete Wahrheiten vor die Augen rücken. Das hilft aber eben so wenig, als nichts.

Es ist freilich ein großer Beweis der gesitteten Toleranz, daß man es leidet, daß solche Spötter so dreist seyn können, eine allgemeine Sitte der gesitteten Welt anzugreifen *). Besonders hat sich eine gewisse Art Leute sehr angelegen seyn lassen, die gesittete Erziehung aufzudecken, und dringen darauf zu, in diesem Stücke den ungesitteten Nationen zu folgen. Allein es gehört zum Charakter der gesitteten Welt, daß sie nichts kälter anhören, als Vorschläge zu einer Aenderung ihres sittlichen Lebens. So machen sie es auch in Betreff der Erziehung. In dem ganzen Zeitraum, seitdem

*) Ich freue mich dieser Toleranz! Sie kömmt mir, hoff ich, auch zu statten; sonst würde ich mich schön bedanken, den Hottentotten zu dolmetschen.
Anm. d. franz. Uebers.

dem man hat drucken und schreiben können, ist nie so viel für und über Kinder geschrieben worden, als in ohngefähr 10 Jahren; und man muß sagen, daß man nie mehr ungezogene Kinder angetroffen hat, als gegenwärtig.

Doch ich bin zu weit von meinem Vorsatz abgekommen! Mädchen und Knaben haben das gleiche Schicksal, daß sie ihre erste Bildung so wie ihre erste Nahrung von einer solchen Amme erhalten, wodurch ihnen denn auch derselben sittliche Grundsätze und mit unter ihre physische Constitution mitgetheilt wird.

Sind die Kinder noch lebendig der Pflege der Amme entkommen — die wenigsten sind so glücklich — so tragen sie das Bild der Sittlichkeit schon an der Stirne, und die vornehme Gesichtsfarbe kündigt ihre hoffnungsvolle gesittete Constitution an.

Jezt treten sie in eine andere Laufbahne. Die Mädchen bekommen eine Gouvernantin und die Knaben einen Gouverneur. Erstere ist meistens eine aus Frankreich entwichene oder

ver-

verschriebene Person, die in der Welt nichts als französisch schnattern kann. Diese unterrichtet ihre Zöglinge in allen weiblichen Künsten. Sie ist die Leiterin ihrer ersten Lebensjahre, und giebt durch ihr Beispiel die triftigsten Lehren zur Tugend. Ihre erste Sorge ist, das große Triebrad des weiblichen Herzens, die Eitelkeit in Bewegung zu bringen. Das kleine Persönchen wird geputzt und wegen ihres Putzes bewundert, um ihr recht früh begreiflich zu machen, wie wichtig Kleider sind! Man lehrt es, sich ja nicht mit schlechter gekleideten Kindern gemein zu machen; sagt ihm, daß es schön sey; gewöhnt es früh zur Empfindsamkeit; wozu das gesittete Körperchen, ohnedies schon sehr inklinirt. Es kann kein armes Thierchen schlachten, noch weniger eine Fliege todtschlagen sehen. Man giebt ihm früh französische Romänchens, oder empfindelnde Gedichte zu lesen; richtet es wie ein Drathpüppchen in Gang und Mine zu, und vergißt nicht, ihm die Intriguen der Liebe, und den Zweck der weiblichen Schönheit bekannt zu machen. Man unterrichtet es in der Kunst des Minenspiels

und des unaufhörlichen Plapperns; in den schönen Wissenschaften, das heist, im Putzen und Minen machen, und macht die Mademoiselle recht mit der großen Welt bekannt. Die Gouvernantinn ist auch wohl oft ihr treuer Beistand bei Eröfnung einer Liebesangelegenheit; leistet dazu allen nur möglichen Beistand, um die Eltern zu hintergehen, und das unerfahrne Mädchen ins Unglück zu bringen. Sie besitzt das Vertrauen des Herzens, und sucht dies auf die beste und einträglichste Art zu benutzen; mit einem Wort, die Gouvernantin macht die eine Hälfte des Mädchens aus; und wer also diese gewinnen will, muß erst jene auf seine Seite bringen.

Die Geschäfte eines Gouverneurs beziehen sich weniger auf Mädchen: es wäre denn, daß er ihnen die Kentnisse der Religion beizubringen hätte. Die jungen Herrn sind aber völlig seiner Führung anvertraut. Gewöhnlich wird ein Candidat der Theologie dazu ausersehen; der sich, je nöthiger er einen solchen Stand hat, ganz in den Willen der gesitteten Welt

schmie-

schmiegen muß. Und dies ist ihm um so leichter, weil alsdann sein Erziehungsgeschäft die leichteste Art von der Welt ist. Französisch, das ist das Haupterforderniß in der gesitteten Welt! Versteht ein Gouverneur auch keine Zeile deutsch, das schadet nichts; nur französisch muß er können und l'hombre; um bei schlechtem Wetter oder bei langen Winterabenden Monsieur und Madame durch ein Spielchen die Zeit vertreiben zu helfen. Sein Unterricht besteht also vorzüglich darin: er muß die junge Herrschaft von ihrer Hoheit belehren; ihnen point d'honneur beibringen; sie in den Grimassen der gesitteten Welt üben; und das Herzchen recht gefühlvoll machen. Der Unterricht muß ganz herzlich, so immer mit Ach! und O! durchwebt seyn. Z. B. o das ist eine Wonne, einen Floh zu sehen! Wie das liebe Thierchen sich seines Lebens freut! da hüpft er: O das liebe Thierchen! ach! wer könnte so hartherzig seyn, und ihn tödten, und doch giebts solche Hartherzige! — Die Kinderchen müssen ja nicht hart angefahren, ihnen muß von allen Dingen hübsch etwas erzählt, und alles in

Fåbelchen oder in ein Spiel eingekleidet werden. Dann gehts! Und dafür haben die Herren Edukatoren auch sehr gesorgt. Man hat allerliebste Såchelchen; alle Wissenschaften in Spielen: Geographie in Karten, dito die Sittenlehre, — die Rechenkunst im Kegeln, und die Religion im Blindekuhspiel. —

Das alles läßt sich nun den Kindern so herrlich leicht beibringen! Und zwar immer nach der Hauptregel in der Erziehung, nämlich die Kinder ja nicht zu quålen; sie nur alsdann zu unterrichten, wenn es hochdenselben gefällig ist, und sie ja mit allen trocknen Sachen, als Sprachen, Geschichte, u. d. gl. sind, zu verschonen. — Ueberhaupt ist es schon seit einiger Zeit bei den Gesitteten gar nicht mehr Sitte, Religion zu haben; das gehört nur für den Pöbel. Sprachstudium ist Petanderie; Geschichte und Geographie sind trocken; Sittenlehre, die brauchts nicht! Die der gesitteten Welt enthält nur ein Kapitel; und das heißt: hänge den Mantel nach dem Winde; halte alles für erlaubt, wenn du es so thun

kannst,

kannst, daß dich niemand dafür bestrafen kan. Und diese Lehren können sich die Kinder leicht aus dem Umgang mit ihren gesitteten Eltern selbst abstrahiren.

Nun muß ich Dir auch noch etwas von der körperlichen Erziehung der Gesitteten schreiben. Ich würde nie gewußt haben, daß davon eigene Kapitel handelten; wenn ichs nicht in den Erziehungsschriften gelesen hätte. Man versteht darunter die Sorgfalt für die Ausbildung der Kräfte des Körpers. Die Erzieher haben dabei ihre eigene Maxime. Sie sagen alle, die Körper der jetzigen Kinder sind schon durch die Lebensart der Eltern geschwächt; und doch wollen sie aus diesen Zwergen Riesen machen, und zwar folgendermaassen. Sie lassen den Kopf und die Brust der Kinder unbedeckt; baden sie in kalt Wasser; und diejenigen, die es recht weit zu bringen glauben, lassen sie auf einem blossen Brette schlafen. Es mag etwas helfen! Wenn aber der Keim verdorben ist, schafft man keinen gesunden Baum. Allein wenige von den ächt Gesitteten können sich hier-

Staatliche
Bibliothek
Passau

zu entschliessen. Sie sind vielmehr recht eifrig bemüht, ihre Kinderchen vor jedem rauhen Lüftchen zu verwahren; sie wärmen ihnen sorgfältig die Betten, und behangen sie mit Kleidern, soviel sie nur immer können. Besonders suchen sie den Anzug der Kinder sobald als möglich nach dem Anzug der gesitteten Damen und Herren zu modeln. Es ist also kein Wunder, daß man zwei Fuß hohe Mädchen mit einer halben Elle hohen Frisur und mit grossen Wulsten und Poschen ausstafirt, antrift; und Knaben die kaum allein gehen können, nach der neuesten Mode angezogen und frisirt sieht. Man möchte sich krank lachen über die poßierlichen Figuren, die solche ungestaltete Dingerchen machen. Um den Kindern recht früh einen hohen Begriff von sich beizubringen, werden sie in Gesellschaft produzirt; man bewundert aus Höflichkeit ihre Künste, man lacht über ihre naseweisen Einfälle, und ihre unreifen Urtheile rühmt man als eine edle Dreistigkeit. O sagt man, das ist ein hoffnungsvolles Kind! Es weiß sich in Gesellschaften schon so hübsch zu nehmen! u. s. w. Das ist ein Wun-

derkind! Schon so vernünftig! Dem muß man ja nichts zuwider thun! es könnte sich ja sonst erzürnen und seine Gesundheit verderben!

Um ihren Körper recht zu fördern und recht bald groß zu machen, erhalten sie die delikatesten und saftigsten Speisen, viel Kuchen, Zuckerwerk und recht viel Fleisch. Ueberhaupt scheint es der Grundsatz der Gesitteten zu seyn, ihre ohnehin schlaffen und Milchsuppen-Kinderchen sowohl an Geist als an Körper noch schwächer zu machen. Doch ich werde gestört! Ueber das Geschmiere hätte ich bald vergessen, daß heute bei der Frau Viceoberappellationsgerichtspräsidentin Assemblee ist. Da wird meine Börse wieder bluten müssen. Begreifst Du's? —

Neunter Brief,

Worüber sich die Romanschreiber zanken mögen.

Ich habe Dir nun schon mitunter gesagt, daß Romane in der gesitteten Welt eine wichtige Rolle haben; habe Dir aber meines Wissens noch nicht gesagt, was ein Roman denn eigentlich sei. Ich wollte Dir schon einmal das Wesentliche davon entwickeln: aber wie das so geht! Es findet sich so viel zu beschreiben, daß ich die Romane darüber vergaß. Schon bei den gesitteten Heirathen hätte ich mit Fug und Recht eine Betrachtung darüber einschalten können, weil sie dabei erwehnt wurden: doch wie gesagt, ich vergaß es.

Hier aber ist der Ort, wo ich diese Materie nicht übergehen kann, weil die Romane zur Bildung des Herzens der gesitteten Jugend unglaublich viel beitragen, besonders bei den Mädchen. Die haben schlechterdings für nichts

anders Geschmack, als für Schauspiele und Romane. Doch fehlts auch nicht an männlichen Romanhelden. Um dir indes recht begreiflich zu machen, was ein Roman sei, will ich dich und deine Olley, des Beispiels wegen, zu Romanhelden machen. Ich sage des Beispiels wegen: denn du würdest in natura so wenig geschickt seyn, einen Roman zu spielen, als der Esel, Lauten zu schlagen.

Stell dir also einmal vor, wie du deine Olley zum erstenmal gesehen, wärst du bis zum Tollwerden verliebt in sie geworden. Nun aber wärst du ein armer Teufel, und sie wäre reich: oder sie wäre arm und du reich; oder das Ding hätte noch einen andern Haken; kurz du kannst nicht zu ihr, kannst ihr deine Liebesgluth nicht entdecken. Du machst derweilen lauter tolles Zeug, siehest aus dem Fenster, wie die Täubchen sich schnäbeln und die Sperlinge nisten; und das macht dich denn traurig, wünschst auch schnäbeln und nisten zu können: spionirst oft um das Haus herum, wo Olley wohnt, machst Reime auf die Absätze ihrer Schuhe,

wälzest dich auf dem Flecken herum, den sie mit ihren Marzipan-Füßchen betreten, wünschest ein Floh zu seyn, um unbemerkt den Wonnemund küssen zu können, und dergleichen mehr. Ein Bedienter oder ein anderes zweibeinigtes Geschöpf ohne Federn merkt, daß es dir im Oberstübchen spukt, und sucht dich zu trösten. Da fährst du ihn erst ganz wild an, doch endlich entdeckst du ihm deinen Kummer. Er verspricht dir zu helfen, und du, ihn wohl zu belohnen, pränumerirst auch wohl, wenn du Geld hast, und Geld ist in Romanen eine Kleinigkeit. Der Bediente oder ein desgleichen weiß schon den Weg zu bahnen, carressirt die Kammerjungfer deiner Olley, und bringt es endlich dahin, daß du Audienz erhältst.

Nun ist der Hauptpunkt da, wo du dich so närrisch gebärden must wie möglich, ohngefähr auf folgende Art. Du fällst auf die Kniee, sprichst von Göttinnen, Flammen, Grausamkeit, Mord und Todtschlag. Das Mädchen hebt dich auf, oder wenn sie so gefällig

nicht

nicht ist, so giebt sie dir einen bedeutenden Blick, wenigstens legst du ihn so aus; flugs küssest du den Saum ihrer Schürze, fügst deine Liebeserklärung hinzu, sagst seufzend, daß du nicht leben köntest ohne sie, daß jede Ader, jeder Odemzug, jeder Schall, der dein Ohr berühre, ihren Namen nenne und jeder Lichtstrahl ihr Bildniß mahle u. s. w.

Wenn du mit diesem Gebet fertig bist, ergreifst du die Hand und drückest darauf deine brühheißen Lippen, bis endlich das Mädchen auch gesteht, daß sie dich liebe. Dann ist die Sache richtig. Aber der Haken ist damit noch nicht gelöst. Du hast noch kein Amt, keinen Titel oder kein Vermögen. Nun geht das Gewinsele über das Schicksal an, daß es sich zu Gunsten deiner nicht verändern will. Ihr sezt eure Unterhaltungen und heimlichen Besuche fort, und sprecht von Strohdach und Hütte, aber plözlich kömt der Vater, der nun zu deinem Unglück kein Mann von Geschmack, das heist, kein Mann, der Romanensprache leiden kann, dazu. Alle Wetter! da sieht es

windig aus! Hat vielleicht noch obendrein einen tüchtigen Prügel in der Hand; weg must du! Ohne Gnade zur Thür hinaus! — Geht es nicht, zum Fenster hinaus! Da hilft nichts! Du springst also zum Fenster herunter. Sey nur nicht bange, den Hals brichst du nicht! Es wäre der erste mir bekannte Fall, daß ein Verliebter im Roman bei einem Sprung den Hals gebrochen, wenn er auch noch so hoch gesprungen! Nein, nein, du kömst frisch und gesund davon! — Das muß dir aber gar nicht lieb seyn! Du ärgerst dich, daß du davon gelaufen bist; — dich zu den Füßen deiner Olley nicht hast todt prügeln lassen, um das Vergnügen zu haben, zu ihren Füßen sterben zu können. Siehst du? Sonst bist du ein erbärmlicher Liebhaber!

Der Vater, der den Braten gerochen hat, kündigt seiner Tochter an, daß sie einen andern, zum Beyspiel mich heirathen solle. Allein sie will nicht, berichtet dir unter der Hand das Unglück. Du wirst wenigstens 24 Stunden rasend, schreibst ganze Bogen-lange Briefe an deine

deine Olley, oder noch besser, zerreißest sie, ehe sie fertig sind; hast tausenderley Plane, wovon der eine immer schwindlichter, als der andere ist. Die Zeit geht hin, der Vater bleibt bei seinem Vorsatze, und das Mädchen bei dem ihrigen. Was geschieht? du gewinst plötzlich eine Summe in der Lotterie, oder erbst viel Geld, oder bist derweilen Soldat geworden, und bis zum General avancirt. Da kömst du nun gerade an, wie ich soll kopulirt werden, und thust Einspruch; ich werde abgewiesen, und das Mädchen nimt dich. Aber so lustig gehts nicht immer zu; die Lotterien sind schon abgenuzte Gedanken, daher gibts noch andere Arten, z. B. so kanst du dich auch erschießen oder ersäufen oder erhenken, wie es dir gefällt. Deine Olley grämt sich dann todt, und ich stehe und halte das Maul auf. Oder wir schlagen uns um das Mädchen und du schießest oder hauest mich, oder ich dich todt, u. d. gl.

Siehst du, wenn nun alles, was du derweilen dachtest oder nicht dachtest, thatest oder unterließest, was du sprachst oder mit kompo-

nirten

nirten Liedern an dein Mädchen, oder an den Mond, sangest, untermischt gedruckt würde, so hieß ein solches Ding ein — Roman; und du wärst denn der Romanheld, und ich dein Nebenbuhler. Du wärest ein braver Kerl, wie du auch bist, und ich ein Esel, ein Schurke, was ich aber nicht bin.

Ein Schauspiel ist eben ein solches Ding, nur daß alles darin noch schneller zu geht. Allemal ist der Hauptinhalt, daß ein Paar gerne heirathen wollen und nicht können; und am Ende komts denn gewöhnlich doch dazu. Dies ist auch der Hauptunterschied der Stücke. Wenns geheirathet wird, dann ists ein Lustspiel: wenns nicht geheirathet wird, und alle entweder eines natürlichen oder gewaltsamen Todes sterben, ein Trauerspiel; was desto trauriger ist, wenn auch nicht einer überbleibt, ders nachsagen kann. Zum Beispiel, wenn du deine Olley kriegst, und ich nicht, so wäre das ein Lustspiel und ich würde tüchtig ausgelacht. Schössest du dich aber todt, und stürbe deine Olley auch, und ich stünde

ent=

weder wie Butter an der Sonne, oder brächte mich par Compagnie mit um, so wärs ein Trauerspiel. Siehst du, so ist das! Solche Sachen machen denn nun die Lektüre der gesitteten Jugend aus, und füllen ihnen die Köpfe mit abentheuerlichen Dingen, und ihr Herz mit überspannter Empfindung.

Aber es haben solche Schriften viel Nutzen, wenigstens sagt das jeder Verfasser in der Vorrede, die allemal wie Gebrauchszettel vorne im Buche steht, daß er gute moralische Grundsätze durch seine Schrift auszubreiten willens sey, daß er die Häßlichkeit des Lasters, und die Schönheit der Tugend lehren wolle; und dies kann man denn auch nicht in Abrede seyn, daß dies zuweilen geschieht. Es würde ein schöner Geist, der den vorhin entworfenen Plan eines Romans ausführte, nicht ermangeln, bei dem Sprunge, den du aus dem Fenster thätest, sehr viel über die weisen Wege der Vorsehung anbringen, daß du den Hals nicht gebrochen, auch kriegtest du vielleicht eins ab, indem er deine Unvorsichtigkeit aufdeckte.

Viel=

windig aus! Hat vielleicht noch obendrein einen tüchtigen Prügel in der Hand; weg must du! Ohne Gnade zur Thür hinaus! — Geht es nicht, zum Fenster hinaus! Da hilft nichts! Du springst also zum Fenster herunter. Sey nur nicht bange, den Hals brichst du nicht! Es wäre der erste mir bekannte Fall, daß ein Verliebter im Roman bei einem Sprung den Hals gebrochen, wenn er auch noch so hoch gesprungen! Nein, nein, du kömst frisch und gesund davon! — Das muß dir aber gar nicht lieb seyn! Du ärgerst dich, daß du davon gelaufen bist; — dich zu den Füßen deiner Olley nicht hast todt prügeln lassen, um das Vergnügen zu haben, zu ihren Füßen sterben zu können. Siehst du? Sonst bist du ein erbärmlicher Liebhaber!

Der Vater, der den Braten gerochen hat, kündigt seiner Tochter an, daß sie einen andern, zum Beyspiel mich heirathen solle. Allein sie will nicht, berichtet dir unter der Hand das Unglück. Du wirst wenigstens 24 Stunden rasend, schreibst ganze Bogen=lange Briefe an

deine Olley, oder noch besser, zerreißest sie, ehe sie fertig sind; hast tausenderley Plane, wovon der eine immer schwindlichter, als der andere ist. Die Zeit geht hin, der Vater bleibt bei seinem Vorsatze, und das Mädchen bei dem ihrigen. Was geschieht? du gewinst plötzlich eine Summe in der Lotterie, oder erbst viel Geld, oder bist derweilen Soldat geworden, und bis zum General avancirt. Da kömst du nun gerade an, wie ich soll kopulirt werden, und thust Einspruch; ich werde abgewiesen, und das Mädchen nimt dich. Aber so lustig gehts nicht immer zu; die Lotterien sind schon abgenuzte Gedanken, daher gibts noch andere Arten, z. B. so kanst du dich auch erschießen oder ersäufen oder erhenken, wie es dir gefällt. Deine Olley grämt sich dann todt, und ich stehe und halte das Maul auf. Oder wir schlagen uns um das Mädchen und du schießest oder hauest mich, oder ich dich todt, u. d. gl.

Siehst du, wenn nun alles, was du derweilen dachtest oder nicht dachtest, thatest oder unterließest, was du sprachst oder mit komponirten

leicht mischte er auch etwas von der Unbilligkeit des Vaters ein, daß er mit dem Prügel in der Hand sich in euer vertrautes Gespräch gemischt hätte; gäbe für die Zukunft für Väter, die ihre Töchter in einem verdächtigen tête a tête stören wollen, einige Höflichkeitsregeln, und das wäre schon fürs erste Moral genug. Es ließe sich freilich noch mehr anbringen, besonders im Fall du dich todtschössest: es mag aber des Beyspiels wegen genug seyn.

Mir scheints unterdessen ein windig Ding mit der Moral in Romanen zu seyn. Ich weiß wohl, sie steht da so gut gedruckt, wie alles übrige; aber ich weis nicht, wie's war, wenn ich so ein Buch gelesen, habe ich am Ende nur die Geschichte behalten, und die Moral darüber vergessen. Oft kam mir der Verfasser mit seiner leidigen Moral gar in die Queere: entweder wenn ich gerade die meiste Theilnahme für den Held der Geschichte hatte, oder meine Neugierde auf den Ausgang just am heftigsten war. Und dann machte ich es so! Ich liesse Moral Moral seyn, und blätterte so lange, bis ich

fand,

fand, daß der impetus moralisticus des Verfassers zu Ende war, und die Geschichte wieder angieng. Das war nun freilich nicht recht, und auch nicht der Absicht des Verfassers angemessen: aber was kann ich dafür? Warum weiß er seine Moral nicht besser an den Mann zu bringen? So würde mich z. E. eine Abhandlung über die Tollkühnheit gar nicht rühren, wenn der Verfasser deiner Liebesgeschichte dich erst aus dem Fenster hätte springen lassen: denn ich würde zuvor zusehen, ob du auch hättest den Hals gebrochen. Oder wenns glüklich abgelaufen wäre, so würde ich die moralische Abhandlung allenfalls auch lesen; vergäße sie vielleicht auch gar, und freute mich nur, daß du mit heiler Haut davon gekommen.

Man lernt aber, wie man sagt, erstaunlich viel Menschenkentnis daraus: nur Schade, daß ich noch keine solche darin gefunden, als die hätte seyn müssen, wofür man sich in den Romanen am meisten interessiren könnte; aber wohl solche, die immer in die Queere kömt und das Spiel verdirbt. Was also die

Men=

Menschenkentniß betrift, so siehst du wohl ein, daß die Romane und Schauspiele äusserst wichtig sind! Leztere haben dabei noch den Vorzug, daß man auch die Minen und Gebärden der Helden und Heldinnen annehmen kann, die unsern Beifall erhalten. Und dies ist ein wichtiges Stück bei der gesitteten Welt: deswegen denn auch ein Hauptstück der Erziehung. Man läßt daher von Kindern kleine Schauspiele aufführen, die ausdrücklich für Kinder eingerichtet sind. Sie müssen durch Erfahrung und Uebung ihr Gesicht und ihren Körper in die gehörigen Falten zu legen wissen. Man hält die für wirklich große Männer, die es in diesem Stücke weit gebracht haben; die sich so in ihrer Gewalt haben, daß man sie Esel, Schurken und Spizbuben nennen kann, ohne daß sie eine Mine dabei verziehen oder sich entrüsten; die das größte mögliche Elend, die dringendsten Bitten der Unglücklichen und der Armen ohne das geringste Gefühl anhören können; die gar ihr ganzes Vermögen bis aufs Hemde verspielen können, ohne daß der Gedanke an Weib und Kinder sie in die geringste Verlegen-

heit setze. Und darauf ist man bedacht, den Keim solcher Größe schon in Kindern zu begründen.

Den gesitteten Mädchen nützt diese Uebung vor allen andern. Denn du must wissen, daß Blicke und Minen die Stütze und Sprache der Liebe sind. Sie sind daher Meisterinnen im Minenmachen und dies ist kein Wunder. Es ist das Hauptstück ihrer Bildung. Ihre Gouvernantin ist selbst schon, als Französin, eine geborne Komödiantin. Sie müste ihr Handwerk außerordentlich schlecht verstehen, wenn sie ihren Zöglingen diese Kunst nicht beibringen könnte. In den Lehrbüchern, worüber diese Gouvernantinnen lamentiren, gibts folgende Arten der Blicke:

Verliebte	Nichtverliebte
erobernde,	heitere,
einladende,	muntere,
entzündende,	traurige,
wohlwollende,	mitleidige,
durchdringende,	

schmachtende,
zärtliche,
unruhige,
feurige,
verschlingende,
wonnigliche u. s. w.

zufriedene,
beschämte,
sanfte,
ruhige u. s. w.

Du wirst nicht wissen, wie diese Blicke sich unterscheiden. Ich habe sie so ziemlich erlernt, ich will sie dir vormachen, wenn ich wieder bei dir bin. Doch es soll Bücher darüber geben mit Kupfern; und wenn ich so eins auftreiben kann, solst du wenigstens die Kupfer mit meiner Erklärung haben *). Also gedulde dich! Es ist eine Lust, ein solches Minen-Manöver mit anzusehen, besonders bei etwas ältlichen Mademoisellen. Die haben das Ding schon so lange exerzirt, daß sie damit öffentlich auftreten könnten. Das wäre aber gar zu toll: das

*) Es scheint, der Herr Hottentotte, so sehr er auch die Nase allenthalben hinstekt, hat keinen von unsern Taschenkalendern gesehn, oder nicht auf die Gesichter darin Acht gegeben. Die haben doch alle eine besondere Mine! Vielleicht aber waren sie ihm nicht treffend genug.

das steht nur Aktrizen frei. Man glaubt nicht, oder will wenigstens nicht glauben, daß diese Minen erkünstelt werden können, nein es ist pure Natur, und das einzige, was es unterscheidet, ist — daß man der Natur einige Kunstgriffe abgelauert hat, um dieser armseligen Natur im Falle, wenn sie ihre Dienste versagt, zu Hülfe zu kommen.

Ein Mädchen kann sicher in die große Welt treten, wenn sie in dieser Kunst erfahren, und — confirmirt ist. Ich will dir sagen: was das heist! Siehst du, wenn das Kind in allen den durch die Erziehung beigebrachten Künsten wohl bewandert ist, so läßt man den Prediger des Orts die lezte Hand ans Werk legen. Dieser versiegelt alsdann gleichsam die ganze Geschicklichkeit mit dem Stempel der Religion. Er läßt das Kind schwören, daß es in diesem und jenem Leben immer der Religion seiner Mütter wolle getreu bleiben, läßt es in Gegenwart einer christlichen Gemeine einige auswendig gelernten Säze hersagen, die man schon vor vielen hundert Jahren eben so nachgesagt hat, und damit ists geschehen!

Das Mädchen ist jezt auf einmal aus den Kinderjahren heraus und wird in Gesellschaften als erwachsene Person betrachtet. Hat auch jezt gleichsam einen Freibrief, ihre Künste zu offenbaren und ihre Minen gegen die Mannspersonen springen zu lassen. Ich glaube, die wenigsten würden sich der Gewohnheit unterwerfen, sich confirmiren zu lassen, wenn nicht solche wichtige Vortheile damit verknüpft wären. Jezt heist das Mädchen auch Mademoiselle, nicht mehr Kind oder Jungfer. Und du must es dir noch als ein deutsches Paradoxon merken, daß es in Deutschland schon seit langen Jahren keine Jungfern mehr giebt, wenigstens unter den etwas Gesitteten nicht; denn da sinds Mademoisellés oder Demoiselles. und wenn man vertraut oder zärtlich spricht: ist das Wort **Mädchen** beliebt.

Neulich erzählte mir jemand, er hätte seine Magd zu einer Bekannten geschickt, um sich zu einem Besuch melden zu lassen. Die Magd glaubt das Kompliment recht gut auszurichten und erkundigt sich (wie das denn hier Styli

ist)

ist) auch nach dem Befinden der Jungfer Tochter! Plözlich fällt ihr die Mutter ins Wort. „Hör sie mal: meine Mamsels sind nicht mehr Jungfern!" — Die einfältige Magd versteht das Ding eigentlich, und sagt: Gott bewahr' uns! Allzusammen nicht mehr? das ist ja ein schreckliches Unglück! Und Sie sagen das so kalt? Wenn das meine Mutter an mir erlebte, sie stürbe vor Aerger! — „J, i, was schwazt sie da von Unglück! Meine Töchter sind Mamsels, und sie ist eine Jungfer!" — Gott sey Dank! sagt die Magd: das bin ich, und will auch nichts anders seyn. — Ey Schnack! versteht sie denn kein deutsch? Vornehmer Leute Töchter heißen Mamsels, und gemeine Mädchens, Jungfern! —

Doch ich bin, wie ich sehe, von dem einen aufs andere gekommen. Aber es hängt auch alles in der gesitteten Welt so aneinander. Für heute mags zum Glossenmachen genug seyn! — Leb wohl Bruder!

Zehnter Brief.

Hecheln kaufen!

Man solte denken, daß die Hand des Vaters und der Mutter am geschiktesten wäre, die Seele des Kindes zu bilden; und daß dasselbe durch ihre Leitung die beste Weltkentniß sammeln könte. Aber dann müsten in der gesitteten Welt keine gesittete Ehen seyn. Man sucht die Kinder so bald als möglich, von sich zu entfernen, um die Last mit denselben sich vom Halse zu schaffen. Auch sehen die Mütter nicht gerne, daß erwachsene Kinder, besonders Töchter, als redende Beweise ihres herannahenden Alters, jedem in die Augen fallen; und dann das Auge ihrer Liebhaber sich von ihnen auf die blühende Wange der leztern verliere. Wird dies ein wirklicher Fall, so ist die Liebe-geizende Mutter, vorzüglich wenn sie Ursache zu haben glaubt, über die Impotenz ihres Mannes zu klagen, eifersüchtig genug, sich alle

Mühe zu geben, um ihre Tochter mit aller Gewalt in der Ferne an einen Mann zu bringen. Schlägt das aber fehl, und ist das Mädchen zu schwach, nach dem Beispiele ihrer ungenügsamen Frau Mutter, der Mannsucht zu widerstehen, so ist die Unerfahrne lüstern genug, in aller Herablassung sich mit einem Schuft von Bedienten einzulassen. Sind aber die lieben Kinder so weit noch nicht, alsdann werden sie, besonders Söhne, der gesitteten Mode gemäß, von der Hand geschickt.

Die Oerter, worin man alsdann diese meist verwahrlosten Geschöpfe zu Menschen erziehen soll, heißen — Schulen. Sollte ich dir alle Arten derselben, besonders der öffentlichen, mit allen ihren Qualitäten und Quantitäten, die mir auf meiner Sittenjagd aufgestoßen sind, erklären: — ich würde deine Geduld erschöpfen.

Du must wissen, daß jezt eine allgemeine Erziehungswuth unter den gesitteten Völkern herscht. Man sieht, daß die Menschen schwach

und entnervt sind; man will also aus Kindern wieder die alten kernhaften Stammväter bilden; und wie dies am besten anzustellen — das ist die Perle, die alle zwar suchen, aber noch keiner gefunden hat.

Der Erste, der diese Sache in Gang brachte, war ein rüstiger Mann, dem sein Kopf und Wille: aber nicht die Schätze Indiens zu Gebote standen; der was das schlimste war, sich Lehrer, Schüler und Eltern dachte, wie er sie brauchen könte: deren es aber in der gesitteten Welt wenige gab. Sonst würde er mehr geleistet haben, als ihm jezt zu leisten möglich gewesen ist. Er hat aber doch Gutes gestiftet und noch mehr projectirt. Als Anfänger muste er nothwendig Widersprüche und Hindernisse finden; besonders da er eine Sache ergriff und umändern wollte, die in den Händen solcher Leute war, die sich nicht einmal ein neues Wort in ihren einmal angenommenen Sätzen aufdringen lassen, vielweniger ein ganz neues System. Wie solten sich solche Leute entschließen können, von ihrem Schlendrian

abzuweichen? Sie hätten ja untersuchen und nachdenken müssen, was sie doch als die Pest hassen. Alle sahen, — kontens wenigstens sehen, wenn sie nur wollten — daß der neue Schulreformator in den meisten Dingen Recht hatte: sahen aber dabei, daß ihr Gebäude umkippen würde, wenn sie nicht ihre Kräfte auffoderten, um es noch aufrecht zu halten. Da man aber in der gesitteten Welt alles vertheidigen kan, was man will, und keine Sache so toll ist, die nicht einiges Gute aufzuweisen hätte, so suchte man alles hervor, was ihre Sache beschönigen und die Neuerungen in Verdacht bringen konte. Besonders rügten sie eine erträumte Gefahr der neuen Erziehung und zogen dadurch Weiblein auf ihre Seite, die es als ein Zeichen des jüngsten Tages ansehen, wenn ihre Kinder in dem dritten Jahre noch kein Latein lesen und schreiben können: Weiblein, die sich segneten und bekreuzten, als der böse Reformator gar in Vorschlag brachte, daß die Kinder statt in der Stube zusitzen, in freier Luft herum laufen, springen, und was das tollste war, gar über schmale Balken laufen solten.

Der Mann brachte indessen troz alles Gerede ein Ding von Schule zu Stande, und nannte es Philantropin. Dies muste freylich, weil es das erste war, nothwendig noch Fehler verrathen; und — weil viel Köpfe auch viel Sinne haben, die schwer unter einen Hut zu bringen sind, so sehr es auch hier manche Mißtöne giebt, — so gieng das Gekrückele von neuen los. Reisende kamen und besahen es, und jeder fand etwas daran auszusetzen, entweder weil er wirklich Grund dazu hatte, oder weil es noch neu war. Vernünftige schwiegen und dachten: Wollen erst sehen, wo es hinaus will, ehe wir unsre Meinung sagen! Sie thaten meines Erachtens gar nicht übel, ich würde auch so gedacht haben. Aber bei gesitteten Völkern ist das der Fall nicht oft. Sie urtheilen erst, und dann denken sie darüber nach. Unter den vielen Begaffern waren denn auch einige, die sich die Sache gefallen liessen und mit einem Project=schwangern Gehirn heim kamen, um auch ein dito Philantropin zur Welt zu bringen. Die wenigsten fanden aber die Unterstützung, die der erste Reformator gefunden, und

so muste auch jedes Philantropin nach dem Beutel seines Stifters hie und da minder oder mehr umgeändert werden. Nach dieser Verfassung bekam ein jedes einen andern Zuschnitt, je nachdem der Verstand des Stifters etwas für Haupt- oder Nebensache erachtete. Dazu kam noch der Hauptfehler, daß wenige den Kopf und noch wenigere die Uneigennützigkeit des ersten Schulverbesserers hatten. Die meisten dachten nur für sich; und wollten unter dem Schilde, was sie aushingen, Käufer anlocken, um ihre pädagogische Waare, die bei vielen schon verlegen hieß, an den Mann zu bringen.

Die Welt (o grosse Seltenheit!) sah reiche Erzieher. Allein, so sehr auch durch dieses Aufheben und allgemeine Gespräch die Erziehung ein Hauptartikel in allen Meßkatalogen und daher auch in allen gelehrten Zeitungen wurde, so sahen doch viele Eltern, die mit ihrem Beutel Rücksprache nahmen, das heißt, solche, die nicht zur ersten Klasse der Gesitteten gehörten, daß das Ding für sie zu kostbar sey. Sie machten sich also ein jeder selbst ein

Philan-

Philantropin in ihrem Hause, so gut sichs machen ließ. Sie riefen einen Kandidaten, der die philantropinischen Grundsätze inne hatte, oder sie inne zu haben vorgab, oder zu erlernen versprach; halfen selber, wenns nicht recht gehen wollte, nach, und verschaften sich das Erziehungsvergnügen ohne viele Kosten.

Auf diesem Fuß ist es noch jetzt, und wirds alle Tage häufiger, so daß die grossen Erziehungsanstalten, die auf eine gewisse Anzahl Zöglinge für die Zukunft reichlich gerechnet hatten, schon jezt ihrem seligen Ende nahe sind, und meistens in den letzten Zuckungen liegen. Dies Schicksal betraf selbst das Mutterphilantropin. Sein Stifter sah ein, daß er nicht alles selbst thun konnte. Er hatte auch planmäßig genug darüber nachgedacht, wie seine Mitarbeiter beschaffen seyn müßten: allein er fand, daß sie nicht alle von der Art wären, wie er sie sich wünschte. Und so kams denn einmal zwischen ihm und einem Mitarbeiter zu einem sehr unphilantropinischen Handgemenge, welches die Vertheidiger der neuen Erziehungsanstalten betrübte, indem es ihren Gegnern

einen nicht allzuerbaulichen Stoff zu schreyen und zu lärmen gab. Die Vernünftigern, die das Ding reiflicher überlegt hatten, hatten allmälig und in der Stille gebessert. Sie prüften erst vorsichtig, und verwarfen mit Behutsamkeit, und brachten dadurch ihre Anstalten zu einem ziemlichen Grad von Vollkommenheit. Nun rückten sie öffentlich damit hervor, und jeder muste ihnen seinen Beifall geben. Nur das einzige Uebel, die Kostbarkeit konnte nicht so ganz gehoben werden: ist also auch bis jezt noch der Hauptanstoß derselben.

Während, daß man so die hohen Schulen verbesserte, fiengen auch einige hin und wieder an, an den niedern Bürger- und Bauernschulen ihr Heil zu versuchen. Dies wäre nach meinem geringen Erachten wohl nöthiger gewesen, als das erste. Aber hier stockt es noch bis auf den heutigen Tag. Die lieben Alten thaten in manchen Stücken wirklich zu wenig: die Neuern zu viel. Die Bauern wurden vorher wie halbes Vieh unterrichtet, jezt sollen sie alle Gelehrte werden. Ich weis nicht, wobey sie sich besser befinden mögen. Wenige

wuß-

wußten das Mittelmaaß zu treffen. In der ersten Gährung dieser Erziehungskunst stiegen eine Menge Kinderschriften auf, die aber auch meist alle den Geruch der Gährung an sich trugen. Alles wurde für Kinder aptirt, und wie ich schon oben sagte, in lieblichen Tractätchens ihnen eingetändelt. Das gab allerlei schöne Raritäten für dieselben, und es kan in einer Nürnberger Drechslerbude nicht bunter aussehen, als in den damaligen Kinderbüchern. Da gabs Bibliotheken, Zeitvertreib und Unterricht; Kalender, Almanache, Taschenbücher, Neujahrs- und Weihnachtsgeschenke; Gesänge, Fabeln, Erzählungen mit und ohne Kupfer; Kinderfreunde, Schauspiele, Reisebeschreibungen, — — und das alles für Kinder! — Jede Wissenschaft wurde zu zuckersüssen Brey gekocht, damit sie ja fein lieblich herunterglitsche. Ja, Einer gerieth, wie ich gehört habe, gar auf den Einfall, die allgemeine Weltgeschichte in Pasteten, Kuchen und Bretseln backen zu lassen, und sammlete Subscribenten, um sie recht warm abliefern zu können.

Als dies wieder eine Zeitlang gedauert, trat eine Gesellschaft von Männern auf, die an dem Edukations-Himmel als Sterne erster Grösse glänzten. Sie destillirten den ersten Saft noch einmal durch, zogen aus allen beliebten Vorschlägen eine quinta essentia ab, und gaben sie der erziehenden gesitteten Welt als einen Herz und Kopf stärkenden Trank. Diese Herren holen recht weit aus, um ihrer Sache ganz gewiß zu werden. Sie fangen mit dem Kinde vor der Zeugung schon an, geben dazu verbesserte Methoden und Vorschläge an die Hand, und gehen denn so stufenweise weiter und weiter. Dieses Werk wird — wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und die braven Herren Verleger vor dem bösen Feinde des Nachdrucks hütet — sicher eines der korpulentesten Werke werden, die je in der gesitteten Welt das Sonnenlicht erblickten. Die pretiösen Verfasser davon haben eine beneidenswerthe Gabe, ihre Essenzen nach geschehener Destillation wieder zu durchwässern, um viele Flaschen damit anfüllen zu können. Dadurch wird denn wohl der meiste Theil für die

Unmündigen langweilig, und für die, welche auch Kraftbrühen vertragen können, fast ungenießbar. Durch die Menge Wasser, die sie mit hineinschlucken müssen, vergeht ihnen der Appetit so sehr, daß ihnen das Nahrhafte, was noch darin herum schwimmt, nicht mehr recht schmeckt.

Die jezt lebende Generation wird wohl schwerlich das Ende davon erleben; und wenn das Letzte kömmt, wirds Erste wohl nicht mehr praktikabel seyn. Hörte es vielleicht gar nie auf: wer könnte es den ökonomischen Herren verdenken, wenn sie das Eisen so lange schmiedeten, als es nur glühet? —

Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte ja nur von der Schule sprechen? — Doch es kann nicht schaden, Bruder, wenn du auch dies Kapitel mitnimmst, das ich dir da ohne meinen Willen über die Erziehung so hinschrieb!

Um dir aber die Schulen der Gesitteten zur bequemern Uebersicht vorzulegen, muß ich hier eine kleine Tabelle machen. Laut derselben sind diese Schulden, wie du siehst,

IN PASSAU

- **I. Philantropisirende oder neue,**
  - 1. ganz nagelneue, die aber schon jetzt ziemlich in Abnahme sind. Nachher folgt ein Beispiel von der Lehrart in denselben.
  - 2. nicht ganz nagelneue,
    - a. geflickte, wo einiges nur nach Ort und Beutel modernisirt ist,
    - b. die das Nützlichste aufgenommen haben, und nach der Vernünftigen Urtheil die besten seyn sollen.
- **II. Nichtphilantropisirende oder alte,**
  - 1. verbesserte,
    - a. mit Prügel: diese gränzen nahe an diejenigen, die eine vernünftige Mittelstrasse halten.
    - b. ohne Prügel; diese haben mit den geflickten vieles gemein.
  - 2. nicht verbesserte. in denen der ganze alte Schlendrian noch herrscht.

Im Grunde gibts also nur zweierlei Arten des Unterrichts, deren eine sich durch Komplimente charakterisirt. Zum Beispiele will ich dir ein Gespräch hersetzen, auf welche Art der Lehrer mit seinen Schülern spricht.

Lehrer. Liebes Karlchen, liebes Frizchen, seyen Sie doch so gütig und sagen Sie mir, was macht das liebe Murmelthierchen, das wir heute gesehn haben, des Winters?

Karl und Fritze (spielen mit einem Kräusel und hören gar nicht auf des Lehrers Frage.)

Lehrer (streichelt Karln das Kinn, wiederholt seine Frage, und sezt hinzu:) Nicht wahr, es macht, was wir alle Nächte thun? Sagen Sie mir aber mal liebes Karlchen, was thun wir denn des Nachts?

Karl. Ey was thun wir? des Nachts thun wir nichts!

Lehrer. Recht, liebes Kind, wir thun nichts! Was thun wir aber mehr als nichts?

Karl. Ach, was weiß ich! Sehen Sie einmal, wie der Kräusel springt und brumt!

Lehrer. Allerliebst! Aber wissen Sie auch wohl, warum das so brumt?

Fritze. Weil wir ihn herumschnellen.

Lehrer. Recht, mein liebes Fritzchen! Aber dieser hier (er zeigt einen andern Kräusel,) brumt doch nicht.

Fritze. Der? (er probirt ihn) der brumt nicht, nein! — Haben Sie schon meinen schönen Farbenkasten gesehen?

Lehrer. Nein, liebes Fritzchen! zeigen Sie mir ihn.

Fritze. Hier!

Lehrer. Wo ist er gemacht? Es steht darauf, lesen Sie einmal!

Fritze. (liest) f.e.i.n.e feine, M.uschel—

Lehrer. Das M gehört dazu liebes Fritzchen: denn es heißt Muschel. Nun gefällig weiter!

Fritze. F.a.r.b.e.n Farben, u—

Lehrer. Das u heist und! Doch das wird Ihnen zu sauer, liebes Kind. Ich wolte nur wissen, wo dieser Kasten gemacht sey; hier steht die Stadt; Wie und welche?

Fritze. N ů r n = Nůrn, b-e-r-g, berg. Nůrnberg!

Lehrer. Recht, liebes Kind, Nůrnberg! Nun sagen Sie mir einmal, wo liegt das liebe Nůrnberg? Wer weis das?

Karl. In Europa!

Lehrer. Schön, schön!

Fritze. Aber sehen sie einmal, die schönen Farben! Da werde ich mahlen! u. s. w.

Der Charakter der nicht philantropisirenden Schulen ist etwas rauher: da heist es, du must! Doch davon brauche ich dir kein Beispiel anzugeben, du kanst es dir selber leicht denken. Sollte ich dir aber meine ungesittete Meinung sagen, so gefiel mir das lezte doch besser, als jenes süßliche erste. Die Kinder wusten doch: jezt ist Stunde zum lernen, und

jezt ist Stunde zum spielen. Sie gewöhnten sich nicht nur an einer guten Ordnung in ihren Geschäften; sondern auch an einer ernsthaften Thätigkeit und Anstrengung. Der Lehrer hilft ihnen zwar ein, doch nur so, daß ihr eigen Nachdenken nicht gehindert werde. — Und einige Männer, die es verstehen wollen, behaupten, daß bei dieser Methode brauchbarere Menschen wären gebildet worden, als bei jener, welche nur Schwätzer und superfizielle Vielwisser, das ist, gesittete Gelehrte bilde, die denn hernach eigentlich in kein ernsthaftes Geschäfte passen wollen.

Eilfter Brief,

Ein desgleichen Dito, worin Pereat und Vivat gerufen wird!

Ich fahre fort, um wo möglich, dir alles, was ich bei den Gesitteten von ihrer Bildung des Kopfes und Herzens erfahren habe, zu sagen. Nachdem nun ein Kind bis ins vierzehnte, sechzehnte oder zwanzigste Jahr auf solchen Schulen gewesen, verläßt er sie, und eilt auf höhere oder auf sogenante Universitäten, sucht da seine Studien zu vollenden, und sich im Reiten, Fechten, Spielen, Schuldenmachen, Ausschweifen, Saufen, Schlagen, kurz in allen den Künsten zu üben, die er in seinem künftigen Leben braucht, um als ein gesitteter Mann mit Anstand leben zu können.

Je nachdem er aber auf Schulen neu oder alt, nach Vernunft oder nach Schlendrian ist gebildet worden, sezt er auch hier seine Lebensart fort. Sein angelegentlichstes Geschäft ist, sich

sich als Student, das heist, als einen Menschen zu zeigen, dem alles erlaubt ist; der keine andern Vorschriften, als seine Einfälle, und keine Einschränkungen als die seines Beutels kennt. Er sucht sich also vorzüglich in Kleidung, Gang und Sprache auszuzeichnen. Er hegt die gröste Einbildung von sich, und glaubt, alle andere müsten seinen Werth eben so vollwichtig anerkennen, als er es thut. Die Absicht, die der Staat bei solchen hohen Schulen hat, ist freilich eine ganz andere, als der rohe Student sie nimmt. Allein, es ist eine Hauptwahrheit in der gesitteten Welt, daß man auch bei der schlimsten Handlung immer gute Absichten haben könne. Mir wars eine sonderbare Erscheinung, als ich einmal von ohngefähr gegen Abend in einem solchen Musensitze ankam. Auf dem Markte fand ich eine große Anzahl Menschen versammelt, die allerhand Geschrei und Lerm machten, wovon ich aber weiter nichts als: Pereat Häscher! verstand. Plözlich hielt mein Postillon still, und ich sah den Wagen von einer Menge Menschen umringt, die beständig schrien: ça donc, ça donc

so leben wir alle Tage — Kerl, aus dem Wege! schrieen einige: aus dem Wege! wiederholten alle. Ich glaubte nicht, daß dies meinen Postillon angieng, sondern vermuthete, es wäre eine Strophe aus ihrem Liede. Allein die edlen Musensöhne belehrten mich bald eines andern. Sie fiengen an, den Wagen zurückzuschieben, und die Scheiben darin entzwei zu schmeißen. Der Postillon wuste sich unterdessen zu helfen, schlug zwischen die Pferde, und ich kam glüklich aus den gesitteten Händen dieser erbaulichen Herren. Als ich im Gasthofe abgestiegen, erfuhr ich, daß diese Personen die künftige Hofnung des Staats seyn, daß dies die Männer wären, die dereinst ihrem gesitteten Vaterlande als Lehrer, als Richter und als Beispiele im Guten vorgesezt werden solten. Ich schüttelte mächtig den Kopf, und noch mächtiger, als ich kurz darauf ihr mörderliches Gefechte mit den Häschern ansah, die sich hatten einfallen lassen, der Freiheit der Musensöhne Eintrag zu thun und die Ruhe herzustellen. Triumphirend zogen sie hin, zerschmissen ihrer alten Obrigkeit

die Fenster; und nachdem sie unter den niederträchtigsten Schimpfworten ein Pereat nach dem andern gerufen hatten, riefen sie zum Beschluß ihres Tumults der akademischen Freiheit ein Vivat. Was sie damit meinten, weis ich nicht. Indem ich nun noch so hin und her dachte, mich über nichts mehr in der gesitteten Welt wunderte, weil ich sah, wie sich die Ersten in der gesitteten Welt auf ihre Würde vorbereiteten; und da ich zum Zeitvertreib eine Parthie Billiard spielte, trat einer der Anführer der Lärmenden mit einem Geräusch ins Zimmer, das ein Pferd nicht viel polternder gemacht hätte. Seine Füße steckten in ein paar übergroßen Stiefeln; seinen Kopf bedeckte ein gefährlicher Hut; eine Reitjacke und lederne Beinkleider bedeckten das übrige Theil seines sichtbaren Theils. In der Hand führte er einen Dornenstock von zwei Zoll im Durchmesser, und an der Seite hieng ein fürchterlicher Hieber mit einem ungeheuren Stichblatt, so daß ich ihn auf den ersten Anblick für einen Kürassier hielt. Markus, rief er, Schnapps her! Die verfluchten Schurken von Häscher!

keiner hätte lebendig nach Hause kommen sollen, wenns nach meinem Kopf gegangen wäre. Markus brachte den Schnapps, und, gluk! — war er herunter. Da Capo! Frisch! — Und so stürzte er ein halb Duzend Gläser von dem Spiritus, weist wohl, von dem, den wir von den Europäern erhandeln und bey Wunden gebrauchen — solch brennendes Zeug schlukte der Mensch in Menge hastig herunter. Nun fing er an, dem Markus und einem andern Studenten die ganze Geschichte zu erzählen: wie sie die Häscher geprügelt; zeigte dabei ein Ohr vor, daß er dem einen abgeschnitten; einem andern hätte er gar den Hals abhauen wollen: allein einige teeke Kerls, die sich durch das Schreien des Weibes von Häscherkerl hätten bewegen lassen, hätten ihn abgehalten. . .

Herzlich satt von dieser fahden Erzählung ging ich auf mein Zimmer. Das Geschrei und Gelärme auf der Straße dauerte die ganze Nacht. Den andern Morgen hörte ich den Unfug erst recht, den diese elende Menschen angerichtet hatten. An den meisten Häusern der Professo-

ren waren die Fenster eingeschmissen; allenthalben, wo sie der Weg hergeführt hatte, hatten sie an den Häusern Spuren ihres Daseyns zurük gelassen. Zwei Häscher starben den folgenden Tag, und noch andere lagen auf den Tod. Ich hielt es also nicht für rathsam, an diesem Orte länger zu bleiben, und opferte gern das Vergnügen auf, was ich mir bei dem Besuche der Gelehrten, der Bibliotheken, und anderer öffentlichen Anstalten versprochen hatte; um nur meine Haut in Sicherheit zu wissen.

Siehst Du, das heist gesittet Studiren, und das sind die gesitteten Freiheiten der gesitteten Musensöhne. Es ist auch als eine bekannte Wahrheit allgemein angenommen, daß das Universitätsleben zügellos und unbändig seyn müsse. Daher fällt es wenigen auf, wenigstens den Gesitteten nicht. Sie finden es gar nicht sonderbar, daß derjenige, der ihnen vor einigen Wochen mit seinem nächtlichen Gelärme auf den Straßen im Schlafe störte, ihnen bald darnach an einer heiligen Stätte Lehren der Tugend predigt, oder als Richter in weisen

Sentenzen von den Pflichten eines guten Bürgers spricht. Die gesittete Welt bestimmt alles nach dem Rocke, und ihr Urtheil von Recht und Unrecht, von anständig und unanständig gründet sich blos auf die Kleidung. An dem Burschenrocke hat man beständig einige Flekken gesehen; man denkt also, es gehöre nothwendig dazu. Zieht nun der Bursche einen schwarzen oder rothen Rock an, so muß er sich wenigstens öffentlich vor Flecken hüten nnd sein Gesicht in weise Falten legen. Thut er das: dann denkt man an seine Streiche nicht mehr, man sieht nur den Weisen in ihm. O über die gesittete Welt!

Das lezte Stük der gesitteten Bildung ist — Reisen. Die Deutschen reisen durch England, Frankreich und Italien; die Franzosen nach England und Italien; die Engländer nach Frankreich und Italien, selten nach Teutschland u. s. w. Noch seltener kommen die Franzosen dahin: es wäre denn, daß ihr Vaterland sie verstoße; in welchem Falle sie bei den gutmüthigen Deutschen die beste Aufnahme

me finden, und ihnen hernach zur schuldigen Danksagung auf die Köpfe tanzen. Einzeln werden sie zu Erzieher und Erzieherinnen der Kinder gebraucht, wie ich dir schon neulich schrieb. Tanzmeister, Sprachmeister, Fechtmeister, Trancheurs, Koffetiers und lauter solche Künste sind ferner den Franzosen angeboren und werden ihnen in Deutschland wohl bezahlt. Oder im ganzen, wenn sie sich auf das einträgliche Amt der Finanzprojecte legen, finden sie ihre Rechnung am besten. Es ist ihnen bis jezt in vielen deutschen Staaten gelungen, ihre Vorschläge anzubringen und auszuführen, und sich dabei auf Kosten der schwerfälligen und leicht zu betrügenden Deutschen zu bereichern, und dann ihnen à Dieu zu sagen.

Bei den Reisen der Deutschen nach Frankreich ist dies ganz anders. Die gehen nicht dahin, um sich Schäze zu sammeln: nein, bloß um auf eine gute Art ihr Geld da los zu werden; Sittlichkeit zu lernen, das heist, Moden, Krankheiten und Thorheiten mitzubringen, und sie in ihr weniger gesittetes Vaterland auszubrei-

breiten. Viele solcher Reisenden begegneten mir auf der Gränze von Deutschland. Einige giengen hin und andere kamen zurück. Der Unterschied war zum Erstaunen auffallend. Die unkultivirten jungen Deutschen hatten noch meistens das Feuer der Jugend und der Gesundheit im Gesichte. Sie waren freilich etwas schwerfällig in ihrem Gange, und nachläßig in ihrem Anzug: aber ihr Gang war doch nach meiner ungesitteten Meinung anständig und ihr Anzug solide. Wie ganz anders der sehr gesittete Deutsch-Franzose! Er parlirt nur französisch, und das in einem fort ohne daß er jemanden zu Wort kommen läßt, von Moden und Vergnügung. Er drehet sich auf den Absaz, hüpfft nur und pfeifft, wenn er nicht singt oder trillert. Komt ihm kein Gegenstand vor, den er mit seinen schönen Sächelchen unterhalten kann: dann sieht er alle Augenblik in seinen Spiegel, begießt und beschmiert sich; riecht wie eine Apotheke und zupft und bürstet beständig an seinem Anzug. Dabei trägt er so viel Gebimmel und Geklapper, daß man sich nicht satt sehen und satt

in sich lachen kann. Sein Antliz ist blaß und eingefallen, und seine Beine so hager, daß man glauben solte, er hätte sie von einem Storche geborget.

Einmahl habe ich mit einen solchen Firlefanz in einem Hause zusammen logirt, weil das ausgetretene Wasser unsere beiderseitige Reise aufhielt. Aber in meinem Leben nicht wieder! Eine grössere Marter habe ich noch nicht in der gesitteten Welt gehabt, als bei diesem gesitteten Deutsch-Franzosen. Ich schlief gewöhnlich bei seiner Erzählung ein. Doch auch dieses Vergnügen raubte er mir: denn wenn er merkte, daß ich zu nicken anfing, schüttelte und rupfte er mich so lange, bis ich erwachte. Dieses und überhaupt meine Unachtsamkeit, die ich auf seine Unterhaltung wendete, konte ihn nicht abschrecken, mich mit seinem Gewäsch zu beschweren. Das beste aber war, daß ich nicht nöthig hatte zu antworten: denn diese Mühe übernahm er selbst. Er kleidete sich des Tages wohl zehnmal um, und kam denn jedesmal zu mir, um mich seinen Geschmak bewundern zu las-

lassen. Alles war à la derniere mode de Paris. Da war ein Hut à la Hamlet, bald à la Figaro, bald à la Roscier; seine Uhrkette war à la cagliostro; der Rock und die Knöpfe waren à la mustapha; die Farbe seines Rocks war bald eine Gänse- bald Koths-, bald eine Floh- bald eine andere Ungeziefers-Farbe. Der Himmel weis die Namen alle, die er an sich trug!

Nichts sah poßierlicher aus, als wenn er einen andern jungen Deutschen, der eben im Begriffe war, sich in Paris modernisiren zu lassen zustuzte. Es war eine gute Haut, der alles, was ihm der vollendete Franzos vorschwazte, für baare Münze annahm. Bald dressirte er ihn im Gehen, bald im Sprechen; dann saß sein Rok, dann das Haar nicht recht — kurz! er fand alle Augenblicke was zu meistern. Ich freute mich, wenn ich seines Geschwätzes nur los war; die Auftritte aber, die er mit diesem Deutschen vornahm, amüsirten mich wirklich sehr. Sie bestätigten mir die Wahrheit, die mir ehemals Knurr im Schiffe vortrug, nähmlich der — Deutsche sey der Affe

der

der Franzosen. Gut, dacht' ich dann ferner, daß du kein Gesitteter bist; würdest vielleicht sonst auch so ein Narr! — wilst lieber nicht nach Frankreich gehen! möchtest auch da von der Tändelei u. s. w. angesteckt werden! —

Es mag wohl an der Luft liegen, die man da einathmet, daß alle, die dahin gehen, ihren ungesitteten Verstand verlieren. Dünkt dich das nicht auch, Bruder?

Solche Reisen sind denn, wie gesagt, die lezte Hand der sittlichen Bildung an den Gesitteten. Du wirst denken: es lohne sich wohl der Mühe, solcher Possen wegen, Geld, Zeit und Gesundheit zu verlieren! Aber dann würde es um die Sittlichkeit schlecht aussehen! Frankreich würde sich gewiß so emsig nicht mehr darauf legen, täglich Neuigkeiten auszudenken, wenn das übrige Europa nicht mehr so billig wäre, dieselben mit gierigen Händen zu ergreifen. Es würde warlich übel für dasselbe seyn, wenn ein unglückliches Schiksal den Gedanken: „Frankreich ist das Vaterland der Gesittetheit"

bei den andern minder gesitteten Völkern tilgte; oder wenn man sich einfallen ließe, zu glauben, daß auch ein Nichtfranzos etwas entdecken könte, was schön und niedlich wäre.

—

Allein auf diesen großen Irrthum soll man sobald wohl nicht verfallen. Es ist ja längst ausgemacht, daß alles, was Frankreich erzeugt, extraschön paradiere; und daß nichts anders Geschmack verrathe, als was Frankreich hervorbringt, oder einen französischen Anstrich hat. Wie wäre es sonst zu erklären, daß deutsche Damen den Kopfputz oder ein ander wichtiges Stück ihres Anzuges lieber bei einer französischen Puzmacherin doppelt bezahlen, als daß sie es von einer Deutschen verfertigen ließen. Man siehts gleich, was aus französischen Händen kömt oder nicht! Es ist so leicht, so natürlich, so flüchtig, so nichts und so alles! Das einheimische aber ist so unbeholfen, so grob, als wenns Ewigkeiten dauern sollte; und nichts in der Welt macht auf Ewigkeiten weniger Anspruch als die Geburten der Mode.

Die

Die jungen Deutschen reisen also, um sich von ihren Sitten, ihren starken Körpern, ihren schweren harten Thalern und ihren deutschen Namen zu entledigen, und dagegen Leichtigkeit, hagere Gesichter, dürre Beine, und Wind einzuwechseln, und so durch ihr Beispiel die jungen Leute, die nicht selbst das Glück haben können, Paris zu sehen, zu bilden und gesittet zu machen. Das ist auch gewöhnlich das erste Geschäft solcher Gereisten, wenn sie wieder zu Hause sind. Alles wird umgetauft! Der Vater muß Père, die Mutter Mère und die Schwester ma soeur heißen. Der deutsche Bediente Johann wird in ein liebliches Jean metamorphosirt; das Kammermädchen Hanchen beleidigt die französischen Ohren: Jeanette klingt besser! Küche, Keller und das ganze Amöblement wird auf französischen Fuß eingerichtet. Und ein solcher Mann ist dann ein Mann von Geschmack, ein ausgebildeter Mensch, ein Gesitteter erster Größe! —

Zwölfter Brief,

Ders Dutzend voll macht.

Es war mein Vorsaz, die Schilderung der gesitteten Lebensart mit dem vorigen Briefe zu schließen: aber es geht nicht immer, wie man denkt; besonders in der gesitteten Welt. Da ändert man weislich seine Plane ab, wenns nicht gehen will, und diese Prozedur, die man den Mantel nach dem Winde hängen, heist, ist einträglich. Ob ich hier nun gleich nicht im eigentlichen Verstande den Mantel nach dem Winde hänge, noch des Eintragens wegen meinen Vorsatz ändere: so kontest du doch auf den gottlosen Gedanken verfallen, als wenn ich mir die gesittete Mantelhängerei angewöhnt hätte: weswegen ich dir denn sage, daß diese Abänderung meines Vorsatzes aus Liebe zu dir entspringt, wie du gleich einsehen wirst.

Ein Freund, der troz meiner Ungesittetheit und meines schwarzen Gesichtes gerne mit mir

um=

umgeht, war auch damals bei mir, als ich die vorigen Briefe an dich schrieb; und als er mich ersuchte, ich möchte sie ihm vorlesen: hatte ich nichts dawider, theils um ihm zu willfahren, theils auch, um sein Urtheil darüber zu vernehmen.

„Alles recht gut, sagte er, allein sie scheinen vergessen zu haben, daß ihr Landsmann von allen diesen Sachen niemals etwas ähnliches gesehen hat. Ihre Beschreibung wird ihm also so viel, als gar nichts nützen. Ja, wenn man die Sachen kent, dann ist das ein ganz ander Ding! Aber denken sie einmal zurück, wenn ich ihnen vor ein paar Jahren diese Beschreibung zugeschickt hätte: was würden sie sich dabei gedacht haben? — Ich dachte diesem nach, und fand, daß er recht hatte. Was ist aber denn jezt zu thun, sagte ich? Da muß ich wohl die Briefe umändern; und dazu ist die Zeit zu kurz, denn in einigen Tagen fährt das Schiff ab, was dieses Pack transportiren soll?

„Das ist schlimm! Doch ein Vorschlag! Lassen sie einige Figuren dazu mahlen; oder noch besser, ich habe eine kleine Sammlung Kupferstiche über die Erziehung und Lebensart der Gesitteten. Die will ich ihnen schicken, und zugleich meine Erklärung darüber beilegen. Gefallen sie ihnen, so können sie selbige ihrem Landsmanne mittheilen."

Mein gesitteter Freund war so ungesittet und hielt Wort. Er brachte seine Kupfer nebst einer Erklärung, die, wie ich hoffe, dir das aus dem Munde eines Gesitteten bestätigen wird, was ich dir als ein Ungesitteter erzählt habe. Hier hast du beides! Hebe sie auf, damit ich künftig, wenn ich wieder bei dir bin, mich noch an die närrischen Vorfälle in der gesitteten Welt erinnern und mit dir darüber lachen könne *). Er-

*) Ich bedaure sehr, daß die Kupferstiche nicht im Paquet waren. Hierdurch geht meinen Lesern ein wichtiges Stück der anschauenden Erkentniß ab.
Anm. d. f. Ueb.

Ob ich gleich die Kupfer in Natura nicht liefern kan, so verweise ich meine Leser auf ein paar Berliner Calender vom Jahr 79 - 80 wodurch diese Uebersetzung vor der französischen einen großen Vorzug erhält. Anm. d. d. Ueb.

Erklärung der Kupfer,

über die häusliche Verfassung in der gesitteten Welt.

Freund! Hier erfülle ich mein Versprechen, und thue es mit Freuden. Diese Stücke, wenn sie Ihren Beifall erhalten, geben Ihnen vielleicht Gelegenheit, sich bei Erblickung derselben auch noch meiner in der Ferne zu erinnern.

Der satirische Künstler hat in diesen Blättern die wichtigsten Vorfälle der gesitteten Welt in ihrem häuslichen Leben geschildert. Beides, sowol das Leben eines Mannes, als eines Frauenzimmers finden Sie hier aufgestellt. Beide verfolgt er von der Geburt an, bis zu ihrem physischen oder moralischen Tod. Ich will ihm, so viel mir möglich, folgen, und meine Gedanken, so wie ich glaube, daß der Künstler sie gehabt hat, darüber entwickeln. Ich hoffe Ihrem Herrn Landsmann keinen unange-

angenehmen Dienst dadurch zu erweisen. — Doch zur Sache!

Das erste Blatt zeigt die Sorgfalt junger Eheleute, eine Amme zu finden. Man sieht es der Figur der Dame an, daß es die höchste Zeit sey, an dieses Möbel zu denken. Der Doktor, der dabei zu Rathe gezogen wird, zeigt durch seine Gebärden, daß er die Milch der mit entblöstem Busen in einer sehr anbietenden Stellung vor ihm stehenden schamlosen Vettel, als praktikabel achte. Der baldige Herr Papa lächelt mit einer herzlichen Einfalt, vielleicht über die bons mots des Herrn Doktors oder der künftigen Amme, die ihm sein Ebenbild versprechen mögen. Vielleicht behagt ihn auch die freye Aussicht in die aufgedeckten Schönheiten der leztern, welches ich unentschieden lasse.

Auf der zweiten Tafel sieht man, daß sich der Herr Doktor und alle die betrogen haben, die dem Herrn Papa ein theures Ebenbild seiner Wenigkeit in Miniatür verheissen hatten. Das Kind ist zum Unglück ein Mädchen;

chen; und jezt schon in den Händen eines Gouverneurs, der dessen Bildung besorgt. Man sieht hier auch die zärtliche Mutter, die es sich angelegen seyn läßt, ihr Kind selbst mit zu bilden, und dem Unterrichte beizuwohnen. Vielleicht sitzt sie da, um zu amüsiren; vielleicht, um — damit das Kind durch ihr Beispiel Gedult lerne — mit dem Herrn Informator Schach zu spielen. Die Stellung ihrer Füsse scheint eine grosse Vertraulichkeit zu verrathen. Die Neigung des Körpers des Informators über den Tisch und sein offener Mund zeigen wohl an, daß er eben in Behandlung einer wichtigen Materie begriffen sey. Was es eigentlich zum Gegenstand habe, darüber läßt sich nichts gewisses sagen. Etwas aus der Erziehung muß es wahrscheinlich seyn. Die behagliche Miene der Dame, die das Kinn auf die Hand stützt, läßt mich vermuthen, daß es das theoretische Kapitel über die Bildung des Embrio's sey, das sie vielleicht nachher praktisch durchzunehmen gedenken. Das Kind sizt neben der Mutter in einer tiefdenkenden Stellung, und hat Buch und Puppe wegfallen lassen.

sen. Ich habe oft darüber spekulirt, was das Kind doch wohl überdenken möge; vom Schachspiel versteht es doch gewiß nichts, noch weniger etwas von dem, was die Stellung unterm Tische bedeute. — Mags nicht untersuchen! Wer will sich auch über Kindereien den Kopf zerbrechen!

Das dritte Blatt zeigt schon das blühende Mädchen an der Toilette, von einer Menge Stutzer umgeben, die ihm nebst Friseur und Putzmacherin, wie die Unterschrift sagt, in den schönen Wissenschaften Unterricht ertheilen. Sie selbst hat in der Hand ein Buch, wahrscheinlich einen Modekalender, oder so was ähnliches, woraus einer der gegenwärtigen Herren mit sehr vieler Theilnehmung ein Bild, oder wenns ein Roman ist, eine empfindsame Stelle anzeigt. Sie lächelt dazu mit vieler Grazie, und der Monsieur Friseur zieht das Maul auch etwas in die Queere, was vielleicht lachen bedeuten soll. Uebrigens ist Mamsel noch im tiefsten Negligee, doch ganz ehrbar mit einem Pudermantel bekleidet. Ich weis

hier

hier nun weiter nichts zu sagen, als daß sie diesen Unterricht mit ganzer Seele einsauge.

Aus allen Anzeigen läßt sich auch schliessen, daß sie confirmirt seyn werde, indem sie schon Besuche bei der Toilette annimmt. Wäre sie das aber noch nicht, weil doch irren menschlich ist, so ist sie es gewiß auf dem vierten Blatte. Denn da erscheint Mamsel öffentlich, und nimmt Besuche von grossen Herren an. Einer steht just im Anschlag, küßt ihre Hand, und sie macht dazu einen gehörigen Knix: richtet aber ihre Augen auf einen zur Seite stehenden grossen Mann, dessen Stellung nach meiner Einsicht Bewunderung ihrer Schönheit ausdruckt. Er breitet beide Hände offen vor sich hin, hält den Kopf etwas schief; und aus dem offnen Munde scheinen die Worte: Engel, Göttin u. s. w. zu schallen. Schade, daß man sie nicht hören könne! Vielleicht sinds noch zärtlichere Namen. Allein aller seiner verliebten Vollmondsmienen ohngeachtet, ist er doch wohl der älteste unter den grossen Herren, die ihre Aufwartuug hier machen. Seine Weste

ist

ist nicht neumodisch; und seinen Kopf bedeckt schon eine Perücke. Sein Lobopfer ist also wohl nicht so angenehm, als der andern beiden ihres; wenigstens hat das Lob dessen den Vorzug, der das Glück hat, die Lilienhand mit seinen Lippen zu berühren. Es ist nur Nahrung für den Verstand und das Herz, so wie auch die folgende fünfte Platte nichts weiter als eine Schlittenfahrt anzeigt, die ihr zu Ehren angestellt wird; und die sie belehrt, wie ein einziger Blick von ihr, Männerherzen wie Wachs zerschmelzen und zu allen Thorheiten verleiten könne. Es hat dieses Blatt eben nichts auffallendes. Die Schöne legt sich nur mit ihrem Kopf hart an die Brust ihres Chapeaux; aber das verdenke ich ihr nicht: denn daran ist die Kälte schuld.

Auf eine Schlittenfahrt muß ein Ball folgen, und das geschieht auch hier, wies im folgenden Kupfer zu sehen ist. Mamsel sizt mit ihrem Geliebten beim Pharo = Tische. Sie selbst scheint nicht zu pointiren, allein ihre Nachbarn, rechts und links, lassen sich von ihr als

einer guten Gottheit die Karten wählen. Ich habe mich lange gewundert, daß sie hier, und nicht lieber auf dem Tanzsaale sey. Vielleicht ist Kartenspiel ihrer Neigung angemessener; vielleicht findet ihr Geist dabei mehr Nahrung; oder es geschieht auch wohl nur, um sich von einem herzhaften Walzer auszuruhen. Ich lasse sie spielen, so lange sie Geld und Lust hat, und betrachte das siebente Blatt; wo sie in einer wichtigen Angelegenheit, nämlich, in der Wahl eines Gatten begriffen ist. Sie steht hier zwischen zwei Liebhabern, wovon der Eine als ganz nach der neuesten Mode gepuzt, wie man deutlich sieht, der begünstigte ist. Sie schließt sich ganz fest an ihm an, und giebt dem Andern, der ordentlich aber einfach gekleidet, nicht Tanzmeistermäßig in der vierten Position steht, mit einem höhnischen Naserümpfen einen förmlichen Abschied. Der andere galante Herr begleitet diese Handlung mit einem vielbedeutenden Lachen, als wenn er sagen wolte: du armer Schlucker, du wilst mein Nebenbuhler seyn? Sieh mich einmal an, und bereue deine Thorheit! — Nun! ich wünsche ihm

ihm von Herzen Glück. Die Hochzeit kann nicht mehr ferne seyn. Wir wollen also die junge Dame in ihrer Wirthschaft besuchen.

Ah, da ist ein wahres Paradies! Freude und Ueberfluß von allen Seiten! Der Mann, die Gefälligkeit selbst, überläßt es ihr, ganz nach ihrem Sinn zu leben, Feste anzurichten, Gesellschaften zu besuchen, und ihren Puz so geschmakvoll zu wählen, als es ihr ihre lieben Lehrmeister gelehrt haben. O, wie könnte so eine Ehe anders, als äußerst glücklich seyn! Um Folgen bekümmern sich nur Skrupulöse. —

Auf dem achten Blatt sehen wir die Dame in ihrer häuslichen Beschäftigung. Zwei Galanteriehändler haben ihr Puz und Modewaaren ausgekramet. Man sieht viele Schachteln mit Blonden, Chapeaux d'été et d'hiver bezeichnet. Beide sind eifrig beschäftigt, ihre Sachen herauszustreichen. Sie selbst sizt und betrachtet mit einem Kennerauge ein Stück dieser herrlichen Sachen nach dem andern, überzeugt, daß sie auf diese Art ihren Reichthum

am besten anlegt. Die Unterschrift: Weiser Gebrauch des Reichthums ist gar treflich gewählt.

Man erschöpft aber in der Welt nach und nach alles und so gehts auch hier. Der viele weise Gebrauch mag wohl etwas zu stark gewesen seyn; die Einkünfte sind nicht immer so richtig eingelaufen, als sie sollten; oder man braucht mehr als einkomt, daher muß man sich an gutmüthige Leute wenden, die auf die künftige Einnahme pränumeriren. Dazu lassen sich denn die Kinder Israels gegen einen billigen Profit willig finden. Das neunte Kupfer stelt einen solchen Auftritt vor. Aus dem Putz der Dame und des Herrn schließe ich, daß sie im Begriffe sind, nach einer Assemblee oder Ball oder dergleichen zu fahren, und daß sie vielleicht schon weg seyn würden, wenn es nicht an einer Kleinigkeit, an Geld, zu einem gesellschaftlichen Spiel gefehlt hätte. Ein Jude aber hat diesem abgeholfen, wie das auf dem Tische liegende Geld zeigt, und erwartet jezt mit einer sehr freundlichen Mine, woraus man

nach

nach meiner Einbildung 80 pro Cent lesen kan, die Unterschrift eines Wechsels. Der Mann unterschreibt mit einer etwas unwilligen Mine. Die Dame steht dabei ganz gleichgültig vor dem Spiegel, und aptirt sich ihren Kopfputz. Vielleicht legt sie ihr Gesicht in Falten, und übt sich im Minenmachen. Das will ich unterdessen nicht für gewis gesagt haben: es ist nur so meine einfältige Meinug, die ich niemanden aufdringen möchte.

Jezt wollen wir sie nach ihrem Ball oder ihrer Assemblee fahren lassen, und so von weiten nachfolgen, damit wir sie nicht aus dem Gesichte verlieren. Es wird gespielt und alles erstaunt, wie hoch Madame wagen! Sie verliert mit der grösten Gleichgültigkeit große Summen; aber sie hat doch den Trost, höher als alle andere Damen gespielt zu haben. Ihren Mann mags hierüber zuweilen wohl etwas wurmen, allein Rechnen ist seine Sache nicht; und er sowohl als sie lieben beide zu sehr das Grosthun, als daß sie durch solche Kleinigkeiten sich irre machen liessen. Genug, es

wird

wird weiter nicht daran gedacht: morgen wieder geborgt, und morgen auch wieder verspielt, so lange nur noch ein gutmüthiger Jsraelit aufzutreiben ist. Alles Ding währt eine Zeitlang, sagt schon Salomo, und die Nachkommen Abrahams wittern bald aus, obs noch rathsam sey, auf Wechsel zu borgen.

Schuster, Schneider, Kaufleute und andere grobe Leute wollen endlich nicht länger warten, sie fodern Bezahlung; und wenns einmal so weit ist, daß sie alle Höflichkeit so sehr bei Seite sezen, wie das zehnte Kupfer es ausweist, dann ists ein übler Umstand. Hier stehn ein paar solche Handwerker, die dem Herrn und der Madame von Hause mit ihrer Rechnung in den Händen den ungelegenen Besuch beim Frühstükke abstatten. Jhre Minen zeigen deutlich, daß sie alle Complimente bei Seite setzen und sehr dreist und unhöflich ihre Bezahlung fodern. Ein Dritter geht mit drohender Miene zur Thüre heraus, die eben nicht zu sagen scheint: mit Dank bezahlt. Der Herr steht in einer solchen Atitüde und mit so zurük-

gebeugter Brust, die Hände vor sich hingestrekt, daß man aus dem offenen Munde die Worte zu hören glaubt: ich habe kein Geld! Vielleicht beklagt er sich über die Unhöflichkeit, daß man ihm schon beim Frühstük incommodiret. Aber die guten Leute sind wohl mehr als einmal abgewiesen, so daß sie es jezt müde sind, noch länger höflich zu seyn.

Die Brandtweinsflasche, die der Herr vor sich stehen hat, läßt mich schließen, daß er diesen Morgen schon öfter an dergleichen unangenehmen Auftritten erinnert worden; und daß er es also für nöthig gehalten hat, der Art Grillen durch dieses Wasser der Vergessenheit den Leuten aus dem Kopfe zu bringen, oder selbst seinen Kummer darin zu ersäufen. Madame sizt beim Coffetische noch im Negligee, und scheint mit einiger Verwunderung die kategorische Rede ihres Mannes anzuhören. Ihr Schoßhund nimt recht lebhaften Antheil an den Angelegenheiten seiner Herrschaft, bellt aus allen Leibeskräften gegen die unhöflichen Gäste. Allein wenn man

auch solcher Leute wohl einmal wieder los wird, und sie nach dem Grundsaze: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren, wieder abziehen: so hat das denn doch die böse Folge, daß solche Leute nicht schweigen können, und also die geheimen Angelegenheiten der vornehmen Wirthschaft allenthalben herumplaudern; wodurch denn jeder, der etwas von derselben zu fodern hat, sich meldet; der Herr täglich mit ungelegenen Besuchen beim Frühstük heimgesucht wird, und wenn man denn oft abgewiesen worden ist, endlich zugreift, um wenigstens noch etwas zu erhalten. Dies ist denn auch das Schiksal unsers Helden und unsrer Heldin gewesen.

Auf dem folgenden Kupfer sieht man ein erbärmlich schlechtes Zimmer. Die Fenster sind ohne Vorhänge, die Stube ohne Sopha, und zwei Tische machen das ganze Amöblement aus. Der Stammbaum ist aber noch ganz in Ehren da. Der Herr Baron, der vielleicht zu häufig aus der Flasche der Vergessenheit getrunken, liegt entseelt auf einem

Tische. Der Tischler, der, wie ich vermuthe, gerufen ist, das Maaß zu einem Sarge zu nehmen, macht eine sehr mißliche Mine, zukt die Achsel und scheint zu sagen: Borgen kan ich nicht! Wenn mir Euer Gnaden nicht sichere Bezahlung anweisen, kann ich den Sarg nicht machen: nichts vor ungut! —— Madame steht in einer sehr bedenklichen Stellung vor dem kleinern Tische, worauf man ein ziemlich frugales Mittagsbrod erblickt. Sie scheint jezt zur Einsicht gekommen zu seyn, und zu weinen. Das Tischtug kündigt auch keinen Ueberfluß an, indem es mehrere Zipfel hat, als es gewöhnlich zu haben pflegt. Der Sohn, der hier zum erstenmal erscheint, zeigt durch seine Stellung mit beiden Ellenbogen auf dem Tische und den Hut auf dem Kopfe, daß seine liebe Mutter sich eben nicht sehr mit der Bildung seiner Sitten beschäftigt hat.

Das Ganze scheint leider, auch noch zu lehren, daß dies Zimmer jezt die einzige Wohnung der Verarmten sey. Sonst traue ich

der

der Dame, wo nicht so viel Gefühl, doch wenigstens so viel Delikatesse zu, daß sie den Mittagstisch nicht neben der Leiche ihres Mannes würde angerichtet haben. Wir verlassen sie und bekümmern uns nicht darum, wie sie ihren Gemahl will beerdigen lassen. Wahrscheinlich fällt es dem Armenwesen zu, diesen lezten Liebesdienst zu verrichten. Das Schlimste bey solchen Vorfällen ist, daß wenn der Eheherr das Zeitliche gesegnet, dann gemeiniglich Kreuz-Erfindung in den Kalendern der zurückgebliebenen Frau erscheine. Die Gläubiger lassen sich alsdann gar nicht mehr vertrösten. Und ist die Gnädige wie hier, an dem Ruine des Mannes schuld, dann wird auf sie, als das lezte Gut, Beschlag genommen. Da aber mit einem solchen Möbel nicht viel anzufangen ist, so fält sie dem Staate zur Last anheim. Dies wird durch die Geschichte des lezten Blats bewährt. Hier sizt Madame im Gefängniß, ganz jammervoll in sich gekehrt, und fühlt vielleicht und zum erstenmal Reue über ihr Leben. Was hilft ihr jezt aller Unterricht in den schönen

Wissenschaften; was alle Bekantschaften mit grossen Männern; was alle Schlittenfahrten, alle Bals? — Was hilft es ihr, daß sie keiner Gräfin in Puz und Verschwendung nachgegeben? Aller Glanz ist dahin; und ein Stük Brod, ein Krug Wasser, ein Bett mit Lumpen kündigen nun ihre ganze Herrlichkeit an. Ein unempfindlicher Kerkermeister scheint ihr diese magern Bissen mit seinen Vorwürfen obendrein zu versalzen. Welche schrekliche Veränderung! Und doch ist das Schiksal dieser Unglücklichen, gewiß das Schiksal mehrerer Familien; wenn gleich jedes nicht ein gleiches Ende nimmt.

So war der Lebenslauf eines Frauenzimmers aus der grossen Welt beschaffen. Der Künstler hat die Originale aus dem wirklichen Leben genommen, und nach meiner Erfahrung durfte er sie nicht lange suchen. Die folgenden Blätter, die die Bildung und die Lebensart der gesitteten Männer schildern, sind auch nach dem Leben getroffen. Auch hier fängt die Geschichte mit den ersten Lebensjahren an.

Auf

Auf dem ersten Blatte sehen Sie das Kind an dem Busen einer Amme. Sie läßt wärend der Zeit, daß Vater und Mutter zu einer Gesellschaft fahren, die Zeit sich von einem derben Musquetier vertreiben. Vielleicht ist er der Stifter ihres glücklichen Ammenstandes, und es kann seyn, daß er von neuen Lust hat, sie zu diesem Geschäft für fernerhin tüchtig zu machen. Seine Hand, die er um ihren Nacken geschlagen ruht auf der entblößten Brust, und sie faßt mit der linken Hand seinen Kinn um einen recht feurigen Kuß darauf zu drükken. Unter diesem Manöver liegt das Kind und saugt; und legt dadurch den Grund zu seinem künftigen Glücke.

Auf dem folgenden Blatte sieht man, wie bey der Bildung des Verstandes und Herzens sorgfältig alles angewendet wird, um das was vielleicht noch im Stande wäre, die Sinnlichkeit zu unterdrücken, durch Pedanterei noch mehr zu schwächen. Hier sizt der Zögling wie angemauert auf dem Stuhle, und sieht, ohne ein Auge aufzuschlagen, in das offene

 Buch.

Buch. Unter dem Tische stehen seine Spielsachen. Ein Kräusel nebst Peitsche liegt neben dem Stule. Vielleicht hat ihn der gestrenge Herr Pädagog von seinen Lustbarkeiten zum Buche getrieben. Dieser steht, nach der Miene zu rechnen, bei einer Rede über die Weitläufigkeit des menschlichen Wissens, oder er hält der lateinischen Sprache eine Lobrede; zeigt auf eine Menge Folianten, und Quartbände, bei deren bloßem Ansehen der Zögling zittern möchte; oder vielleicht ist der Herr Lehrer gar im Unterricht der Religion begriffen. Es scheint fast als wenn er eben die wichtige Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo erkläre, und sich auf die Kirchenväter berufe. Das Kind macht wenigstens Mine genug darnach; und man siehts ihm an, daß es gar nichts davon versteht, und nur an seinen Kräusel und an sein Pferdchen denkt. Doch lasse ich dieses unentschieden, und sehe lieber, wie er sich zur Universität vorbereitet.

Er lernt — reiten! Wie nun die Vorbereitung, so auch hernach das Studiren.

Hier

Hier steht er und schmeißt, als Bursche, die Fenster ein, wobey ein Pereat unter Pauken und Trompeten erschallet. Allein ein Scharwächter, der auf der einen Seite mit seiner Stange hervortritt, macht der Freude ein Ende. Nach solchen absolvirten Studien, geht man auf Reisen und so auch unser Held. Er verlåst das våterliche Haus, um in Paris Kentniß der Welt zu lernen. Wir wollen ihn doch mit unserm Künstler begleiten. Wo kann man besser Welt- und Menschenkentniß finden, als da wo sich Menschen die doch die Welt hauptsächlich ausmachen, in ihrer grösten Blösse zeigen, im Bordell? Hier finden wir ihn auch auf unserm Kupfer, wo alles angewendet wird, seine Sinne zu berauschen. Eine von den elenden Kreaturen hat ihn im Arm, eine andere klingt mit ihm an, und eine dritte holt unterdessen aus seiner Tasche den Geldbeutel heraus.

Du wirst tüchtig gerupft, guter Junge, und es wäre ein Glück, wenn du nichts mehr, als Geld verlörest; aber was schadet das? du lernst die Welt practisch ken-

nen, und das ist Lohn genug. Die Welt ist eine practische Sittenlehre, man lernt im Umgang mit Menschen gewisse Tugenden auf eine so herrliche und eindrückende Art, daß nichts drüber geht. Wer kan die Aufmerksamkeit samlen, wenn man einen Vortrag über Geduld und Einsamkeit anhört, oder eine philosophische Abhandlung darüber liest. Wir jähnen wenn uns jemand von der Verachtung der irdischen Güter spricht, und schläfern wohl endlich gar ein, wenn er seine Rede zu lange macht. Weit besser lernt man diese Tugenden in der grossen Welt, besonders beym Pharaotisch. Unser Held ist eben daran, eine practische Vorlesung darüber zu halten. Er steht hier bis aufs Hemd ausgezogen und alles ist verspielt. Rock, Weste, Hut, Degen, Uhr, Schnallen, Geld alles liegt da herum. Er hat wie es scheint diese Materie nicht theoretisch durchgedacht: denn jezt, wie es zur Praxis komt, wirft er verzweiflungsvoll die Karte weg, schlägt sich vor die Stirne und springt wie ein Rasender auf einem Beine herum. Keinen interessirt dies, am wenigsten

seine

Mitspieler; sie streichen mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt ihr Geld zusammen, und lachen zu seinen Luftsprüngen. Wenn der Beutel so oft geschröpft wird, dann bleibt wenig gesundes an ihm, und es müssen oft Negotia gerissen werden. Man stellt Wechsel aus, laufen aber die Gelder von Hause nicht ordentlich ein, so macht man im Auslande kurzen Proceß. Dies scheint auch hier der Fall zu seyn. Denn mein Monsieur wird in Verhaft genommen, und spazirt in das Schuldengefängnis. Auch wieder ein Beweis, daß die Welt ein besserer Lehrmeister als die Folianten ist, womit unser Held von seinem Informator heimgesucht wurde. Hier in der Einsamkeit wo man nichts als Mäuse, Spinnen und Fliegen zur Gesellschaft hat; hier wo alles das fehlt, was man genossen, hier läßt sich sehr gut nachdenken, Plane für die Zukunft entwerfen, und den Entschluß fassen, das herumschweifende Leben aufzugeben. Wirklich es scheint mehr, als ein flüchtiger Gedanke zu seyn, denn ein folgender Umstand mag diesen Entschluß noch fester sezen. Er

sizt

sizt nemlich jezt und büsset hier für die Folgen der practischen Kenntnis der Welt am Körper wie er sie im Gefängnis am Beutel büßte. Ein paar Chirurgen unter dem Präsidio des Hern Doktors beschäftigen sich, ihm unter dem rechten Ohr eine kleine Oeffnung zu machen; sein Gesicht scheint zu sagen: daß er dis noch übler als die Einsamkeit im Schuldthurm empfände, denn er zieht das Maul sehr in die Queere. Wie gesagt: alles dis determinirt ihn, sich in das Joch des heiligen Ehestandes spannen zu lassen, um das Glück des häuslichen Lebens recht zu kosten. Gedacht, gethan! Das folgende Blat schildert uns ihn in dieser heiligen Handlung begriffen und ein dickbäuchiger Prediger liest, wie ich vermuthe, die Worte: seyd fruchtbar und mehret euch. Unser Held macht eben kein sonderlich Heyrathsgesichte; der Kopf hängt nach vorne, die Knie sind halb gebogen und Waden sind gar nicht zu sehen: worüber das niedliche Bräutchen allerhand Contemplationen anzustellen scheint. Vielleicht hat sie ihre eigene Logik, die aus dem Pflaster unterm Ohr, aus dem gebogenen Knie und aus andern Prä-

missen

missen keine günstige Conklusion für das, seyd fruchtbar und mehret euch, zieht. Sie hat sich auch nicht betrogen. Das folgende Kupfer zeigt uns das häusliche Glük. Er sizt im Lehnstuhl mit Küssen und Betten umpakt, in der einen Hand hat er eine Krücke und mit der andern unterstüzt er den schwachen zitternden Kopf. Ein Kind, das schon an den Folgen der praktischen Kentnisse der Welt Antheil nehmen muß, sizt mit einem Kräuterküssen am Halse neben ihm und wirft einen traurigen Blik auf den Vater, der ihm dieses Leid zubereitet hat. Die Mutter steht und tröpfelt Medizin in einen Löffel, und der Arzt sizt mit der Feder in der Hand und krazt sich verzweifelnd die Stirne, daß nichts anschlagen will. Die schlechten Möbels und die zerbrochenen Fensterscheiben zeigen, daß das Finanzwesen eben so wie der phisische Zustand noch die Folgen der praktischen Kenntniß der Welt fühle. Doch dieser Zustand offenbart sich noch mehr, nachdem der Mann, der sein Leben so wohl genossen, das Zeitliche gesegnet hat. Wir sehen dieß auf dem lezten Blat. Die Frau

in

in tiefer Trauer sizt neben dem Sarge ihres Mannes, und bekommt hier einen Besuch, der ihre Traurigkeit gewiß nicht zu lindern im Stande ist. Eine Menge Schuldner zeigen ihnen ihre Wechsel und Verschreibungen vor, Juden und Christen drängen sich eifrig zu, um ihre Gerechtsame zu beweisen, daß die theure Witwe darüber in Ohnmacht fällt. Der Sohn, der jezt zwar erwachsen, aber noch im Lehnstuhl sizt, scheint das Testament seines Vaters zu überdenken, worin gewiß das Pflaster unterm Ohr und sein elender Körper die Hauptvermächtnisse ausmachen.

* * *

So weit der Aufsaz meines gelehrten Freundes. Ich finde nichts mehr hinzu zu sezen, und will demnach diese Malerey über die häusliche Verfassung der gesitteten Welt beschlüssen. Leb wohl. Nächstens mehr.

Dreyzehnter Brief,

Eine Episode über Sentiments, wobei die Infallibilität der bigotten Weiber bezweifelt wird.

Daß die gesitteten Völker auch in der Art ihrer Vergnügungen ihre gesitteten Eigenheiten haben werden, kanst du schon aus dem bisherigen vermuthen. Aber es verdient doch, daß ich dir so etwas darüber sage; weil sie von den unsrigen, auf eine himmelweite Art verschieden sind: Die Gesitteten lieben sehr die Gesellschaft und suchen sie um so eifriger, je weniger sie im Stande sind, sich selbst zu beschäftigen. Thätigkeit ist so sehr das Bedürfniß der menschlichen Natur, daß selbst die Gesitteten, die doch in allen Stücken der Natur gerne eine Nase drehen, ihr diese Eigenschaft noch nicht haben benehmen können. Der Gesittete ist so wenig wie du unbeschäftigt, nur das ist der Unterschied: dir fehlt es nie an Gegenständen woran du sie üben kanst; entweder du pflan-

zest deinen Garten oder besäest dein Feld, spielst mit deinen Kindern; oder berathschlagest dich über deine Geschäfte mit Olley. Allein du weist aus dem vorhergehenden, daß dies in der gesitteten Welt unbekante Dinge sind. Daher müssen andere verkünstelte Beschäftigungen hervorgesucht werden um die Zeit zu vertreiben. Alle Künsteleyen haben aber, wie du weist, gemeiniglich das eigene, das man ihrer bald satt wird und dann kommt die Langweile, ein Uebel was du nicht kennst, weil du keine erkünstelte Vergnügen hast. Glaube mir, nichts ist marternder als diese! Einigemal habe ich sie empfunden, und wenn ich wählen solte, wolte ich lieber des Tageslast und Hize tragen, als einmal Langeweile erdulden. Die Gesitteten fühlen sie auch als ein Uebel; allein ihre ganze Einrichtung macht, daß sie dieselbe als ein nothwendiges Uebel betrachten. Alle Anstalten, die sie dagegen treffen, und die sie Vergnügen nennen, dienen meist zu nichts als sich auf eine gesezmäßige Art Langeweile zu machen. Es ist, als wenn eine unwillige Gottheit den bösen Dä-

mon

mon Langeweile, den Gesitteten zur Plage gegeben, daß er sich in alles mischen müste. Es giebt langweilige Ehen, langweilige Spiele, langweilige Predigten, langweilige Schriften, langweilige Unterhaltungen, langweilige Tänze. Mit einem Worte: alles athmet Langeweile und unter uns gesagt, selbst an diesen Briefen würde ich nicht so eifrig geschrieben haben, wenn mich nicht die Langeweile dazu veranlaßt hätte. Man hat in der gesitteten Welt für alle Vergnügen Sinn, nur für die natürlichen nicht, weil diese zu einfach und durch zu häufigen Genuß schon geschmaklos geworden sind, daher haben auch diejenigen Lustbarkeiten, die dem Namen nach, zu denen natürlichen Vergnügen gehören, durch die kranke Phantasie einen so bundscheckigten Anstrich bekommen, daß man selbst mit der schärfsten Brille von der ursprünglichen Natur nichts entdecken kann.

Du wirst es mit mir nicht für Unrecht halten, das Vergnügen, was uns der Besuch eines Freundes gewährt, noch durch eine Mahl-

 zeit

zeit und einen Becher guten Weins zu erhöhen. Aber das wollen die Gesitteten nicht, ihre Gastmäler sind nicht zu diesem Endzwecke eingerichtet, man hat nicht die Absicht sich über den Besuch eines Freundes zu erfreuen, oder einen Freunde-Besuch als etwas schäzbares zu betrachten! Nein! es ist eingeführt, wer nur einigermaßen den Namen eines Gesitteten führen will, muß aus Pflicht einige Personen seines Standes oft zu sich einladen, um — sich mit ihnen auf eine angenehme Weise zu unterhalten?

Fall mir doch nicht in die Rede — Nein! sondern um sie einmal bis zum Ueberfluß zu sättigen und sich ein paar Stunden mit ihnen Langeweile zu machen. Der Gaumen, Magen und überhaupt alle Verdauungswerkzeuge sind es, die man in der gesitteten Welt am meisten in Thätigkeit zu erhalten sucht, die also auch den Haupttrieb zur Geselligkeit und den vornehmsten Siz ihrer Vergnügen in sich begreifen. Man findet daher auch, daß dieje-

nigen, die die Geselligkeit sehr lieben, mehr Magen als Kopf sind.

Schmausereien sind gleichsam die Einleitung bei allen wichtigen Geschäften, durch diese muß man sich den Weg bahnen, wenn man was ausrichten will. Mancher Friede würde noch nicht geschlossen, manches Bündnis nie errichtet, manches Amt würde unbesezt, manches Mädchen ohne Mann geblieben seyn, wenn nicht der Wein und lieblich duftende Gerichte den Kopf der Contrahenten benebelt und die Herzen geschmeidiger gemacht hätten. Der Gesittete kann seine Freude auch auf keine andere Weise ausdrükken als durch Gastmale, ja selbst seine Traurigkeit weiß er dadurch an den Tag zu legen. Hochzeiten, Kindtaufen, Beförderungen, Namens- Geburts- und Todestage werden mit fetten Mahlzeiten gefeiert, und gemeiniglich so, daß Wirth und Gäste noch lange die Nachwehen, jener im Beutel, und diese in ihrem Körper empfinden. Du denkst vielleicht, daß keiner mehr aufschüsseln werde, als er nach

vernünftiger Rükſprache mit ſeinem Vermögen im Stande iſt, und daß keiner mehr eſſen werde, als ſein Magen vertragen kann; gefehlt Herr Bruder! — Darum bekümmert ſich kein Geſitteter. An dem Tage, wo er ſich vorgeſezt hat, die Verdauungswerkzeuge ſeiner Bekannten auf die Probe zu ſtellen, muß alles im Ueberfluß ſeyn, wenn er auch nachher eine Zeitlang darben, und ein nothwendiges Stük in der Haushaltung darüber unangeſchaft laſſen ſollte; er läßt ſich nicht lumpen. Ich habe oft von einigen Männern gehört, daß ſie ihren Hochzeittag noch nach 10 Jahren ſehr lebhaft fühlen, indem noch täglich unbezahlte Rechnungen vom Becker, Fleiſcher, Koch u. ſ. w. einliefen.

Es ſcheint auch überhaupt auf den erſten Anblik nicht unrecht ausgedacht, erfreuliche Tage in Geſellſchaft mit Freunden, froh zu begehen. Aber wie geſagt, es ſcheint nur ſo lange man nichts, als unſre ungeſittete Feſte geſehen, wo man die Abſicht hat ſeine Freuden mit einander zu theilen, und keine bitte-

re Vorstellungen der Zukunft sich weder auf Seiten des Gastes noch des Wirths in diese Freude mischt. In der gesitteten Welt ändern die Umstände die Sache sehr. Hier sind die Feste, wie man sie nennt, übel gewählt. Man feiret Hochzeiten, ich will einmal annehmen, daß es für manchen ein Tag der Freude sey, was auch noch sehr bewiesen werden muß, so wird doch der Gedanke, daß dieser Tag schon gleich der Anfang der Schulden ist, manchem sehr bitter seyn. Die Geburtstage mögen freudig seyn, denn die Gesitteten fürchten sich bey allen ihren religiösen Freypässen, doch sehr vor dem Tode, weil er das Ende ihrer gesitteten Freuden ist, aber mancher feiert seinen Geburtstag so, daß er sich die Hofnung benimmt ihn bald wieder feiren zu können. Kindtaufen, — gesezt, daß sich Gesittete darüber aufrichtig freuen könnten, wenn sie die Fortdauer ihrer Vollkommenheiten sehen: so muß doch die Vorstellung der vermehrten Bedürfnisse bey der vermehrten Familie die Freude des Vaters sehr vermindern. Daß man aber Sterbetage mit Schmausereien begleitet, dadurch zeigen sich die

Gesitteten als wahre Gesittete, das heist als Menschen, deren Hauptgefühl im Magen sizt.

Doch ich spreche da als wenn man in der gesitteten Welt über so etwas nachdächte. Sie haben ihre eigenen Vorstellungen und daher rührt sie alles das nicht, was uns rühren kann. Alle Gedanken, die bey diesem oder jenem zuweilen aufsteigen, werden durch die Mode betäubt, die solche Ehrenausgaben unter die nöthigsten in der gesitteten Welt rechnet. Und Ehre bringts auch nach aller Gesitteten Urtheil durch Schmausereien in Schulden zu gerathen, ja, wer so wenig Ehrliebe hätte, keine Schulden zu haben, würde kein Mann von Geschmak, kein Gesitteter verdienen genannt zu werden. Er hat sein Leben genossen, sagt man, hat auf eine honette Art das Seine durchgebracht, und damit ist es gut. Wer wollte daran denken, so genau alles auszurechnen, ob die Einnahme auch mit der Ausgabe übereinstimme, das gehört für Knicker, für Leute die keine Lebensart haben, es giebt ja noch Juden die borgen, und man

hat

hat Zeit genug zu sparen, wenn diese Quellen erschöpft sind.

Glaube nicht, daß ich aus Rache die gesittete Welt zum Besten habe, und ihnen was andichte, was doch in Natura nicht zu finden sey, davon bin ich weit entfernt. Was ich dir hier sage, sind die praktischen Grundsäze der gesitteten Welt.

Was, frägst du, solche Grundsäze äussern sie?

Du bist noch nicht in der gesitteten Welt gewesen, Bruder! deswegen kann ich dir auch diese alberne Frage nicht übel nehmen und muß dir also das Wie mit dem Wachslicht meiner Philosophie aufhellen. Horch! es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Theorie und Praxis; das verstehst du nun schon wieder nicht. Nur Geduld, es wird schon besser kommen. Also um deutlicher zu erklären; Es ist ein Unterschied zwischen Sagen und Thun. Das wissen die gesitteten Leute so gut, und noch besser als du, wie gleich ge-

gezeigt werden wird. Es hätte dies wohl weiter keine Schwierigkeiten, und ich würde mich mit der Untersuchung einer so allgemeinen Wahrheit nicht abgeben, wenn das Sagen mit dem Thun nicht verwandt wäre. Aber das ist es und daher ist es ein übel Ding, wenn das Sagen gut ist, und das Thun nichts taugt! da stekt der Knoten! — Vielleicht weißt du nicht, was ich hiermit sagen will, das ist freilich schlimm genug, ich halte mit dem Ding nur so etwas hinter dem Berge und das nennt man in der gesitteten Welt Philosophiren. Ich merke aber, es will mir mit dem Philosophiren nicht recht glücken, wills also gerade von der Leber weg sagen, und damit du's desto besser kapirst in einem Beispiel. Also z. B. ich habe dich gebeten während meiner Abwesenheit meinen kleinen Garten zu bestellen, meine Kühe wie die deinigen in Aufsicht zu nehmen, u. s. w. Dies hast du mir auch versprochen. Gesezt aber, ich fände bey meiner Zurükkunft meinen Garten unbebaut und nach deiner Angabe die Kühe alle todt, du kämst und brächtest mir noch obendrein eine Rechnung, nach

wel-

welcher ich dir für Arbeitslohn und andere Kostenmehr bezahlen müste als meine ganze Wirthschaft mit Kühe und Garten zusammen werth wären, dann würde ich zwischen den Zähnen murmeln und von deiner Verwaltung nicht das Beste denken. Von der Rechnung, von dem verwüsteten Garten und den verstorbenen Kühen könnte ich auf die schlechte Ausführung deines Versprechens schließen, ob du mir es gleich nicht mit dürren Worten gesagt hattest, (wofür du dich wol hüten wirst,) daß du es nicht gehalten, und ich würde sagen: das Nichthalten sey dein praktischer Grundsaz. Hast dus nun gefaßt? Man hat in der gesitteten Welt eine Art Bücher, die man Sittenlehren nennt. Ich habe schon in einem meiner Briefe an dich so etwas von Moral gemunkelt, das läuft nun im Grunde mit diesen hier auf eins hinaus. Da stehen ganz herrliche Artikel drin. z. E. über Frömmigkeit, Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Sparsamkeit, Gehorsam, Ehestand, Kinderzucht u. s. w., daß man glauben sollte, die Verfasser wären eine Zeitlang bey uns gewesen und hätten uns in unsrer Lebens-

art belauscht, weil es sonst schwer zu begreifen ist, wie sie auf solche natürliche Gedanken gekommen sind. Wie gesagt, dies und noch mehreres ist darin theils in kurzen Säzen oder Sentiments, theils in Erzählungen, die sich aber meist alle mit einem Kraftsspruche endigen, zum Nuzen und Vergnügen eingekleidet zu finden. Da nun die Gesitteten oft von der Langenweile geplagt werden, mit unter auch nicht gut schlafen können, so lassen sie sich aus so einem Buche was vorlesen, um sich etwas leidlicher zu ennüjiren, oder recht sanft einzuschlafen. Da behalten sie denn auch wohl zuweilen einige Sentiments, besonders solche, die in ihren Kram passen, die sie denn bey allen Gelegenheiten, wo's nüzlich und dienlich ist, anbringen; und wer einen guten Vorrath solcher Säze in seinem Gedächtnisse hat und sie auszukramen versteht, ist ein Mann von guten Sentiments, ich nenne das so nach meiner Philosophie die Theorie das Sagen!

Es läst sich ausserordentlich gut zuhören, wo es solche Sentiments regnet, besonders

wenn

wenn mans für baare Münze annimmt, man sollte denken man wäre unter unsers gleichen. Da spricht einer von Menschenliebe, von Frömmigkeit, von Redlichkeit mit solcher Wärme und so vollwichtigen Ausdrükken, in so fein gedrechselten Perioden, daß der, der nicht dasselbe Handbuch der Sentiments hat, in Erstaunen geräth, aber es fehlt die Hauptsache. Man sagt das alles, aber man thuts nicht. Der Verschwender spricht von Sparsamkeit, damit man ihm borgen soll. Die Buhlerin von Keuschheit, der Betrüger von Redlichkeit, der Feige von Tapferkeit, der Hartherzige von Menschenliebe u. s. w. Siehst du nun, daß man so einfältig nicht ist, wie du glaubst, es ist eine feste Regel in der gesitteten Welt, daß man äußerst selten von dem spricht was man wirklich besizt, aber desto häufiger das rühmt, was man nicht hat. Wer also praktische Grundsäze will kennen lernen, der muß nicht auf Sentiments hören, sondern abstrahiren und das habe ich gethan, wenn ich dir sage, daß das Schuldenmachen, nicht auf die Zu-

kunft

kunft sehen, die praktische Grundsäze der Gesitteten sind.

Ich sehe deine Einwürfe, daß solche Erklärungen doch viel Verwirrung anrichten müssen. Allein das scheint nur so. Denn da beyde Partheyen, die sich etwas zusagen, gleiche Vorsäze haben, so benuzt jeder seinen Vortheil, hält sein Versprechen nur so lange als es nach dieser Betrachtung nöthig ist, wo also der gewinnt, der dem andern am bündigsten versprochen und am schlechtesten gehalten hat. Gemeiniglich bleibts von beiden Seiten ziemlich gleich.

Doch ich bin da zu weit von meinem Zwek abgekommen, habe vom Kopfe gesprochen, wo ich doch eigentlich den Bauch aufm Korne hatte. Du wirst zwischen diesen beyden Stükken nicht viel Aehnlichkeit finden, das macht, weil du die gesittete Welt nicht kennst; da sind Kopf und Bauch nicht so heterogene Dinge, wie bey dir, hier geht meist der Weg zum Kopfe durch den Magen, und wer jenen

in

in Bewegung sezen will, muß diesen erst angefüllt haben. Es war nun so eine gelegentliche Ausschweifung über die Theorie der Gesitteten, wozu ich vielleicht künftig noch bessere Gelegenheit habe, ihrer mit mehrern zu gedenken. Jezt will ich zur Ausübung zurükkehren.

In wie ferne also die Veranstaltungen solcher Vergnügen die Finanzen übersteigen, das wollen wir den Gesitteten zu betrachten überlassen, du willst nur wissen, wie ihre gesellschaftliche Freuden beschaffen sind.

Du irrtest, wenn du glaubtest, daß sich die Gesitteten mit nichts als Essen und Trinken unterhielten. Nein, so sehr Bauch sie auch sind, so haben sie doch auch Vergnügen des Herzens und des Kopfes, die sie in ihren Gesellschaften geltend zu machen wissen. Dahin gehören Spiel und Unterredung: lezteres erstrekt sich über mancherley Gegenstände, besonders über die Mängel und Gebrechen der Abwesenden, und die Kunst selbst das offenbar

Gu-

Gute derselben in einem gehäßigen Lichte vorzustellen, heißt Medisance*). Dis ist die Lieblingsbeschäftigung der Gesitteten beyderley Geschlechts. Man hat es zum Bewundern weit in dieser Wissenschaft gebracht. Wer einmal das Glük hat in die verläumderischen, wollte ich sagen, in die medisanten Mäuler einer gesitteten Gesellschaft zu kommen, an dem bleibt kein ehrlich Haar, besonders wenn die medisirenden noch witzig seyn wollen. Aber noch übler kommt er davon, wenn er das Gespräch der Weiber wird, die machen vollends das Garaus mit ihm. Glaube nicht, daß man über keinen andern medisiren würde, als über solche, die es verdienten oder mit denen man in Feindschaft lebt; das ist der Fall nicht, man medisirt über jeden, er mag seyn wer er will, selbst über

*) Im Original steht dies Wort unverändert, vielleicht fühlte der ungetaufte Verfasser den Mangel seiner Sprache dieses Wort zu übersezen.

A. d. f. U.

Und ich lasse es auch unverändert, weil man auch im Deutschen kein Wort hat, was die Sache so fein ausdrükte. Der Hottentotte verspricht sich nachher einmal, aber das kümmert uns nicht. A. d. d. U.

über seine erklärten Freunde. So würde ich es dir gar nicht übel nehmen können, wenn du ein Gesitteter wärest, und mich, indem ich jezt für dein Vergnügen sorge, und mich martere, dir die gesittete Welt zu mahlen, auf eine unbarmherzige Weise durchzögst. Es giebt in der gesitteten Welt keine wahre Freundschaft, wo man ist, da hält man mit, so lange es der Vortheil erfordert, aber nicht weiter. Dis hebt auch übrigens das gute Vornehmen nicht auf, denn es ist gleichsam ein stillschweigender Kontrakt einander zu bemedisiren, wo man Gelegenheit dazu hat.

Es geschieht dieses gar nicht aus einem bösen Herzen. Wer wolle so lieblos denken. Nein, blos zur Uebung des Verstandes und Witzes, oder aus Langerweile. Man will doch nicht gerne eine stumme Person in der Gesellschaft spielen, also ergreift man jede Gelegenheit, um sein Talent zu zeigen, und wo möglich das Zwergfell der Gesellschaft zu erschüttern, oder wenigstens ihre Ohren auf sich zu lenken, um zu zeigen, daß man da ist.

— Ob-

— Obgleich diese Art der Unterhaltung, beiden Geschlechten eigen ist; so haben doch die Frauenzimmer eine besondere Stärke darin, denn dem Mann liegt mit unter auch die Zeitung am Herzen. Und wenn ein Krieg unterm Monde herrscht, wovon ein Zeitungsschreiber nur Wind bekommen, oder worüber er Wind machen kann, so findet man in jeder Gesellschaft Meinungen pro und contra, die sich weidlich herum disputiren und das medisiren vergessen.

Aber der Damen gesittete Erziehung zwekt schon dahin, daß sie nur Figuranten in der Gesellschaft sind; derer Mäulchen aber doch wie eine Klappermühle in Bewegung seyn will. Du frägst, was wohl der Gegenstand ihres Gesprächs sey? Da du schon aus dem vorigen weist, daß Wirthschaft und Erziehung nicht die Wissenschaften sind, die den weiblichen Forschungsgeist beschäftigen.

Frage nicht so laut, du verräthst deine Unwissenheit, als wenn man über nichts als

über solche Dinge zu sprechen hätte. Dis waren Gespräche der Großmütter beklagenswürdigen Andenkens, die sich über häusliche Sachen u. s. w. besprachen, weil ihre Kleidung zu einfach war, als daß es Stof zu Unterhaltungen geben konnte, und weil sie es für sündlich hielten ihre Nebenmenschen zu verläumden, weil sie das modische Medisiren noch nicht kannten. Die Zeiten haben sich mächtig geändert. Jezt herrscht die Mode, die so mancherley wichtige Entdekkungen hervorbringt, daß die Damen ihre ganze Denkkraft darauf richten müssen, diese Insektengeburt aufzufangen und nachzuahmen. Bald ist ein Kopfzeug, bald ein Halstuch, bald ein Schuh, bald die Frisur eines Kleides oder Kopfes, bald die Größe des Roks der Gegenstand des Nachdenkens und des Gesprächs, und wenn man ja diesen Artikel abbricht, so gibts ja so viel zu medisiren, daß man an nichts anders denken kann, wenns auch außer dieser Sphäre noch etwas gäbe, worauf ein gesitteter Weiberkopf denken könnte. Solche Weiber, denen der Himmel ein geläufiges Maul und we-

nig Verstand gegeben, haben entweder ihre besoldeten Zeitungsträger oder sie verdrehen die Reden anderer, um in einer andern Gesellschaft als die grösten Klatschen zu erscheinen. Und das ist keine kleine Ehre. Doch Weibern ist so was noch zu verzeihen, aber Männer, die so arm am Geiste sind ihre Unterredungen mit solchen Stadtneuigkeiten intressant machen zu müssen, sind warlich zu bedauern, und ihre Unterhaltung für einen Ungesitteten unausstehlich.

Die Unterhaltung der ältern Damen, die den Kelch des Vergnügens bis auf die Hefen ausgeleert haben, und denen nun die eingefallenen Wangen und befurchte Stirne, (welches die Männer als die Pest verjagt) lehren, daß alles eitel sey, ist die Religion. Erschrik nicht, daß ich sage, die Religion sey die Unterhaltung der alten Weiber, ich wills dir mit den Worten eines gesitteten Schriftstellers erklären. Die Frauenzimmer, sagt er, spielen in ihrem Leben dreyerley Rollen. Erst

die

die der Spröden, denn der Kokette und endlich der Betschwester. Hieraus wirst du dir auch leicht erklären können, was in solchen zahnlosen Mäulern Religion heist: nemlich seufzen über die Eitelkeit der Welt und über Leichtsinn, über jede Freude, die sie nicht mehr genießen können, und besonders über den Verfall des Christenthums. Jede, auch die unschuldigsten Vergnügen, sind in ihren Augen die größten Laster, Tanzböden und Schauspiele des Teufels Garküche. Es übersteigt alle Vorstellung, welch einen widrigen Eindruk eine solche Gesellschaft auf jeden andern Menschen macht, wenn man das ehrwürdigste, was die Menschheit hat, durch solche Weiber verhunzen hört. Ihre ganze Religion besteht in unverständlichen Sätzen, die sie ohne Sinn und Verstand aufgeraft haben, und in jeder Gesellschaft mit hämischen Seitenblikken herleiern. Medisance, man nehme sie so gelinde als man wolle, hat immer für einen Ungesitteten etwas Gehässiges, aber nirgends verdient sie wohl mehr den wahren Namen der Verläumdung als hier, wo die Entschul-

schuldigung der Langenweile nicht gilt, sondern die Bosheit des Herzens unverkennbar ist *). Nichts wird getadelt als was ihnen jezt die Natur versagt hat, und alles verdammen sie, was sie nicht mehr genießen können. Doch weg von diesen häßlichen Creaturen, ich habe mich schon zu lange dabey aufgehalten.

Vier=

*) Da sieht man, was die gottlose Vernunft nicht alles anrichten kann. Der Heide, der nichts von dem innern Lichte, nichts von Geheimnissen, von Gnadenwirkungen und dgl. behaglichen Säzzen weis, hat vielleicht in einige neuere Schriften gekukt, die leider Gottes! von Vernunft strozen, und daher den frommen Seelen, die den Vortheil, seiner Vernunft zu entsagen — kennen, ungenießbar sind; will daher auch alles mit der Vernunft begreifen. O! des Unbeschnittenen an Herz und Ohren. Beruhigt euch, sein Theil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Pech und Schwefel brennt.

A. d. f. U.

Es scheint, als wenn sich mein Herr College für der heiligen Inquisition fürchtete, er thut recht, daß er sich auf diese Art weis zu brennen sucht. Denn mit den Herren, die in abgeschornen Köpfen, großen Perükken und Mantel und Kragen einhergehen, ist nicht gut zu scherzen.

A. d. d. U.

Vierzehnter Brief,

den nicht jeder ohne Gewissensbisse lesen wird.

Das andere Hauptstük der gesellschaftlichen Vergnügen ist das Spiel. Du weißt, ich bin kein Hasser dieser Art des Vergnügens, wenn es nemlich wirkliches Spiel ist, das heißt, wenn es eine angenehme Erholung nach einer zurükgelegten Arbeit gewährt, zur neuen Arbeit stärkt, und Körper und Geisteskräfte von neuen belebt. Aber die gesitteten Spiele bewirken ganz das Gegentheil und sie sind sehr gesittet gewählet. Denke einmal, der Mann, der eine sitzende Lebensart hat, setzt sich, wie er sagt, zur Erholung und — spielt Karte. Der Handwerker und Bauer, die sich des Tages müde gearbeitet haben, spielen Kegel. Wenn man das Ding noch umkehrte, wollte ich nicht ein Wort sagen; weil sich alsdenn noch eine vernünftige Absicht angeben liesse. Doch man wird unter den Gesitteten bald gewohnt, sich über solche Paradoxa wegzusetzen; allein es hält doch

schwer, sich nicht zu verwundern, wenn man sieht, daß das Spiel, was zwar die Langeweile verjagt, aber ein noch grösser Uebel an ihre Stelle setzt, so eifrig gesucht wird. Man könnte es allenfalls auf die starke Einbildungskraft der Gesitteten schieben, wenn sie glauben, daß ein Sitzender durch Sitzen sich erholen könnte, aber daß kann ich nur nicht reimen, daß man Verdruß und Reue in ein Spiel mischt, die doch nach meiner ungesitteten Vorstellung nicht die besten Mittel sind, sich zu neuen Geschäften aufzumuntern, allein die Gesitteten haben eine eigene Psychologie.

Ich halte es auch gar nicht für unbillig, bey den Spielen einen Preis festzusetzen, um die Aufmerksamkeit und Anstrengung zu unterhalten, aber dieser Preis muß nicht so hoch seyn, daß er Kopfschmerzen und wohl gar eine schlaflose Nacht verursache. Doch ich spreche, als wenn ich einen Auftrag hätte, die gesittete Welt nach meinen ungesitteten Vorstellungen umzuschaffen, ich will also nur erzählen, und meine Urtheile für mich behal-

ten *). Die Gesitteten spielen also, und so hoch, daß mancher sein ganzes Vermögen oder doch einen beträchtlichen Theil desselben in einem Abend los wird. Es giebt, wie leicht zu vermuthen, auch Personen, die das Spiel als ein Handwerk treiben, und daher auch, wie das bey jedem Handwerker ist, gewisse Handgriffe und Vortheile wissen, die ihnen ihre Mühe um vieles erleichtern. Solche Spieler pachten auf Messen und in Bädern die Erlaubniß, andern Leuten ihr Geld abzu** holen. Einmal gerieth ich auch in solche Hände, und wenn ich nicht noch Muth genug gehabt hätte, mich bey Zeiten zu empfehlen, würden wohl längst meine Goldklumpen ziemlich leicht seyn. Seit der Zeit habe ich mich für dergleichen Handwerksspieler sehr gehütet, und beobachte dafür die Grimassen der Spieler. Du kannst dir kein häßlicher Gemälde gedenken, als die Gesichter am Pharaotisch, wo recht gesittet pointirt wird.

*) Wenn der Herr doch das schon längst bedacht hätte, aber er hats nicht, sondern urtheilt immer in den Tag hinein, wenn er Gelegenheit dazu zu haben glaubt.

Wie im April, Sonnenschein mit Schnee und Schlossen abwechselt, so schnell und noch schneller wechseln Furcht und Hoffnung, Schadenfreude und Verzweiflung, auf den Gesichtern der Spieler ab. Das Lustigste bey der ganzen Sache ist für den Zuschauer, die verschiedenen Manöver, wodurch sie ihre Freude oder Traurigkeit ausdrükken. Der eine springt wie toll auf einem Beine herum, der andre schlägt sich vor die Stirne, der dritte rauft sich die Haare aus, der vierte zerreist die Karten und alles was ihm in die Hände kommt, der fünfte wälzt sich auf der Erde, der sechste sitzt in stummer Sinnlosigkeit blaß und bleich, und blikt seinem Gelde nach, das der Gewinner mit der grösten Begierde einstreicht, und sich an alle Seufzer, Luftsprünge und Zähnklappen der Verspieler nicht kehrt.

Woran man sich doch nicht gewöhnen kann. Anfänglich empörte sich mein ganzes menschliches Gefühl gegen solche Auftritte, und manchem suchte ich mit einer Hand voll Goldstükken wieder Muth zu machen, aber meistens sah ich,

daß

daß die Gesitteten sich durch nichts abschrekken lassen, und daß selbst das Sprůchwort hier nicht applikabel ist: wo sich der Esel einmal anstößt, da hůtet er sich das andremal. Denn kaum fůhlte einer, daß er wieder Geld hatte, so eilt er auch um es wieder los zu seyn, oder mit ihren Worten, ihr Glůk noch einmal zu versuchen, und meistens sah ich mit meinen Augen, daß der, dem ich so eben aufgeholfen hatte, wieder in demselben Mangel saß, daß mich dis mit der Zeit hartherziger machte, und ůber mein Mitleiden ein ziemlich Callus zog, wirst du leicht denken.

Man hat zwar Landesgesetze, die alle Hazardspiele verbieten, aber lieber Himmel, die Gőttin der Gerechtigkeit wird mit verbundenen Augen gemahlt, und das mit Recht, besonders da es die Politik erfordert, nicht immer streng auf solche Gesetze zu halten, da von einer klugen Konivenz oft ganze Oerter ihren Wohlstand erhalten, welches denn auch auf die herrschaftliche Casse einen reellen Einfluß hat. Und wenn auch alles dis nicht wåre, wenn

auch solche Spiele allenthalben auf das schärfste geahndet würden, so ist der Trieb zum Vergnügen, der sich hier mit Gewinnsucht paart, ein zu starker Grundtrieb der gesitteten Natur, als daß er durch Befehle könne ausgerottet werden. Es ist einmal ein Grundsatz der gesitteten Welt: wer nur einigermaßen eine Person von Extraction seyn will, muß spielen, und selbst die Besten und Vernünftigsten, die das Verderbliche einsehen, können gegen den Strom nicht schwimmen, sondern müssen gewisse Summen festsetzen, die sie als verloren betrachten, um sie mit Gleichgültigkeit zu verspielen.

Diese noble Passion ist so stark, daß das weibliche Geschlecht Mode und Medisance vergißt und zu den Karten greift, um den Männern nichts nachzugeben, ja manche sind leidenschaftlicher auf ein Spiel, als auf Tanz und andere Vergnügen, die ihren Neigungen gemäßer sind.

Obgleich diese Arten der Unterhaltung auch bey den kleinen Familien und freundschaftlichen Besuchen statt finden, so bleiben sie hier doch noch meist in den Schranken der Mäßigung. Daß aber auch hin und wieder einer mit einer verdrießlichen Miene aus einer solchen Gesellschaft geht, wenn er überrechnet, daß er heute so viel verloren, als er in einem Vierteljahre nicht zu verdienen weiß, ist Ausnahme und nicht Regel. Hier ist also der Ort nicht, wo Spieler von Profession ihre Rechnung finden. Dazu giebts andere Oerter, die zu den gesitteten Vergnügungen eigentlich bestimmt sind, und wo sich eine Menge Menschen theils des Vergnügens, theils des Verdienstes wegen einfinden. Zu diesen gehören vorzüglich die Bäder. Ich muß dir wohl sagen, was dis Wort bey denen Gesitteten bedeutet. Da du vielleicht glaubst, baden heiße hier wie allenthalben sich im Wasser waschen. Das kann man freilich an jedem Orte wo Wasser ist, und würde, wenns weiter nichts wäre, hier keine Stelle verdienen, aber es bedeutet ganz was wichtigers. Da die Gesitteten überhaupt das

Natür=

Natürliche nicht mehr goutiren können, so suchen sie das Seltene. Wasser, wie es allenthalben fließt, ist nicht hinreichend, ihren erschlaften Körper zu stärken, es muß was außerordentliches seyn, was sich durch seinen Geschmak oder Farbe von dem gewöhnlichen Wasser unterscheidet, und da die Einbildung das stärkste Seelenvermögen der Gesitteten ist, so darfst du dich nicht wundern, daß solche Wässer oft ihre Würkungen thun, wenn sie ein gelehrter Doktor entweder aus eigner Ueberzeugung oder aus Patriotismus anpreißt; oder der Aberglaube einmal eine solche Quelle in Renome gesezt hat. Wenn die Bäder aber keinen andern Zwek hätten, als körperliche Gebrechen zu heilen, so würden sie allenfalls in eine medicinische Enciclopädie gehören (die ich doch wohl nie schreiben werde) aber gewiß nie unter die Vergnügungen zu zählen seyn, und ich würde aus diesem Grunde wohl nie ein gesittet Bad gesehen haben, da mir der erste beste Fluß hinlängliche Dienste thut. Aber es ist ein Bad zugleich der Sammelplaz der gesitteten Vergnügen, der Ort, wo man Augenlust und Flei-

sches-

schesluſt und alle Bedürfniſſe der geſitteten Welt befriedigen kann. Wo alſo alles zuſammen kommt, was Geld verdienen, oder ausgeben, gewinnen oder verlieren will, und aus dieſem Geſichtspunkte waren die Bäder ein Hauptaugenmerk auf meiner Sittenjagd.

Derjenige, der zuerſt den Einfall hatte, die Bäder ſo einzurichten, wie ſie jezt ſind, muß in ſeiner geſitteten Seelenkunde, kein Pfuſcher geweſen ſeyn, denn ihre Verfaſſung iſt ſo ganz dem Seelenzuſtande der Geſitteten gemäß, daß kein kräftiger Mittel zu ihrer Beſſerung erdacht werden konnte. Denn es iſt das Prinzip der Geſitteten, nicht krank ſeyn zu wollen, wenn ſie es würklich ſind, und krank zu ſcheinen, wenn ſie es nicht ſind. Alſo in dieſem lezten Falle beſuchen ſie die Bäder, um ihre eingebildeten Krankheiten zu vertreiben. Nach meiner Einſicht handeln ſie hierin vernünftig, denn durch die Zerſtreuung, die ihnen die Badegeſellſchaft gewährt, denken ſie nicht mehr an ihre Schwäche, fühlen alſo das, was ſie, wenn ſie klug wären, auch ohne Bad hätten

hätten fühlen können, daß ihnen nichts fehlt, schreiben diese Würkung dem Wasser zu, und vermehren dadurch den Ruf der Wunderquelle.

Ein Bad hebt aber auch alle körperliche Bedürfnisse. Wenn ein alter Mann schon lange vergebens auf einen Stammerben von seiner jungen Frau gehoft hat, so kann er nach dem Rath aller Aerzte und Nichtärzte nichts bessers thun, als sie ins Bad zu begleiten; oder noch besser, sie allein hinreisen zu lassen, unter hunderten ist nicht eine, an welcher diese Kur vergebens wäre. Auch Herzensbedürfnisse kann ein Bad befriedigen. Manches zärtliche Mädchen würde noch lange vergebens nach einem Mann geseufzet haben, wenn nicht das wohlthätige Bad diesem Uebel abgeholfen hätte. Hier sind die Herzen ganz znm Vergnügen gestimmt, alles athmet Freude und Ueberfluß, Tänze und starke Getränke wärmen das Blut und erhitzen die Phantasie. An Gelegenheit fehlts auch nicht, was Wunder also, wenn sich hier alles paart, was sich nirgends paaren kann. Mancher Vater reist daher aus keiner andern

Ur-

Ursache ins Bad, als um seine jungen blühenden Töchter auf eine gute Art an den Mann zu bringen, besonders wenn er Lust hat, in seiner Familie einen Grafen oder Baron einzupfropfen, und solche Figuren gibts im Bade die schwere Menge, die als Heirathsritter jeden Charakter zu spielen wissen.

Nun wirst du ohne mein Sagen begreifen, warum die Bäder solchen starken Zulauf haben. Jeder findet hier Gelegenheit seine Leidenschaft zu befriedigen, der Spieler hat hier das Recht die Beutel seiner Gesellschaft zu schröpfen, die Weiber ihre Männer, und die Männer ihre Weiber zu verwechseln, die Mädchens zu tanzen, mit ihren Geliebten zu seufzen, nach dem Monde zu sehen, sich zu puzzen, Besuche anzunehmen, und ein Heer Anbeter um sich zu versammeln, einen mit ihren Zaubernezen zu fangen, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß, und ins Ehestandsjoch spannen läßt. Der Stutzer kann hier seine Galanterien, der Witzige seine sinnreichen Einfälle und Lieder anbringen, kurz alles be-

schäf-

schäftigt sich auf das eifrigste nach gesitteter Art die Langeweile so gut als möglich zu vertreiben. Wenn ich dir also die Vergnügen der Bäder beschreibe, so kannst du dir zugleich einen Begrif von den Zeitvertreiben der gesitteten Welt machen. Doch da ich diese größtentheils schon erwehnt habe, will ich nur das Vergnügen des Tanzes schildern.

Verdamme mich nicht! daß ich, wie du glaubst, Sachen tadle, die ich doch selber so sehr liebe, laß mich erst ausreden. Gesittete Tänze sind das nicht, was sie bey uns sind, oder der Natur der Sache nach seyn sollen, Ausdrükke unserer Empfindungen durch die Stellung des Körpers. Die Gesitteten haben hier auch wieder die Natur verbessert und das in Regeln gebracht, was keine Regeln leidet, wozu die jedesmalige Stimmung des Gemüths die Regel geben soll. Aber man hat in der gesitteten Welt keine natürliche Sachen mehr, alles ist gekünstelt. Man freuet sich nach Regeln, und weint nach Regeln, man betet nach Regeln, und fastet nach Regeln, man liebt

nach Regeln, man haßt nach Regeln, selbst die Kunst sich zu morden hat ihre Regeln, mit einem Wort, alles ist in Regeln eingezwängt, wie die Frauenzimmer in Schnürleiber, daher ist denn auch alles steif und unnatürlich. So auch die Tänze.

Je steifer, je besser, habe ich schon einmal gesagt, und sage es hier noch einmal, damit du begreifen kannst, wie es möglich ist, diese Art der Vergnügen aufs leidenschaftlichste zu lieben.

Das Frauenzimmer, das überhaupt nur für sinnliche Vergnügen lebet, weiß sich so wenig zu mäßigen, daß selten ein Ball gefeiert wird, wo nicht eine oder die andere diese Freude mit dem Leben oder doch wenigstens mit einer gefährlichen oft lebenslänglichen Krankheit bezahlt. Sie sind so stolz auf die Ehre die Ballkönigin zu seyn, daß die Mütter sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als für den Unterricht ihrer Töchter in der wichtigen Tanzkunst, die zu dieser Eh-

re führt, so früh als möglich zu sorgen, ohngefähr eben so eifrig als unsere Weiber sind, ihre Töchter zur Reinlichkeit, Sparsamkeit und Wirthschaft anzuhalten. Aber in der gesitteten Welt ist es auch eine wichtigere Kunst gut zu tanzen als gut zu kochen. Dis gehört für kein gesittetes Frauenzimmer, aber jenes ist ein nothwendiges Ingredienz derselben.

Die närrischesten unter alle den Tanz-Partien, die ich gesehen, sind die sogenannten Maskeraden, das heißt: wo die Gesitteten über ihrem Gesichte, was schon an sich Maske genug ist, noch eine Larve tragen, und unter dieser Verkleidung Streiche vornehmen, die sie sich unter ihrer angebornen Larve schämen würden.

Die Verkleidungen sind so verschieden, daß nichts im Himmel, über, auf und unter der Erde ist, was nicht auf einer solchen Maskerade paradirte. Ja man hat das Reich der Phantasie zu Hülfe nehmen müssen, weil die Naturreiche zu bald erschöpft waren, um

was

was neues zu entdecken. Es giebt wunderliche Figuren; Aber bey alle dem ist doch mancher in seiner Maske kenntlicher als er es in seinem ordinairen Anzuge ist, wenigstens spielte mancher Herr von in seiner Bedienten Maske eine natürlichere Rolle als in seinem Gallakleide, und manchem gnädigen Fräulein sieht man ihre 16 Ahnen nicht an, wenn sie im Baurenhabite erscheint. Manchen kleidet sein Judengesicht so gut, als wenn es ihm angeboren wäre, und mancher steht die Figur einer Furie so natürlich, daß sie die Hölle selbst nicht häßlicher aufzuweisen hat.

Was ist denn nun der Zwek dieser Verkleidung? Zwek, Absicht? — Wer wollte darnach fragen, man will sich die Langeweile vertreiben und einmal nach Neigung handeln, was man in seiner alltäglichen Maske nicht darf, weil man die angeborne Larve zwar überkleistern, aber doch nicht so ganz nach Willkühr ablegen kann, und weil man einen daran wieder kennt. Man hütet sich also sehr, das durch Erziehung und Umgang

zur Maske gewordene Antliz, in seiner natürlichen Lage zu zeigen: würde aller gehofter Vortheil auf einmal verloren gehen, wenn man zeigte, daß die Miene der Demuth, der Gefälligkeit, der Andacht, der Zärtlichkeit nur Maske sey. Um also dieser Verlegenheit auszuweichen, bedekt man das Gesicht mit einer Larve, um hierunter die natürliche Maske ablegen zu können. Hier darf also die Kokette ihre äussere Sittsamkeit, die Wollüstige den Schein der Tugend ablegen, und unerkannt ihre Blösse zeigen. Hier kann der Spieler seine Neigung befriedigen, mit einem Worte hier kann jeder scheinen was er ist, da er sonst nur scheinen darf, was er nicht ist!, um sein Spiel nicht zu verderben. Hier kann man verliebte Zusammenkünfte halten, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen. Kurz hier kann man vornehmen, was man sonst ohne Aufsehen zu machen nicht unternehmen darf. Das Beste also was diese Art des Vergnügens hat, ist, daß sich hier die Gesitteten von ihren steifen Alltagsmienen befreyen und sich wenigstens alle Jahr ein paarmal ohne allen

gesitteten Zwang verpuhsten können. Denn so leidenschaftlich man auch diese Art von Vergnügen liebt, so sind doch auch diese wie alle Lustbarkeiten gewissen Jahrszeiten besonders eigen, und der Regel nach werden nicht eher Maskeraden gehalten, als bis die gesezte Zeit dazu heranrükt, obgleich auch hier nach Zeit und Umständen Ausnahmen erlaubt sind. Und die eigentliche Zeit, wo Maskeraden und allerhand gesittete Vergnügen selbst von Seiten der Kirche zu den Adiaphoris gerechnet werden, ist das Carneval. Keinen treffendern Beweis könnte ich dir geben, wie tief, fein und passend alle Dinge in der gesitteten Welt angelegt sind, als wenn ich dir die Veranlassung dieses rasenden Festes erzähle. Die Religion der Gesitteten muste, wenn sie etwas Anziehendes für Gesittete haben sollte, ganz natürlich, auch so zugeschnitten seyn, daß sie den Neigungen, Leidenschaften und Bedürfnissen derselben nicht zuwider ist, sondern alle ganz gut, selbst mit ihrer Bewilligung, dabey befriedigt werden können, sonst könnte sie nicht die Religion der Gesitteten seyn.

Wollte man aber diesen Zweck erlangen, so mußte auch das Vergnügen zu einen Glaubensartikel gemacht werden, um unter dem Siegel der Religion, alle Thorheiten zu heiligen, und gangbar zu machen. Diese Religion hat nun durch einige Träume den unglüklichen Zusaz bekommen, man müste sich eine gewisse Zeit vom Geräusch enthalten, fasten und in stillen Betrachtungen über sich selbst zubringen. Dieser Saz, so wenig er auch den Gesitteten gefiel, konnte doch so geradezu nicht abgeschaft werden, weil es der Grundsaz ist, nichts Angenommenes, besonders im Religionssystem aufzuheben, wenn's auch offenbar Unsinn ist. Das beste Mittel also, dem Ansehn des Pönitenz-Predigers nichts zu vergeben, und auch der Gesitteten Natur nicht gerade entgegen zu handeln, war dieses, daß man einige Wochen vor diesem andächtigen Termin alle Ausschweifungen im Uebermaaß erlaubte, um eben durch den übermäßigen Genuß Ekel an den irdischen Freuden zu erwecken. Man erreichte seine Absicht vollkommen und gewiß mehr als man erwartete,

denn

denn durch den starken Genuß aller Vergnügen wird das Fleisch auf alle mögliche Weise so gekreuzigt, daß der Geist volles Spiel zu heilsamen Contemplationen über das Verfallen des Körpers und der Finanzumstände bekommt, so daß nach Ablauf dieses Termins kein kirchliches Gebot nöthig war, um der Raserey Einhalt zu thun, sondern die meisten kamen mit Reue und Leid in ihren Mienen und liessen sich geduldig das Aschenkreuz auf die Stirne machen, mit dem vollen Bewußtseyn, daß sie jezt mehr genossen, als sich durch vier wochenlanges Fasten und Betrachten wieder gut machen liesse, ja bey manchen folgte auf ein lustiges Carneval, ein lebenslängliches Fasten.

Unbeschreiblich sind die Rosarien der Gesitteten in dieser Zeit und man weiß warlich nicht, ob man eine Religion belachen oder beweinen soll, die sich solcher desporaten Mittel bedienen muß, um in ihre Dogmen infalibel zu seyn *). Doch ich komme von einem

 aufs

*) Sobald ich mit diesem gottlosen Buche fertig bin, will ich diese meine Sünden beichten, solche irreligiöse

aufs andre und um das Gesagte nicht wieder auszustreichen, mache ich für heute Punktum.

giöse heidnische Lästerungen übersezt zu haben. O hätte ich vorher gesehen, wes Geistes Kind dis gottlose Buch sey, kein Mensch hätte mich ans Uebersezen bringen sollen. Was hab ich davon, wenn ich mir nicht die Hölle an den Hals schreiben will, muß ich mein Verdienst meinem Pater zum Beichtpfennig geben, daß er mir keine zu starke Pönitenzen auflegt. Und den Pantoffel meiner Xantippe kann ich nicht einmal abkaufen. Verdammter Traum — wohin hast du mich gebracht!

A. d. f. U.

Funf=

Funfzehnter Brief.

Ein neues faßliches Komplimentirbuch zum Nuz und Frommen aller Unmündigen in der Höflichkeitslehre.

Alle Vergnügen in der gesitteten Welt, die Maskeraden etwa ausgenommen, haben einen so steifen Zuschnitt, daß nur Gesittete das Unbequeme verkennen können. Aber das macht nichts, je steifer es in einer solchen Gesellschaft hergeht, je gezwungener man sich geberdet, um desto mehr wird sie als ein Muster von Lebensart angepriesen. Denn Lebensart haben und gesittet seyn ist so breit als lang. Derjenige, der also nicht Lust hat, sich zu geniren und nicht Geld oder Ansehn genug besizt, um in Gesellschaften fetirt zu werden, wird als ein Mensch ohne savoir vivre mit Nasenrümpfen und Achselzukken bekomplimentirt. Allein ein verbrämtes Kleid, ein Titel und eine gespikte Börse, oder die Neuheit der Sache, machen, daß man wohl ein Auge zu-

drükt und den Mangel an Lebensart übersieht. Ich weiß eigentlich nicht, welchen von diesen Stükken ich meine gute Aufnahme zu verdanken habe, ich glaube immer, daß die beyden leztern vieles dazu beygetragen haben, weil man sich an meinen naifen Einfällen, wie man sagt, amüsirt, und besonders weil ich in jedem Spiele so gut wie baar Geld bin. Dem sey wie ihm wolle, man nimmts eben nicht sehr genau bey mir *), wenn ich meinen Reverenz auch nicht nach der Regel mache, und wohl einmal spreche wie mirs ums Herz ist. Einen Gesitteten aber würde man das hoch anrechnen, und wo nicht öffentlich doch heimlich allerhand Glossen darüber machen. Und man macht sie vielleicht auch über mich — meinetwegen!

Das Haupt-Ingredienz der Lebensart sind Komplimente, ich weiß wahrhaftig nicht, wie

*) Ich wollte, daß man nicht so nachsichtig gegen den Heiden gewesen, denn hätte er es wohl müssen bleiben lassen, solche Verläumdungen zu schreiben.

A. d. f. U.

wie ich dir einen deutlichen Begrif von diesen Dingen geben soll. Doch was soll ich mir lange den Kopf darüber zerbrechen, hier sind die Data, bist du im Stande eine Definition herauszuklauben — Fiat! Ein Kompliment, um doch was zu sagen, ist eine Beugung, die entweder eine Perpendikulär-Linie oder einen halben, Viertels, oder halben Viertelsbogen beschreibt, und mit einer unverständlichen nichts bedeuten den Formel begleitet ist. Sie verdienen deswegen hier angemerkt zu werden, weil sie das A und O, das erste und das lezte der gesitteten Unterhaltungen und Besuche sind.

Doch da dis so viel wie gar nichts gesagt ist, und du gewiß noch nicht errathen wirst, was Komplimente sind und sagen wollen, muß ich einmal den Zeremonien-Meister machen und dir ein Kollegium über die gesitteten Komplimente lesen. Damit du aber alles mit einem Blik überschauen kannst, habe ich dir die Büklinge durch Gedankenstriche angezeigt, die nach ihrer Länge oder Kürze die Grade der Tiefe bezeichnen. Dis merke dir.

Wie gesagt, man darf vor keinem Gesitteten erscheinen ohne ein Kompliment bey der Hand zu haben, was auf den gegenwärtigen Fall paßt. Daher sind diese Komplimente nach Zeit und Umstände verschieden, und entweder

I. Complimente bey ordinairen Besuchen, welche also lauten:

— Weil Euro — (nach Standesgebühr) befohlen — haben, bin ich so frey — Ihnen — meine gehorsamste — Aufwartung — zu machen — hoffe Dieselben — werden sich — noch wohl befunden haben — ausserordentlich lieb — aufzuwarten. —

Antwort zu gleicher Zeit.

— — bitte — gehorsamst — viel — Ehre — bey mir zu sehen — — — aufzuwarten — — hoffe gleichfalls noch wohl befunden — lieb.

II. Bey außerordentlichen Besuchen, die entweder durch glük = oder unglükliche Umstände veranlaßt worden sind, bedient man sich entweder der

Gratulations = oder der Condolenz-Complimente.

1) Bey Antretung eines Amts,

2) Bey einer Heirath.

3) Bey Geburt eines Kindes.

4) Am Geburts = Neujahrs = oder Namenstage.

5) Wegen Gewinnung eines Looses in der Lotterie u. s. w.

Ueber einen Todes = oder andern Unglüksfall in der Familie.

Die Gratulations = Complimente lauten folgendermaßen:

Mit außerordentlicher Freude habe die glükliche Veränderung Ihres Hauses &c. vernommen und komme, meine frohe Theilnehmung — zu bezeugen — wünsche eine lange Fortdauer einer langen Reihe von Jahren —

viel

viel Freude — (wie es die Umstände erfodern) Empfehle — mich — zur beharrlichen Gewogenheit — ꝛc. (je nachdem der Mann ist.)

Die Condolenz-Complimente sind diese:

Mit dem größten Leidwesen habe ich den schmerzhaften Verlust empfunden, den Eure — erlitten haben — wünsche von Herzen, daß Gott diese traurigen Begebenheiten bald durch eine freudige vergessen mache — Erbiete mich — zugleich zu allen freundschaftl. Dienst- und Trostleistungen — — ꝛc.

Die Antworten auf beyde sind fast gleichlautend, wie folgt:

Ich bin Ihnen — für den herzlichen Antheil verbunden den Sie — an meinem Glük (Unglük) bezeigen, empfehle mich Ihrer Freundschaft — (wünsche daß Sie — und die lieben Ihrigen lange mit solchen Trauerfällen verschont bleiben mögen) ꝛc. —

Es ist mir nicht eingefallen, dir das ganze Register der Complimente zu beschreiben,

dazu

dazu gehörte warlich mehr Geduld als wir beyde auf eine für uns unbedeutende Sache wenden können. Ich gebe dir hier nur solche, die am meisten gäng und gebe sind, und aufrichtig gesagt, du verlierest eben nicht viel, denn wenn auch hin und wieder einige Varianten im Ausdrucke obwalten, so ist doch der Sinn immer derselbe.

„Was ist denn hieran Unrecht? —“ höre ich dich fragen — „Wir thun ja dasselbe, wir nehmen ja auch an den Freuden „und Leiden unserer Freunde den lebhaftesten „Antheil, versichern andern unsre Freundschaft, „freuen uns, wenns ihnen wohl geht, und mi„schen unsre Thränen mit den Ihrigen, wenn „sie ein Unglük trift. Du gibst dir eine zu „arogante Miene!“

Lieber Bruder, sprich doch nicht so in den Tag hinein, glaubst du denn, daß ich etwas als eigenthümlich sittlich beschreiben würde, wenns nicht eigenthümlich gesittet wäre, sey also so gut, warte bis ich ausgeredet

habe

habe und denn sprich. Du hast Recht, wenn du von dir und deinesgleichen sprichst, aber wenn du dieses auf die Gesitteten anwendest, schließest du sehr fehl.

Daher merke den Unterschied, bey dir bezeichnen die Worte, die du sagst, deine Empfindungen und oft weniger als du empfindest, aber das thun Komplimente nicht, die sagen etwas, woran man nicht denkt, und versprechen, was man nicht halten will. Wenn ich also zu jemand sage, daß ich auf seinen Befehl ihn meine Aufwartung mache, so ist das in den meisten Fällen eine derbe Lüge, denn einmal ist es nicht wahr, daß der andere befohlen hat, fürs zweite bin ich selten in dem Verhältniß, daß mir der andere befehlen kann, und drittens bin ich gar nicht gesonnen, ihm aufzuwarten, sondern mir aufwarten zu lassen. Daß ich mich freue, daß er sich noch wohl befindet, ist freilich wohl in meinem, aber selten in dem Munde eines Gesitteten wahr, ihm ist das Wohlbefinden des andern sehr gleichgültig, wenn seine Besorg-

niß

niß nicht andere Gründe hat; aber in dem Munde solcher Leute, die von dem Nichtwohlbefinden ihren Vortheil ziehen, ist die Versicherung der Freude über das Wohlbefinden gemeiniglich Compliment! In der Antwort werden eben so wie die Anrede Complimente mit Complimenten erwiedert, denn die Ehre mich bey sich zu sehen ist gewiß das Motiv nicht, warum er mich eingeladen hat.

Nichts aber fällt einem Ungesitteten mehr auf, als Gratulations- und Condolenz-Complimente. Gemeiniglich sind das weiter nichts, als feine Betteleyen, die einer Classe von gesitteten Menschen, die man hungrige Poeten titulirt, zum Brodterwerb dienen. So aufmerksam wie die Spürhunde sind sie eine jede Gelegenheit auszuwittern, um ihre elenden Reime an den Mann zu bringen, und je nachdem der Preis ist, den sie sich versprechen, je nachdem bieten sie alle ihre Kräfte auf ihren Patron herauszustreichen. So sonderbar dir dis auch vorkommt und so wenig Gefallen du, oder ich an einem solchen bezahl-

ten Lobgedichte haben, so sehr gefällt es den Gesitteten, sich so beräuchern zu lassen. Ihre Nasen ziehen den Weihrauch, den ihnen der Lohndichter streut, mit vollen Zügen ein, und sie glauben aus Einfalt oder Stolz, sie besäßen würklich die ihnen beygelegten Tugenden; oder wenn sie noch so viel Selbstkenntniß haben, dis zu bezweifeln, so denken sie, vielleicht ist einer oder der andre, der's glaubt, dir künftig mit mehr Achtung begegnet, und in dieser Rüksicht verfehlen solche Handwerksgratulanten selten ihren Gewinnst.

In der gesitteten Welt muß man jedem Glük wünschen, gegen den man auch im Herzen Neid und Misgunst trägt. Hier freut sich einer, daß der andere das Amt erhalten, wornach er selbst gestrebt. Hier wünscht man einen zum Geburtstage Glük, freut sich, daß durch seine Person der Welt ein so grosses Gut ertheilt worden, und die eigene Ueberzeugung sagt, daß viele Menschen und vielleicht der Gratulant mit, diesen Tag im Herzen verwünschen. Vettern gratuliren ihren reichen Onkel zum neuen Jahr,

wün-

wünschen, daß er noch viele erleben möge, und bitten Gott täglich, daß er den wunderlichen Menschen doch bald heimholen möchte, damit sie sein Vermögen in Empfang nehmen könnten. Derjenige, dem auf solche Weise gratulirt wird, müste ein Brett vorm Kopfe haben, wenn er sie nicht zu dollmetschen wüste. Aber was schadet das, es schmeichelt doch seiner Eitelkeit, wenn er so viele in einer demüthigen Stellung um sich her versammlet sieht, die ihm in allen seinen Vorschlägen recht geben und seine plumpen Einfälle belachen, die er durch Kopfnikken entzükken oder niederschlagen kann.

Die lästigsten von allen sind die Condolenzcomplimente, sowol alsdenn, wenn der Todesfall wirklich für eine Familie traurig ist; als auch, wenn er es, wie in den meisten Fällen, nicht ist. Denn in jenen wird die Wunde von neuen aufgerissen, in diesen setzen sie den, der diese Complimente anhören muß, in die unangenehme Lage, entweder zu weinen, wenn er lachen, oder wenigstens ein Ojeminegesicht zu schneiden, wenn er lieber vor Freude auf einem

nem Beine tanzen möchte. Denn so grosse Künstler die Gesitteten in Mienenmachen sind, so machts ihnen bey solchen Gelegenheiten, wo sie vom Verstellen keinen sonderlichen Vortheil haben, viel Mühe.

Daß also alle Complimente einer andern Auslegung fähig sind, kannst du aus diesen sehen. Doch damit du auch hierin nicht irrest, will ich dir nach obigem Schema mit folgenden unter die Arme greifen.

Bey den Besuchen.

Du hast mir sagen lassen, ich möchte zu dir kommen, das thue ich, weil ich weiß, daß du gutes Essen und guten Wein aufträgst. Uebrigens ist mir an dir und deinem Wohl nichts gelegen.

Antwort.

Weil ich neulich bey dir gegessen, so will ich dich heute wieder sättigen, damit du mich wieder einladest, wenn du was Gutes hast, ich möchte dich auch gerne auf meiner Seite haben, weil du mir sonst schaden kannst.

Für die Unkosten will ich mich schon bezahlt machen.

Gratulation.

Ich habe gehört, du hast das Amt bekommen, was ich gerne haben möchte, (das reiche Mädchen geheirathet, in der Lotterie gewonnen, was ich dir nicht gönne), weil du es mir jezt zuvorthun kannst. (Daß du dis Jahr erlebt hast, ist mir eben so wenig lieb, denn ich hätte lieber dein Vermögen geerbt u. s. w.) und wünsche, daß du bald sterben mögest, damit ich dein Amt (Vermögen) kriegen kann, (die Freude habe, zu sehen, daß es dir übel geht, u. s. w.) weil du mir aber jezt schaden kannst, muß ich dich wohl zu meinem Freunde machen, mir ist es lieb, wenn du dis für baare Münze annimmst.

Antwort.

Ich weiß wohl, daß du mir dis alles nicht gönnst, es freut mich aber, daß ich dich so kränken kann u. s. w.

Bey Condolenzen.

1. Dein Mann oder Vater oder Frau ist gestorben, das möchte ich dir recht empfinden

 lassen,

lassen, wie elend du jezt bist, deswegen komme ich und rükke dir dein Unglük nochmal vor. Du brauchst dich an mich nicht zu wenden, wenn dir etwas fehlt, es freuet mich aber, daß ich deinen Stolz so gedemütigt sehe. Ich werde alles anwenden, dich noch tiefer zu beugen.

Antwort.

Ich weiß wohl, daß du mir mein Unglük gönnst. Thränen sagen das übrige.

2) Es ärgert mich sehr, daß dein Onkel so ein Narr war, und für dich so viel Geld aufhäufte, ich muß dir aber dis Compliment machen, damit du mir das Capital, was ich ihm schuldig war, noch läßt, und noch was dazu borgst.

Antwort.

Schon gut, du sollst mich nicht betrügen, ich kenne dich ꝛc.

Nun ziehe hieraus das Resultat, was die Complimente der Gesitteten sind. Man muß alles im umgekehrten Sinn nehmen, ungefähr wie die

Traum-

Traumbücher die Träume auslegen, denn trift man die rechte Bedeutung, sonst schiest man verzweifelt weit vom Ziel.

Das ist toll, höre ich dich brummen, was hilft das alles, es ist nun einmal so, gehört mit zur Lebensart, und ich wette, wenn du einen Monat dich in der gesitteten Welt herumtriebest, du würdest es mitmachen, und endlich gar wohl schön finden.

Ich habe dir schon gesagt, daß diese Formeln mit Büklingen gespikt sind und genau betrachtet, das Wesentliche davon ausmachen. Eine Formel ohne solche gebogene Requisita ist gar nichts, obgleich ein Bükling ohne Formel immer noch Compliment genug ist, womit man so vor der Hand auslangen kann. Nur das ist das Remarkabele an ihnen, daß sie wie die Barometer durch ihre Tiefe allemal den Stand und das Verhältniß der beyden bükkenden Personen anzeigen. Daher wird von jeder Seite die größte Sorgfalt angewandt, sich nichts zu vergeben und allemal wohl zu be-

bedenken, wes Standes der ist, an dem man seine Beugungen anbringt. Ich könnte es dir mathematisch beschreiben, wie viele Grade ein Compliment nach Stand und Würden haben müste, könnte dir sagen, daß du das Ohr als den Punkt des Winkels und den Bogen, den die Nase bey dem Beugen beschreibt, das Maaß des Compliments sey. Dis wäre so genau als möglich, aber zu deinem Unglük verstehst du das nicht, must dich daher mit einer Beschreibung begnügen, die vielleicht nur klar und noch lange nicht evident ist. Höre also! Es giebt besonders folgende Arten, als:

1) Gönner-Beugungen sind die vornehmsten, bestehen in einem Kopfnikken, das aber durch die darauf folgende gravitetische Erhebung, das Zeichen der Erhabenen und des Gefühls der Großen zu erkennen gibt.

2) Clienten oder Bettelbeugungen sind die niedrigste Gattung, sie reichen fast bis auf die Erde, gleich an der Thüre heben sie an und begleiten während der ganzen Rede jedes

des Wort mit einen leidlichen, aber die Pronomina Euro, Ihro, Sie, Dieselben, Ihnen und der Name des Patrons, an dem die Rede gerichtet ist, mit einen tiefen tiefen Bükling, wobey die Nase selten weiter als eine Spanne vom Fußboden bleiben muß.

Mir wurde immer sonderbar zu muthe, wenn ich ein solches Complimentenvieh antraf, jedesmal konnte ich den sichern Schluß machen, wenn eine solche kriechende Figur zur Thür hineinmanövrirte, daß er mich entweder bestehlen, betrügen oder bebetteln wollte, und ich betrog mich selten. Da gefällt mir doch das erste besser.

3) Gewöhnliche Freundschaftsbeugungen stehen unter diesen beyden in der Mitte, wenn übrigens von beyden Seiten alles gleich ist, denn sonst kommen sie in die vorigen Classen. Sie sind deswegen nur zu bemerken, daß jeder das seinige nicht tiefer macht als der andere, oder daß auch wohl einer aus zu großer Demuth in der Tiefe einen Vorzug sucht,

den ihm aber der andere, der dis bald merkt, nicht lassen will, und daher seinen Reverenz jedesmal wenigstens eine Spanne tiefer schneidet als sein Gegner. Dis ist das lustigste Schauspiel für mich, obgleich hier die ernsthafteste Sache von der Welt.

Keiner unter den Gesitteten aber hat eine grössere Force im Gratuliren als die Geistlichen, und weil sie selten ihren dazu gehörigen Krazfuß schulgerecht zu machen wissen, sind sie desto freygebiger in Worten. Sie sind meist wohlbestalte Gratulanten ihres Orts, die ihr Amt bald in Prosa bald in Versen verwalten. Da darf sich in ihrer Gemeine nichts wittern lassen, was entweder unter die Rubrik von Glük oder Unglük gehört, wie ein Wetter sind sie da, um ihre pflichtschuldige Gratulation oder Condolenz abzubeten. Ihr Amt gibt ihnen ein Recht noch Floskeln einzumischen, die in dem Munde eines andern Gesitteten kein Gewicht haben, und deswegen sind ihre Glükwünsche die reichhaltigsten in dem gesitteten Gratulationswesen, und halbe Predigten;

worin die Lehre von Vorsehung, Regierung, Tod, Ewigkeit meist erschöpft werden. Ordinair fangen sie mit der Schöpfung der Welt an, und die es kurz machen wollen, hören mit den Untergang derselben auf; andern aber ist auch dis noch zu kurz, sie sezen also hinter das Ende der Welt noch die Ewigkeit, und glaube nur, das würde noch nicht das lezte seyn, wenn sich hinter der Ewigkeit noch was denken und gratuliren ließe. Ich weiß nicht, ob es nothwendig zu ihrem Amte gehört, daß sie an Festtagen, oder andern gratulirbaren Vorfällen so herumlaufen müssen, um bey einen jeden etwas wohlhabenden Einwohner ihrer Gemeinde den Sykophanten zu spielen, wie ich es an einigen Orten gesehen habe, mir scheint es sehr unter ihre Würde zu seyn, weil doch all das Gratuliren im Grunde auf weiter nichts als eine (wie soll ich es gelinde genug nennen) feine Betteley hinausläuft.

Ob nun gleich mit diesem Gratulationsfieber eigentlich die Herren Geistlichen stark befallen sind, so ist es doch im Ganzen eine allge-

gemeine gesittete Krankheit, und auch die Grundsäze sind bey allen Gratulanten, sie mögen schwarz oder bunt seyn, dieselben. Wenn man etwas zu erhaschen weis, da wird aller Stolz abgelegt und man schämt sich nicht den unbedeutendsten Menschen, den man sonst kaum des Anbliks würdigte, mit viel Bükling en und kriechenden Complimenten zu gratuliren. Freilich müssen die Fälle wichtig seyn. Hochzeiten, Kindtaufen und dergleichen machen einen solchen Eindruk nicht, aber wenn einer was Beträchtliches in der Lotterie gewonnen, denn läuft alles was Füße hat, um den neuen Glüksritter seine tiefste Hochachtung, Freude ꝛc. zu bezeugen, was aber freilich nichts anders heißt als:

ich möchte dich jezt gerne zum Freunde haben, weil du brav traktiren und hoch spielen kannst, und überhaupt biete ich dir meine Dienste an, weil du jezt Geld zum Bezahlen hast ꝛc.

Hier könnte ich dir auch etwas beyläufiges von den Titulaturen und Unterscheid der Stände in der gesitteten Welt erzählen, aber dazu hoffe

hoffe ich noch im nächsten Transport eine schiklichere Stelle zu finden, erlaube nur hier meinen angefangenen Complimenten-Faden abzuspinnen und die noch rükständigen anzuführen.

Die drolligsten des ganzen Complimentenheers sind nemlich die gegen die Verstorbenen.

Wie? auch gegen die Verstorbenen? —

Unterbrich mich nicht. Gegen die Verstorbenen macht man Complimente in der gesitteten Welt, und zwar so, daß man sich ihnen zu Ehren einige Wochen schwarz kleidet, und auf ihre Gräber Steine mit complimentirenden Inschriften sezt. Es ist dis nur ein Compliment, denn die tiefste Trauer ist deswegen, weil sie die tiefste Trauer ist, noch kein Beweis, daß man den Verstorbenen wirklich betraure, daß man ihn so zärtlich geliebt habe. Nein! nein! es ist nur ein Compliment gegen den Verstorbenen, und ein Sold, den man der Mode bringt. Glaube mir, manche Frau vergißt die Ursach ihrer Trauer leicht über das schöne schwarze Kleid, und macht unter dem

Flor Projekte zu neuen Eroberungen, ja oft wird der Flor das Nez, worin sie ein neues Männerherz fängt. In dem Betracht hätte man in der gesitteten Welt keine bessere Trauerfarbe wählen können, weil wohl keine zu allen gesitteten, blassen Gesichtern besser als die schwarze paßt. Wenn du das Kapitel über die Heirathen in der gesitteten Welt noch einmal nachlesen, oder wenn du es noch nicht vergessen, dich des davon Gesagten noch einmal erinnern willst, so wirst du einer Frau, die auf eine so wohlfeile Art noch früh genug von ihrem Manne loskommt, um einen andern reizen zu können, ihre heimliche Freude nicht verdenken können, da sie jezt zugleich von der Gewalt ihrer Eltern frey ist, und ihre Hand nach ihrem Gutdünken verschenken kann.

Jedes Gute ist mit einem Uebel verbunden, das haben die Gesitteten schon längst auskalkulirt. Der Mann also, der aus Bedürfniß des Beutels oder eines Amts sich das Joch des Ehestandes auflegen ließ, betrachtet das Amt, das Geld, als das Gute und die Frau, die er als eine Zugabe mit bekommen, als

das

das Uebel, was dem Guten anhing, wie froh kann er seyn, daß man das Uebel jezt zu Grabe trägt, und er das Gute, was damit verbunden war, behalten kann, seine Trauer ist also — Compliment!

Durch Denkmäler und Inschriften macht man auch den Verstorbenen Complimente, nach dem Grundsaze: von Verstorbenen muß man nichts Böses sprechen. Daß aber derjenige, den man auf diese Art fetirt, von Stande sey, versteht sich von selbst, denn sonst gedenkt man seiner nicht, wenn er auch die grösten Verdienste besessen hätte, aber an den Denkmälern der Vornehmen sieht man alle Tugenden in Lebensgrösse abgebildet oder wenigstens den Namen nach angeführt, wenn auch der Selige keine davon in seinem Leben ausgeübt hat. Deswegen bekümmern sich die Gesitteten erster Größe auch nicht um den natürlichen Nachruhm, oder nach unserer ungesitteten Sprache, um reelle Tugenden, weil sie so was vor die Gebühr ohne Mühe erhalten können.

Der gewöhnlichste Weg sich ein Compliment nach dem Tode machen zu lassen, ist die Kanzel, wo man für baar Geld sich so viel Gutes kann nachsagen lassen, als man nur will, wo man sich einer ganzen christlichen Versammlung als ein Beyspiel der Wohlthätigkeit, der Geduld, der Rechtschaffenheit u. s. w. kann anpreisen lassen, wenn man, wie gesagt, nur die Gebühren darnach einrichtet. Will man aber recht was extra Gutes haben, dann bestelle man sich bey Zeiten eine Leichenpredigt, das heist, man mache sich den Pastor Loci zum Freunde, da ist man sicher, daß man recht herausgestrichen wird. Nichts wundert mich mehr, als daß keiner aus der Versammlung auftritt und den Deklamator Lügen straft, denn die meisten wissen doch, daß diese erzählte Tugenden selten auf den Verstorbenen passen. Doch man müste sich über vieles wundern, wenn man alles widersprechend und ungereimt scheinende in der gesitteten Welt bewundern wollte, man weiß es wohl, daß alles, was da gesagt wird, nur Complimente sind, und Complimente sind Complimente! —

Sech=

Sechzehnter Brief,

worin der Verfasser gelehrt thut und Peter van der Tiet die Leser um eine wichtige Abhandlung prellt.

Alles hat seinen Grund, und jeder Grund hat seine Folge, demonstrirte mir einmal ein gesitteter Philosoph vor, ich merkte mir diesen Saz, der, wie er sagte, so wahr seyn solle als der, daß 2 mal 2 4 sey, und da es wie du weist oder hier zum erstenmale hörst, natürlich ist, daß wenn man sich hauptsächlich mit einer Idee herumschlägt, alles was man sieht oder hört oder denkt auf diese Favorit-Idee anwendet, so gings mir auch mit diesem Saze. Ich aplicirte ihn auf die gesittete Welt, die jezt mein Stekkenpferd ist. Hier, dachte ich, wenns wahr ist, daß ein Grund immer Folge zum Appendixe hat, so muß das in der gesitteten Welt auch seyn, und siehe da, es fand sich nicht ganz so wie mir der Philosoph vorgesagt hatte.

Alles was ich dir bisher von der gesitteten Welt gesagt, ist der Grund, der nach obigem Saze Folgen haben muß, die Folgen können nicht besser und nicht schlechter seyn, als der Grund, da also der Grund gesittet ist, wie du gesehen, so kann auch die Folge nicht schlechter seyn.

Ich weiß nicht, ob du verstanden hast, was ich damit sagen will, ich seh dirs an, daß du noch nicht recht weist, woran du bist, denkst vielleicht das Raisonnement wäre noch nicht aus und das Beste sey noch im Kommen, da muß ich dir aber sagen, es ist rein aus: und wenn ich auch noch ein paar Bogen darüber voll schriebe, so würdest du am Ende so klug seyn, wie jezt und immer glauben, das rechte müste noch kommen. Das geht nun einmal nicht anders in der Philosophie! Da du aber noch ein Anfänger bist, will ich dir zur Liebe ein Beyspiel anführen, woraus du hoffentlich nichts mehr lernen wirst als was du schon weist. Doch zum Beispiel; sez den Fall: ich wäre Oberrichter und da sagte nun jemand Uitschneits Kapeitsky ist ein schlechter Mensch, ungerecht, habsüchtig, niederträchtig,

tig, partheyisch u. s. w. was einmal des Beispiels wegen wahr seyn soll. Aber sezte er hinzu, unser Herr Oberrichter ist ein braver Mann, billig, gerecht, freygebig, unpartheyisch u. s. w. so würdest du ihm gerade ins Gesicht sagen, das ist gelogen, denn Uitschneits Kapeitsky und der Oberrichter sind eine Person, was also von diesem bejaht wird, kann von jenem nicht verneint werden und umgekehrt, denn (hier merke dir den Uebergang) die Folge kann nicht besser seyn als der Grund. Ich bin von meinem Saze überzeugt, ob du's nun auch bist, das kümmert mich nicht, und eile zu meiner Anwendung.

Gesittet seyn und Lebensart haben ist, wie du weist einerley! Seine Lebensart kann man auch nicht anders beweisen, als daß man alles das, wovon bisher gehandelt, mitmacht, und da mitmachen nicht jedermanns Ding ist, die Gesitteten aber gemeiniglich in Absicht der Bilanze ihrer Einnahme und Ausgabe schlechte Rechner sind, so entstehen mit unter einige Inconvenienzen, die als Folgen des Mitmachens betrachtet werden können, und die ich auch nach meiner Logik als Folgen betrachte.

Diese natürliche Folge würdest du wohl ohne meine gelehrte Einleitung gemacht und gesagt haben, das Ende vom Liede ist Armuth. Da hast du nach deiner aber nicht nach der gesitteten Denkungsart recht, hier stekt die Hauptsache, die du bey aller deiner natürlichen Logik nicht herausbringen würdest. Der Grund ist zwar schlecht, aber die Folge ist besser.

Wenn du so spizfindig wärest als der gelehrte Herr, der mir obigen Saz beybrachte, so müstest du sagen, das ist schlechterdings, metaphisisch unmöglich, und ich würde antworten, was geht denn den Gesitteten die Metaphisik an, diese gehört nur fürs Catheder und schweift im Reiche der Möglichkeiten herum, jene aber beschäftigt sich mit Würklichkeiten, das ist eine ganz andere Sache. Wie gesagt, wenn nach einem natürlichen Schluß das Mitmachen ohne Nachdenken und Nachrechnen, die Folge hat und haben muß, die du angiebst, so zeigt doch die Erfahrung, daß die Gesitteten anders zu schliessen verstehen als du dir einbildest, und dis ist die eigentliche Kunst, dis der Fels, woran alle metaphisische Speculation scheitert, die mit allen ihren Atquis und Ergos

nicht

nicht demonstriren können, was doch jeder etwas bewanderte Gesittete in seiner Praxis zeigt.

Vielleicht bist du schon auf dem Wege, so etwas von der Sache zu wittern, aber ich fürchte, du möchtest mit deiner Vermuthung herausplazen und die Syllogistik der Gesitteten bey einen zu ungesitteten Namen nennen. Hüte dich davor Bruder, du verstehst Kunstwörter nicht, worauf doch viel ankommt. Denn wenn sie auch gleich die Sachen in ihrer Natur nicht verändern; so verändern sie doch den natürlichen Namen und das ist in der gesitteten Welt ein Hauptkunstgrif, wodurch die Sache selbst viel von ihrer Häßlichkeit verliert. Die groben Benennungen, die wir bey solchen Vorfällen gebrauchen würden, hat man ganz aus der gesitteten Welt verbannt und sie in die Sittenlehren, oder in den Mund solcher Personen verwiesen, die Amts halber dergleichen altmodische Dinge dem Volke zum Zeitvertreib vorpredigen müssen. Daher paßt denn aus solchen Sittenlehren oder Sittenpredigten nichts auf die wirkliche Welt und man schäzt sich recht glüklich und

 se-

selig, daß die Laster der einfältigen Alten, die alles beym rechten Namen nannten, nicht mehr zu finden sind. Damit du nicht auch so schliest und nicht in den Verdacht geratheſt, als wenn ich hier eine wurmstichige Sittenlehre abschriebe, und dir Sachen erzählte, die wie gesagt unterm Monde nicht mehr zu finden wären; muß ich wohl zugleich die neuen Wörter mit erklären, hinter welche man alte Sünden verstekt, und wodurch man die Folge besser zu machen sucht, als den Grund.

Wer also mitgemacht hat, und findet, daß seine Einnahme nicht hinreicht die Ausgaben zu bestreiten, woraus er nach einem sehr mäßigen Conclusions-Vermögen die Endschaft des Mitmachens folgern kann, hierzu aber noch keinen Beruf in sich fühlt; so ist es seine erste Sorge, durch einen Meisterstreich seine Finanzen zu verbessern. Er verbirgt seine wakkelichen Umstände auf das sorgfältigste; erscheint mit so viel Glanz und Flitterstaat als möglich, um seinen Credit nicht zu schwächen und unter dem Bilde des Wohlstandes noch so viel zu borgen als nur immer aufzutreiben ist, um sich mit dieser Beute aus

dem

dem Staube zu machen und dadurch den Gläubigern das Zeichen zu geben, zuzugreifen, um zu dem ihrigen zu kommen. Freilich finden sie nicht viel mehr als Frau und Kinder, die aber in der gesitteten Welt in so niedrigen Preise stehen, daß man auch die Mühe für verloren hält, sie als verkaufbare Möbels auszustellen. Die gutmüthigen Gläubiger haben also das Nachsehen.

Wie würdest du dis nennen? nicht wahr, Betrügerey; aber das ist sehr falsch, man sagt, er hat banquerot gemacht, oder noch feiner, er hat aufgehört zu zahlen, und da kommt vieles darauf an; denn Banquerot machen, kann nicht jeder, aber Betrügen ist jedem erlaubt, der es geschikt genug anzufangen weiß. Wer nun das Ding recht versteht und die Zeit abpaßt, wo er aufhört zu zahlen, der ist geborgen, er kann sich für seine übrige Tage in Ruhe sezen, und als ein ehrlicher Mann auf eine bequemere Art mitmachen, als andere bey ihrer brodlosen Ehrlichkeit. Wie das aber möglich ist, da man sich in der gesitteten Welt so wenig traut, will ich dir im Beyspiel zeigen.

Gesezt ich wäre ein Kaufmann, und bey dir und bey allen unsern Bekannten in dem Rufe eines reichen Mannes, der grosse Geschäfte mache, welche Meinung ich durch einen glänzenden Aufzug erwecket hätte. Du und deine Freunde glaubten also euer Geld oder Waaren nicht sicherer und mit mehrern Nuzen anbringen zu können, alswenn ihr es mir überliesset. Diese Täuschung ist eben nicht schwer, wenn man sich nur eine wichtige Miene zu geben, und seine wahre Lage geschikt zu verbergen weiß, wozu jeder Kaufmann Mittel genug in Händen hat. — Ich nähme nun eure Waare, sezte sie in der Geschwindigkeit in baare Münze um, wozu es auf Messen nicht an Gelegenheit fehlt, und wenn denn der Termin zum zahlen käme, wäre ich mit dem Gelde über alle Berge. Ich wäre ein sehr dummer Teufel, wenn ich es nicht so machte, daß ihr auch nicht das Geringste fändet, woran ihr euch halten könntet, und nicht Gott danken müstet, wenn ich noch so ehrlich wäre, euch etwas zurükzugeben, und dis wäre denn etwa ein Viertel, oder wenn ich ja recht raisonabel seyn wolle, die Hälfte, und das übrige wäre reiner Gewinn. Jezt könn-

könnte ich wieder ohne alle Umstände nach Hause kommen, meine Handlung fortsezen und ihr dürftet keine saure Miene dazu machen, ich wäre so ehrlich wie vorher.

Begreifst du es nun, warum das Bankerotiren eine so einträgliche Sache ist? Man kann da auf einmal was rechts verdienen. Der muß seine Sache sehr einfältig angefangen haben, der nicht durch einen Bankerot reich wird, ja manchen ist das Ding so geläufig, daß sie es mehr als einmal versuchen, und ich glaube, sie thäten es noch öfter, wenn nicht alles, so auch der Kredit, ein Ende nähme. Das Accordiren ist also die Hauptsache dabey, wovon der Gewinn abhängt, wer das recht versteht, kann ausser Sorgen seyn. Ich habe einen Mann gesprochen, der es sich berühmte, daß er dreymal zu zahlen aufgehört habe, und kein Mensch nannte ihn, wenigstens öffentlich einen Betrüger. Zweimal hat er nur 20 pro Cent und einmal 25 gegeben. Das konnte helfen.

Du wunderst dich vielleicht hierüber, das macht, weil du so was noch nicht gehört hast. Mir ist dis gar nicht wunderbar, nur das wundert mich, daß nicht noch mehrere sich die-

 ses

ses Mittels bedienen, sich auf eine so einträgliche Art an der Metaphisik zu versündigen. Aber bey allen ist es nicht erlaubt, es ist nur ein ausschließendes Privilegium der Kaufleute, und was denen ähnlich ist. Daher müssen diejenigen, die nicht zu dieser Klasse von Menschen gehören, auf andere Mittel raffiniren, ihre Finanzen aufzuhelfen, um mitmachen zu können, das heist, die Folgen besser zu machen als der Grund ist. Da gehts aber nicht immer so bequem. Aber was hilft das alles, man muß mitmachen. Sich einschränken, wie lächerlich würde das aussehen, lieber greift man zu, wo was zu greifen ist. Die landesherrliche Kasse, die man unter Händen hat, muß hergeben, vielleicht kömmt wieder da oder dort was ein, die Rechnung wird sobald noch nicht abgenommen, und die Kasse noch lange nicht nachgesehen, bis dahin kann man das leicht wieder ersezen. Allein wenn man zu oft abnimmt, da kann man endlich einen Berg abtragen, sagt man. Die Vielleichts bleiben auch wohl aus, oder man brauchte sie eben so nöthig zu andern Sachen, woran man bey allem Vielleicht nicht gedacht hatte.

Die Kasse wird nachgesehen, man findet Defekte, die sich nicht dekken lassen, und mein Herr Urian endet seine gesittete Laufbahn, und erndtet die Früchte seines Mitmachens in dem Gefängnisse. Beyspiele dieser Art sind so häufig, weil sie nach gesitteten Grundsäzen natürlich sind, daher mildert auch hier die gesittete Feinheit die Härte der Sache durch einen zierlichen Ausdruk. Dis heist nicht Diebstahl, nein gar nicht. Es heist Kassen angreifen, man sagt auch nicht, er hat die Kasse bestohlen, nein, man hat Defekte in der Kasse gefunden rc.

Diese Arten der gesitteten Mitmacher s fahren gemeiniglich am schlechtesten, selten ist einer so glüklich zu entwischen, und er hat nicht den Vorzug des Accordirens, das heist: die Hälfte des Gestohlnen zurükzugeben, und mit der andern Hälfte als ein ehrlicher Mann zu leben. Der Landesherr denkt in diesem Stükke nicht so tolerant, der Dieb wird eingestekt, um ihn wenigstens einige Jahre für seine Arbeiten die Ruhe und Einsamkeit geniessen zu lassen und ihn nach Ablauf dieser Zeit außer Landes zu transportiren, um seine Kunst nun

auf

auf eine klügere Art im Auslande zu versuchen. Mir deucht es wäre besser das Mitmachen zu verbieten, und Leute, die auf solche Art leicht zum Schurken werden können, so gut zu salariren, daß sie es aus Noth nicht zu werden gezwungen sind. Für die Gesitteten ist es aber die größte Noth, die sich denken läßt, wenn man es sich von andern muß zuvorthun lassen, mit denen man doch von gleichem Stande, aber nicht von gleicher Einnahme ist. Noth bricht Eisen, sagt das Sprüchwort; wie kann man es also Gesitteten verdenken, wenn sie ihre ganze Denkkraft anstrengen, um aus der Noth zu kommen. Man muß ihren Scharfsinn und Industrie bewundern, wenn man die Mittel hört, deren sie sich bedienen, um wie schon oft gesagt, der Metaphisik eine Nase zu drehen. Zum öffentlichen Straßenraube sind sie zu feige, es ist auch ein zu abgenuztes Handwerk, was nur der Pöbel treibt, wobey ihre Erfindungskraft zu wenig Nahrung findet, man macht seine Sachen feiner, um dabey doch äußerlich den Schein eines ehrlichen Mannes, wenigstens so lange bis man ertappt wird, zu erhalten.

Zu diesen Künsten gehören auch vorzüglich die Geschiklichkeit, falsche Wechsel, falsche Bankonoten und falsche Münzen im Umlauf zu bringen. Es ist ein sehr einträgliches Handwerk, was gewis seinen Mann nähren muß, wenn man es recht anzufangen weiß, und nicht in Gefahr wäre, sobald entdekt zu werden, aber es ist schlimm, daß sich ein solcher Streich selten mehr als einmal praktisiren läßt, und wenn man es nicht recht klug anfängt, so mislingts gleich im Anfange, und denn ist gewöhnlich die Gefangenschaft der Lohn der Industrie, als ein Beweis, daß man in der gesitteten Welt die erfinderischsten Köpfe schlecht zu belohnen weiß.

Man sollte denken, daß diese Vorfälle andere abschrekken könnten, diesen Weg des Rafinements zu betreten. Das läßt sich alles gut sagen, aber es ginge ja darüber das ganze Glük der gesitteten Welt verloren, man müste sich ja einschränken, und was würden die Leute dazu sagen. Nein, nein, lieber alles gewagt und nicht eher kapitulirt, bis alles verloren ist.

Ich habe so zuweilen meine eigene Betrachtungen darüber gehabt, warum diesen ihr

Stük nicht eben so gut gelingt, als jenen, daß man hier gegen die Verbrecher nicht die Billigkeit beobachtet, als gegen jene. Es ging mir hiebey, wie jeden, der etwas beweisen will, was in seinen Kram gehört, ohne doch rechte treffende Gründe angeben zu können. Ich bin nicht so eingebildet meine Gedanken als eine Landstraße der gesunden Vernunft anzurühmen, es ist nur so das Resultat meines ungesitteten Nachdenkens, was übrigens keinen Menschen intressirt, und worüber ich für lauter Nachdenken eingeschlafen war. Doch das thut dir nichts. Also dachte ich: vielleicht liegt der Grund darin, daß diesen ihre Sache so schlecht gelingt, weil sie es nicht klug genug anfangen: etwas ist dis wohl, denn wolle man mir auch einwerfen, es sind meistentheils Gelehrte oder Gestudirte (was billig einerley seyn sollte) so folgt nach meiner Einsicht noch nicht, daß Gelehrte auch allemal gescheute Leute seyn müssen, die keine Boksstreiche machen könnten. Aber ich habe noch tiefer gedacht, der Grund liegt wohl selbst in ihrer Gelehrsamkeit.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß manche Sachen am besten gelingen, wenn man von

gewissen damit verwandten Dingen gar keinen Begrif hat, ich will meinen Saz beweisen. Die Türken, sagt man, waren sehr tapfer, als sie noch glaubten, wenn sie im Kriege todtgeschossen würden, sie zu Hause wieder aufstünden, seitdem sie es aber gemerkt, daß dis nicht so ganz richtig ist, hat sie auch ihre ehemalige Unerschrokkenheit verlassen. Dis auf den gegenwärtigen Fall angewandt; so gelingts den Gelehrten so selten ihre Diebereyen zu verstekken, weil sie vielleicht einige Metaphisik verstehen und unglüklicher Weise den Saz daraus behalten haben, daß dir Folge nicht besser als der Grund seyn könnte. Dis macht nun, daß sie ihre Sachen so ungeschikt anfangen. Die Leute, womit sie zu thun haben, sind auch solche Metaphisiker und eifrig bemüht, solchen heilsamen Saz nicht untergehen zu lassen, daraus folgt denn das ganze Unglük. Kaufleute hingegen und was dahin gehört, wissen nichts von Metaphisik und alle den kauderwelschen Siebensachen, ihnen thut also ihre Ungelehrsamkeit gute Dienste, — das Herr Bruder ist zu erweisen! ! !

Doch

Doch ich lasse diese gelehrte Untersuchung, wovon du gewis nicht ein Wort verstehst, was auch eigentlich nicht nöthig ist, in ihren Werth und Nichtwerth beruhen, genug die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, der Grund mag nun dieser oder ein anderer seyn. Ich kehre zu meiner Erzählung zurük.

Um dich einigermaßen wieder auszusöhnen, will ich noch diejenigen erwähnen, deren Quelle des Mitmachens unerschöpflich und deren Handwerk dem Banquerotiren selbst noch weit vorzuziehen ist; was eben so schnell reich macht und weniger gefahrvoll ist. Du wirst neugierig nach den Namen dieser gesitteten Künstler und Quaksalber fragen, und ich bin gewissermaßen in Verlegenheit, wie ich die Herrn tituliren soll, sie selbst belieben sich gar nicht unter einen besondern Titel anzukündigen, oder wenn man ja etwas hört, so weis man nicht, obs im Ernst, oder obs ein Ekelname ist.

Andere, die sie entweder wegen ihres einträglichen Amts beneiden, nennen sie **Schwärmer, Fanatiker, Scharletans, Windbeutel, Quaksalber,** und zuweilen gar **Betrüger.** Ich lasse jeden gerne in seinem Werth beruhen, wie

du weist, und dir wird gewiß eben so wenig an den Namen liegen, weil du dir doch nichts dabey denken kannst, und denen etwas daran liegt, hat die Natur mit einem so dikken Fell begabt, daß sie alles abschütteln; besser ich beschreibe dir die Sache selbst, so gut ichs weis, und lasse Namen Namen seyn. Daß es dieser Art Leute in der gesitteten Welt eine ziemliche Anzahl gebe, davon kann dich schon das Namenverzeichnis belehren, aber du wirst es noch deutlicher einsehen, wenn ich dir sage: daß jeder Name nicht eine einzelne Person, sondern eine ganze gesittete Menschenklasse bezeichnet, die sich wieder in viele Branchen vertheilt. Alle aber kommen darin überein, daß sie sich die Bedürfnisse und Neigungen der Gesitteten zum Augenmerk gemacht haben, und sich angelegentlich bemühen in dem Felde der Dunkelheit und der Phantasie herumzuschwärmen, gewiß sie könnten nichts bessers zu ihrem Zwek wählen. Denn ihr Unternehmen gründet sich auf dasjenige, was der Gesittete so sehr liebt, auf Träumereyen, die er so gerne glaubt, weil dabey nichts zu denken ist.

Einige erscheinen daher mit einem gelehrten Ansehn, als Leute, die der Natur die Geheimnisse in Absicht der Einrichtung des menschlichen Körpers abgelauert haben, die den allgemeinen Siz aller Krankheiten und Gebrechen beobachtet, und alle zu heilen verstehen wollen. Sie machen also Universaltinkturen, Luftsalzwasser, Wunderbalsame, Goldessenzen u. dgl.

Andere machen das Heilmittel des Beutels zu ihrem Geschäfte, versprechen mit dem Schmelztiegel in der Hand, unedlere Metalle in edle umschaffen zu können, und schmelzen so lange, bis derjenige, der ihnen glaubt, nichts eigentlich oder uneigentlich Schmelzbares mehr aufweisen kann. Noch andere hüllen sich in Nacht und Dunkel, versprechen nichts, aber lassen nichts geringeres als alles vermuthen was Gesitteten schmeicheln kann. Posaunen Licht in der Finsterniß, sammlen eine Menge eifriger und wißbegieriger Schüler um sich her, die für ihr baares Geld etwas temperirten Unsinn erkaufen, und denn mit verbundenen Augen Licht und Wunder schreien.

Andere treten als Propheten und Wunderthäter auf, die durch Wände und Mauern

ern sehen, in der Raserey klüger sind als vorher, im Schlafe wachen und wachend schlafen, sie hüllen sich in dunkle Worte und offenbare Widersprüche, und werden von denen vergöttert und angebetet, die gern im Finstern tappen.

Wie gesagt, lieber Bruder, es ist dis, was ich dir hier erzähle und erzählen kann, nur etwas Allgemeines, und ist so vielen Abänderungen unterworfen, daß sich die Leute gar nicht genau klassificiren lassen. Es giebt hierin keine besondere Innungen, sondern der das eine versteht, ist, nachdem es Zeit und Umstände practicabel machen, in allem zu gebrauchen. Den einzigen Unterschied, den man angeben kann, ist, daß man sie in die Charlatans (ich will diesen allgemeinen Namen behalten) en Gros und en Detail eintheilt. Jene zeigen ihre Künste in grossen Städten und haben ganze Länder zu ihrem Gebiet. Diese aber begnügen sich mit kleinen Vortheilen, machen sich allenfalls an einen Bauer oder Handwerker, der die Gebühren bezahlen kann, beyde aber leben recht honet von ihrer Einnahme.

Der ganze Unterschied aber ist an sich nicht wichtig und beruht auf nichts weiter, als auf etwas Geschiklichkeit seine Gedanken zu Papiere zu bringen, oder auf das Glük einen Mann von Ansehen in ihr Interesse zu ziehen. Der es über sich nimmt, ihre Träume der wachenden Welt als wichtig oder neu vorzuposaunen, dem geht alles gut, und was das Beste ist, je mehr man diesem Posaunenton widerspricht, desto schöner klingt er, und desto mehr Anfänger findet der Charlatan. —

Fein angelegt sind diese Professionen allerdings, und das Sprüchwort: ein Handwerk hat einen goldenen Boden, trift auf keines besser als auf die Charlatanerie, denn die allgemeine Neigung der Gesitteten, ihr Leben zu verlängern, das Gold, was alle ihre Wünsche in sich schließt, in grosser Menge zu besizen, die Begierde hinter geheimnißvollen Formeln etwas wichtiges zu suchen; in die Zukunft zu sehen und die Nase am Gegenwärtigen zu zerstoßen, ist der goldene Boden der Charlatanerie.

Wer will sich wundern, daß diese Profession so viele Genossen hat, da sie allen andern

Arten

Arten des Erwerbs, selbst der Beutelschneiderey, sowol in Ansehung des Eintragens als auch der Gefahrlosigkeit, weit vorzuziehen ist. Denn wer einmal in die Hände dieser mystischen Freybeuter fällt, kommt nicht eher los, bis an ihm nichts gesundes mehr zu holen ist. Wenn er denn endlich seinen Körper mit den Universaltinkturen universal verdorben, und sein Beutel vom Goldmacher, Geheimnißkrämer, Ordensbruder oder Wunderthäter rein ausgefegt ist, denn schweigt er still, um sich nicht zum Gelächter zu machen, und um andere nicht abzuschrecken, auch diesen Universalisten in die Hände zu fallen. Viel Kopf gehört eben nicht nothwendig dazu, um ein Charlatan zu seyn, nur etwas Glück und folgende Naturgaben: Eine hagere Figur, tiefliegende und kleine Augen, schwarzes oder noch besser weisses Haar, einen starken Bart, eine langsame schleppende dumpfe Sprache, im Gedächtniß eine Menge biblischer ohne Sinn und Zusammenhang verbundene Sprüche, mystische Wörter, eine gute Portion Dummdreistigkeit, eben so viel Unempfindlichkeit, eine Gabe mit vielen Worten nichts zu sagen, und alles mit einer undurch-

durchdringlichen Dunkelheit zu verhüllen. Wer dis hat, und sich nur etwas zu machen weis, kann einer guten Einnahme versichert seyn. — Ob man gleich, wie du gesehen hast, sehr geschickt ist, in dem Finanzfach die Gründe und Folgen von einander zu trennen, so hat dis doch in dem physischen noch nicht recht glükken wollen. Hier gehts nach dem alten Schlendrian fort — und Podagra, Schwindsucht, Schlagflüsse — —

* * *

Indem ich also im besten Flusse der Rede bin, und dir noch einen wichtigen Theil der gesitteten Lebensart zu schildern gedachte, meldet mir der Schiffer Peter van der Tiet, daß sein Schiff morgen auslaufen werde, wenn ich also was mitschicken wollte, müste ich es heute an Ort und Stelle liefern *). Dis machte einen solchen Eindruck auf mich, daß alle Bilder unsrer ehemaligen stillen Freuden mächtig in mir aufwachten, daß ich fest entschlossen war, statt dieser Briefe selbst zurückzureisen, aber der Gedanke, daß ich doch manches noch nicht gesehen, und auch nicht gerne auf halbem Wege wollte stehen bleiben, veranlaßte mich, meinen Entschluß wieder aufzugeben.

Nimm

*) Ich wollte, daß Peter van der Tiet schon eher ausgelaufen wäre. Ich bin des Uebersezens herzlich satt. A. d. f. U.

Nimm daher statt meiner diese Erzählung, wobey du, wie ich hoffe bald lachen, bald vor Unmuth die Zähne zusammenbeissen wirst, und denke, daß dis noch nicht der hundertste Theil der gesitteten Streiche sind. Ich habe sie so geschrieben, wie sie mir meine jedesmalige Laune diktirte, um deine heiße Neugierde vors erste zu befriedigen. Jezt wirst du es mir auch einräumen, daß man die gesittete Welt nicht mit ein paar Worten so klärlich definiren kann, daß es ihr jeder gleich an der Nase ansieht, wes Geistes Kind sie ist. Was dir undeutlich und unverständlich bleibt, und des wird, denk ich, nicht wenig seyn, darüber laß nur dein ungesittetes Grübeln, du bringst es doch nicht heraus, warte lieber damit, bis ich komme, denn wirst dus schon begreifen.

Freund Knurr, von dem ich dir zu Anfange etwas erzählte, ist wieder bey mir, er schlug es mir zwar anfangs ab, mich zu begleiten, wie ich dir meldete, aber da er hier seine Absicht nicht erreicht, und seine gehoffte Erbschaft nicht erhalten hat, ist er ein desto eifriger Freund von mir. Er ist jezt noch mehr gegen seine Landsleute erbittert, und würde dir gerne diese Briefe selbst überbringen, aber ich kann ihn unmöglich fortlassen, da er mir durch seine Treue und Kenntniß der gesitteten Welt sehr wichtige Dienste leistet. Er leitete

mei-

meine Beurtheilung, weil er mehr als die Aussenseite derselben kennt, die mich oft würde getäuscht haben, wenn ich ihn nicht zur Seite gehabt hätte.

Wir machen aber in unsern Unterhaltungen oft ein lächerliches Duet, ich lache über die Gesitteten und ihre Streiche, und er will für Bosheit platzen, wenn ich nur das Wort gesittet ausspreche. Doch da er mir jezt sein ganzes Zutrauen geschenkt, und überzeugt ist, daß ich nicht bloß verspreche, sondern auch halte, so hat er schon vieles von seiner mürrischen Laune abgelegt, und wir lachen oft um die Wette über alle die langweiligen steifen Siebensachen der Gesitteten.

Doch ich vergesse, daß Peter van der Tiet morgen abfahren will. Leb wohl! Im nächsten Transport erhältst du die Fortsetzung, oder mich selbst, küsse deine Olley und deine Kinder und freue dich, daß du kein Gesitteter bist. Vor allen Dingen aber schicke mir wieder Gold, die Gesitteten haben mich recht mitgenommen, vergiß es ja nicht, sonst müste ich auch gesittete Negotia machen, und das möchte ich nicht gerne. Nochmals leb wohl, ich bin immer

Dein

Uitschneiz Kapeitsky.

Staatliche Bibliothek Passau

Yd (b)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tolberg, Johann Wilhelm

Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt ; aus dem Franz

Bd.: 1. Pack

[Halle] 1787

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Yd (b) 101-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347635-6